1,20 DM / Band 66

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

Die teuflischen Schädel

JASON DARK

Abgeschlossener Roman
Schweiz Fr 1,50



Die teuflischen Schädel

Gespenster Krimi Nr. 66

von Jason Dark

erschienen am 17.12.1974

Titelbild von Josep Antonio Domingo (JAD)

Sinclair Crew

Die teuflischen Schädel

Irgendwann in der Nacht wurde Angie Dickson wach. Erschreckt schlug sie die Augen auf und starrte in das Dunkel ihres Schlafzimmers.

Mit angehaltenem Atem blieb sie liegen. Lauschte.

Das leise, abgehackte Lachen drang wie ein Trompetenstoß an ihre Ohren.

Angies Magen krampfte sich zusammen. Angst überfiel sie.

Das Lachen war nah. Die Person mußte sich direkt vor ihr befinden – sogar an ihrem Bett sein.

Plötzlich spürte sie den Druck auf ihrer Brust. Angie wurde mit einemmal klar, daß etwas Unheimliches geschehen sein mußte.

Ihre Arme kamen unter der Bettdecke hervor, fuhren über das Laken, ertasteten etwas Rundes, faßten in Haare…

Ein Kopf!

Auf ihrer Bettdecke lag ein Kopf!

Angies Angst entlud sich in einem gellenden Schrei, der in ein klägliches Wimmern überging und verstummte.

»Aber Angie«, hörte sie eine bekannte Stimme, »du brauchst doch keine Angst zu haben.«

Mein Gott, diese Stimme. Sie kannte sie. Hatte sie oft genug in ihrem Leben gehört.

Die Stimme gehörte ihrem Vater. Aber der war seit drei Monaten tot!

Plötzlich war es vorbei mit Angies Beherrschung. Ihr rechter Arm schwang zur Seite, fuhr über die kleine Nachtkonsole.

Scheppernd fiel der Wecker auf den Boden.

Angie fand den kleinen Kippschalter der Lampe, drückte ihn herunter. Milchiges Licht erhellte das Schlafzimmer.

Angie wandte den Kopf, blickte starr nach vorn… und erlebte das Grauen.

Der Schädel gehörte ihrem Vater!

Er lag auf der Bettdecke… und lebte.

Die Augen funkelten böse. Faltige Haut spannte sich wie rissiges Leder über die Wangenknochen. Die strähnigen schwarzen Haare hingen bis zu den Ohren und verteilten sich auf der Stirn.

Das kräftige Gebiß mit den ebenmäßigen Zähnen schimmerte leuchtend aus dem halbgeöffneten Mund.

Angie bekam plötzlich Angst vor diesen Zähnen, mehr als vor allem anderen. Der Schädel bewegte sich.

»Geh weg!« kreischte Angie. »Bitte, geh weg!«

Der Kopf lachte. Ruckartig hüpfte er auf Angies Gesicht zu.

Ein normaler Beobachter hätte dies als makabren Spaß empfunden, aber das war es ganz bestimmt nicht.

Dicht vor Angies Kehle kam der Kopf zur Ruhe.

Angie bog ihr Gesicht zur Seite, damit sie nicht in dieses schreckliche Antlitz zu sehen brauchte.

Sie wunderte sich, daß sie nicht schrie.

Aber ihre Kehle schien auf einmal verstopft zu sein. Nicht ein Wort drang über ihre zitternden Lippen.

Angie sah den Halsstumpf, an dem der Kopf vom Körper getrennt worden war. Er war nicht etwa blutig, nein, die Sehnen und Adern waren fein säuberlich abgeschnitten und mit einer fleischfarbenen Masse verklebt worden.

»Warum sagst du nichts, Angie?«

Die Stimme ihres Vaters klang wie zu Lebzeiten. Metallisch, befehlsgewohnt.

Sekundenlang herrschte eine Pause.

»Ich werde dich töten, Angie«, sagte dann der Kopf.

Nicht einmal jetzt zuckte Angie zusammen. Was war nur mit ihr los? Eine seltsame Apathie hatte sie ergriffen. Sie fühlte, wie ihr alles

gleichgültig war.
Der Kopf hüpfte noch ein kleines Stückchen näher, neigte sich zur Seite, öffnete den Mund und biß blitzschnell zu.
Seine Zähne drangen in Angies Hals. Blut spritzte.
Und wieder biß er zu…

***

Die Kneipe war schmutzig und stank nach allen möglichen Ausdünstungen. Eine Kaschemme mit Weltuntergangsstimmung.
Und genauso fühlte sich auch Dirk Cochran. Er hockte schon zwei Stunden vor dem halben Liter Ale und stierte trübe in das Glas. Eine fette Fliege hatte sich auf den Bierpegel gesetzt und versuchte, mit verzweifelten Flügelschlägen schwimmen zu lernen. Irgendwann würde sie wohl ersaufen.
Dirk Cochran interessierte das alles nicht. Er hatte andere Probleme. Er dachte an Angie Dickson, seine Freundin.
Verdammt noch mal, was war er doch nur für ein Idiot gewesen. Warum hatte er nur mit Angie Schluß gemacht? Schließlich war sie ein Mädchen, das man nicht alle Tage findet.
Hübsch, intelligent und bestrebt, etwas aus ihrem Leben zu machen.
Und er? Ein verkrachter Student, der sich durch Gelegenheitsarbeiten über Wasser hielt und in einer Bude hauste, die den Namen Wohnung nicht im entferntesten verdiente.
Dirk Cochran war der einzige Gast. Natürlich, wer hielt sich schon kurz nach Mitternacht in solch einer Bude auf? Außerdem hätte die Kaschemme nach dem Gesetz längst geschlossen sein müssen. Aber der dicke Wirt schien sich nicht darum zu kümmern.
Er hatte die Arme auf den nassen Tresen gestützt und beobachtete Dirk Cochran aus schmalen Augen.
Schließlich wurde es auch ihm zu bunt.
»Noch ‘n Bier?«
Cochran erschrak. »Bitte, wie?« Der Wirt wiederholte seine Frage. »Nein, danke.«
»Dann wird es wohl Zeit, daß du zahlst, Junge. Ich will auch ein bißchen an der Matratze horchen. Sauf aus und verschwinde.«
Grinsend deutete er auf die fette Fliege. »Schmeckt dir wohl nicht, was?« Dirk gab keine Antwort.
Der Wirt verzog das Gesicht, tunkte Daumen und Zeigefinger in das Bierglas und zerquetschte die Fliege zwischen den Fingerkuppen.
Dirk wandte angeekelt den Kopf. »Macht zehn Schilling«, knurrte der Wirt.
Dirk zahlte.
Der Wirt steckte die Münzen in die Hosentasche. »Hast du Liebeskummer?«

Dirk Cochran sah auf. »Woher wissen Sie…«
Der Dicke lachte. »Mensch, das sieht man dir doch an. War sie wenigstens hübsch?«
»Und ob.«
»Dann sitzt du noch hier und vertrödelst deine Zeit, Junge? Mann, nichts wie hin zu der Puppe. Die liegt bestimmt in ihrem Bett und heult sich deinetwegen die Augen aus.«
»Meinen Sie?« fragte Dirk zweifelnd. »Sie kennen doch Angie gar nicht.«
»Aber ich kenne die Weiber, du Hornochse. Jetzt zieh endlich Leine.«
Dirk stand auf und lächelte. »Vielen Dank für Ihren Rat, Mister. Wir kommen mal vorbei, ich meine Angie und ich…«
»Ja, ja, schon gut.«
Fast fluchtartig verließ der junge Mann die Kneipe. Draußen war es stockfinster. In der schmalen Straße brannte nicht eine Laterne. Von der nahen Kohlenzeche her drang der Geruch von Teer und Schwefel an seine Nase.
Dirk verzog das Gesicht. Er würde wohl den Gestank der schottischen Bergwerke nie mehr loswerden.
Sein 850er Fiat parkte verloren auf dem Bürgersteig. Der Wagen wurde nur noch durch den Rost zusammengehalten.
Aber das wird sich ändern, dachte Cochran. Sobald er einen anderen Job hatte und mit Angie wieder alles klar war, würde er sich einen neuen Wagen kaufen. Erst mußte er jedoch einen Job haben. Und in den Bergwerken wurden immer Leute gesucht.
Diese Gedanken gingen Dirk durch den Kopf, während er den Fiat in Richtung Painsley steuerte, einem kleinen Glasgower Vorort.
Hier wohnte Angie Dickson. In einem der vielen gleichaussehenden Siedlungshäuser hatte sie zwei Zimmer gemietet. Nicht gerade komfortabel, aber besser als seine Bruchbude.
Dirk bog in die schmale, mit Kopfstein bepflasterte Straße ein, in der Angie wohnte.
Es brannten ein paar Laternen. Autos parkten darunter.
Vor Angies Haus stand ein dunkler Lieferwagen. Was hat der denn hier zu suchen, fragte sich Dirk, aber dann achtete er nicht mehr weiter darauf.
Dirk parkte den Wagen zwei Häuser vorher. Hastig drückte er seine Zigarette aus. Jetzt hatte er schon zwei Packungen leergeraucht.
Das wird auch anders werden, dachte er.
Dirk stieg aus dem Wagen. Leise schloß er die Tür. Es brauchte niemand zu hören, daß Angie noch Besuch bekam. Außerdem war ihre Vermieterin für zwei Tage verreist, und deren Mann hatte Nachtschicht.
Angie Dickson war allein im Haus.

Dirk Cochran hatte ein komisches Ziehen im Magen, als er sich der Tür näherte. Normalerweise kam man ja nicht um diese Zeit. Aber hier lag auch kein Normalfall vor.

Dirk wollte gerade klingeln, als er sah, daß die Haustür offenstand.

Seltsam. Ob Angie letzten Endes gar nicht da war?

Dirk schob sich in den Hausflur. Es roch wie immer nach Bohnerwachs und Stall.

Die Hausbesitzer hielten sich nebenbei noch drei Schweine.

Drei Steinstufen führten zur eigentlichen Wohnungstür hoch. Dort kam man dann in eine kleine Diele und an eine Treppe, die in die erste Etage ging, wo Angie ihre beiden Zimmer hatte.

Behutsam schlich Dirk die Treppe hoch.

Er sah nicht den Schrumpfkopf, der sich auf dem ersten Treppenabsatz in einen stockdunklen Winkel verkrochen hatte.

Durch ein kleines Flurfenster fiel mattes Licht, das die Laterne draußen ausstrahlte.

Endlich stand Dirk vor Angies Tür. Sein Herz hämmerte nervös.

Er wollte gerade mit dem Fingerknöchel gegen das Holz klopfen, als er zusammenzuckte.

Ein schreckliches Stöhnen war an sein Ohr gedrungen.

Angie! Ihr war etwas passiert!

Nur dieser Gedanke beherrschte den jungen Mann. Dirk riß die Tür auf, stürmte in das dahinterliegende Schlafzimmer und blieb, wie von einer unsichtbaren Faust getroffen, stehen.

Wie im Zeitraffer nahm er das Bild auf, das sich seinen Augen bot.

Angie Dickson lag auf dem Bett. Ihrem blutverschmierten Hals entrang sich ein Stöhnen.

Die altmodische Nachttischlampe beleuchtete dieses schreckliche Bild.

»Angie!«

Dirks Schrei hatte nichts Menschliches mehr an sich. Der junge Mann warf sich weinend vor dem Bett auf die Knie, umfaßte mit beiden Händen Angies Schulter und sah aus tränenfeuchten Augen in das verzerrte Gesicht seiner Freundin.

»Angie«, stöhnte er.

Es war, als ob dieses Wort dem Mädchen noch einmal die Kraft gäbe, etwas mitzuteilen. Seine blutleeren Lippen bewegten sich.

»Der Kopf«, röchelte sie. »Es – es… war der Kopf. Mörder ist mein… Vater!«

Ein letztes, tiefes Stöhnen drang aus der Brust des Mädchens, dann war Angie Dickson tot.

Dirk Cochran hatte die letzten Worte gierig in sich aufgesaugt, hatte keine Silbe überhört.

Wie lange er neben dem Bett der Toten gekniet hatte, wußte er

hinterher selbst nicht mehr.
Er schreckte auf, als draußen ein Motor angelassen wurde. Zwei Sprünge brachten Dirk zum Fenster.
Der Lieferwagen!
Er fuhr ohne Licht an und war Sekunden später wie ein Schemen in der Nacht untergetaucht.
Hing dieser Wagen mit Angies Tod zusammen?
Dirk ballte die Fäuste. Er würde es herausfinden, und wenn es sein eigenes Leben kosten sollte…

***

»Mortadella«, knurrte Konstabler Fullbright und verzog das Gesicht. »Jedes Mal Mortadella auf dem Sandwich. Meine Alte hat das Zeugs billig gekriegt, und ich muß es jetzt reinwürgen.«
Sergeant O'Banion, sein Kollege, gähnte und grinste gleichzeitig. »Sei froh, daß du was mitkriegst. Mir packt niemand was ein. Du wirst zu fett, heißt es immer.«
Fullbright blickte auf O'Banions Bauch. »Stimmt ja auch.«
Er war dünn im Gegensatz zu dem Sergeant, für den die Uniformen extra angefertigt werden mußten.
In dem Dienstzimmer stand die Luft. Der alte Kanonenofen verbreitete eine Bullenhitze, und die Hemden der Beamten wiesen dicke Schwitzflecken auf.
Sergeant O'Banion nuckelte an seinem Tee. Er ärgerte sich über die Nachtschicht. Vor allen Dingen die Stunden nach Mitternacht schienen kaum vorbeizugehen. Passiert war hier in Painsley noch nie viel. Höchstens mal eine Schlägerei, das war auch alles.
Als plötzlich die Tür aufgerissen wurde, erschrak O'Banion so stark, daß ihm der Tee aus der Tasse schwappte.
»Verdammt noch mal«, fluchte der Sergeant und stellte die Tasse ab.
Ein junger Mann taumelte in die kleine Polizeidienststelle. Er war völlig fertig. Sein schwarzes langes Haar war schweißverklebt und hing ihm wirr in die Stirn. In den Augen stand namenloser Schrecken. Der Mann zitterte am gesamten Körper, und sein Atem ging pfeifend.
»Kommen Sie mit!« keuchte er. »Schnell. Es ist ein Mord geschehen. Eine Frau… Meine Freundin. Ihr Hals… Beeilen Sie sich.«
»Nun mal langsam.« Sergeant O'Banion wischte sich mit seinem Taschentuch den Tee vom Ärmel. »Wer soll tot sein?«
»Meine Freundin. Angie Dickson!«
»Angie? Sie wollen uns doch wohl nicht auf den Arm nehmen, junger Mann. Ich kenne Angie seit ihrer Geburt. Und es gibt niemanden, der einen Grund gehabt haben könnte, Angie zu ermorden. Sie sind doch nicht betrunken? Wie heißen Sie überhaupt?«
»Cochran. Dirk Cochran. Aber verdammt noch mal, kommen Sie

endlich mit!« schrie Dirk. »Angie liegt auf dem Bett. Sie ist tot. Verstehen Sie? Angie ist tot!«

Die beiden Polizisten tauschten einen Blick, und Sergeant O'Banion merkte, wie eine Gänsehaut langsam seinen Rücken herabkroch. Schweigend griff er nach seiner Uniformjacke. Konstabler Fullbright hatte seine schon übergezogen. Er wandte sich an Dirk Cochran.

»Wenn Sie gelogen haben, Mr. Cochran, ergeht es Ihnen schlecht.«

»Nein, ich habe nicht gelogen. Es ist alles so schrecklich. Es ist…«

Dirks Stimme versagte.

Sergeant O'Banion hatte sich inzwischen mit dem Hauptquartier in Verbindung gesetzt und sich und seinen Kollegen abgemeldet. Wenn irgendwelche Anrufe kamen, wurden sie automatisch an die Hauptstelle weitergeleitet.

Draußen hatte es leicht zu nieseln begonnen. Typisches Novemberwetter.

»Sie steigen mit in den Streifenwagen«, sagte Konstabler Fullbright.

O'Banion fuhr. Langsam kurvte er durch die menschenleeren Straßen und bog nach einigen Minuten in die Gradon Road ein, in der Angie wohnte.

Auch hier war niemand zu sehen.

Der Streifenwagen stoppte vor dem Haus. Die Tür war noch offen. Dirk hatte sie nicht hinter sich zugezogen.

»Wir gehen beide mit«, sagte O'Banion.

Er fand den Lichtschalter und drehte ihn herum. Trübes Licht erhellte notdürftig das Treppenhaus.

»Sie wohnt in der ersten Etage«, flüsterte Dirk.

»Wissen wir«, sagte O'Banion und nahm mit Hilfe des Treppengeländers die ersten Stufen.

Dirk und Konstabler Fullbright folgten ihm.

O'Banion blieb plötzlich auf dem Treppenabsatz stehen.

»Ist was?« fragte Fullbright. Er und Dirk Cochran drängten sich vor.

Sie sahen Angie Dickson alle drei im gleichen Augenblick.

Das Mädchen stand in der Tür. Ihr langes weißes Nachthemd fiel bis auf den Boden. Sie hatte die Arme vom Körper gestreckt und die Hände gespreizt.

Sie sah so aus wie immer. Das dunkelbraune Haar fiel bis auf ihre Schultern.

»Aber… Angie?« fragte Dirk, leise.

Sergeant O'Banion atmete schwer. »Also, wenn Sie uns einen Bären aufgebunden haben, Cochran…«

Er verstummte noch in der gleichen Sekunde.

Angie Dickson hatte sich in Luft aufgelöst!

Von einem Augenblick zum anderen.

O'Banion stöhnte auf. In seinem Rücken hörte er das schwere Atmen

der beiden Männer.

Langsam wandte der Sergeant den Kopf. »Ihr habt es doch auch gesehen – oder?«

Konstabler Fullbright war kalkweiß. Er gab keine Antwort. Aber wenn man sein Gesicht sah, wußte man ohnehin Bescheid.

»Das kann nur ein Geist gewesen sein«, flüsterte er mit bebender Stimme. Scheu blickten die Männer zu dem obersten Treppenabsatz. Doch die Erscheinung ließ sich nicht wieder blicken.

»Wir müssen in das Zimmer gehen«, brach Dirk Cochran das Schweigen.

O'Banion zögerte. Es schien, als habe er Angst. Doch dann gab er sich einen Ruck und stieg langsam die Stufen hoch.

Im Schlafzimmer brannte noch immer die Nachttischlampe. Die Tür war durch den im Haus herrschenden Luftzug zugefallen. Das Licht drang durch eine Spalte am Türboden.

O'Banion legte seine Hand auf die Klinke, atmete noch einmal tief durch und stieß dann die Tür auf.

Sein Fuß, den er gerade über die Schwelle setzen wollte, stockte.

Maßloser Schrecken und ungläubiges Staunen malte sich auf seinem Gesicht ab.

»Das ist doch nicht möglich«, ächzte Konstabler Fullbright, der seinem Vorgesetzten über die Schulter gesehen hatte.

Angie Dickson lag auf dem Bett.

Ihr Hals war eine einzige klaffende Wunde. Das Blut war bis auf den Boden getropft und hatte sich dort zu einer Lache gesammelt.

»Sie ist tot«, schluchzte Dirk Cochran auf und hielt sich krampfhaft am Türrahmen fest.

»Wir müssen die Mordkommission alarmieren«, sagte Sergeant O'Banion mit rauher Stimme, drehte sich um und schloß die Tür.

Konstabler Fullbright wurde grün im Gesicht. »So etwas habe ich noch nie erlebt«, würgte er hervor. »Diese Erscheinung, wir – wir haben sie doch alle gesehen. Wie kann so etwas möglich sein?«

Sein Blick irrte ins Leere. Dann stürzte Fullbright die Treppe hinunter, rannte nach draußen und mußte sich dort übergeben.

Sergeant O'Banion und Dirk Cochran folgten ihm langsam. Im Wagen griff der Sergeant zum Sprechgerät und meldete den Mord.

Dann stieg er wieder aus und steckte sich mit zitternden Händen eine Zigarette an.

»Ich habe von der Erscheinung nichts gesagt. Man hätte uns sowieso nicht geglaubt.«

»Das war ein Fehler«, meinte Dirk Cochran mit leiser Stimme. »Hier geht etwas nicht mit rechten Dingen zu. Ich habe Angies letzte Worte noch gut im Gedächtnis. Sie sprach von einem Kopf. Und daß der Mörder ihr Vater wäre.«

»Unsinn«, knurrte O'Banion. »Angies Vater ist seit ungefähr drei Monaten tot.«

»Aber niemand weiß, auf welche Weise er ums Leben gekommen ist«, warf Konstabler Fullbright ein. »Man hat seine Leiche nie gefunden. Der ganze Aufwand, der getrieben wurde, war umsonst.«

»Natürlich hat man seine Leiche gefunden«, erwiderte O'Banion. »Angie hat sogar ihren Vater identifiziert.«

»Ja, was von ihm übriggeblieben war. Ich meine immer, es wäre ein anderer gewesen, der in dem brennenden Wagen gesessen hat. Und einen Ring hat man schnell über den Finger gezogen.«

»Du kannst ja den ganzen Fall noch mal aufrollen«, brummte O'Banion verärgert.

»Das wird die Mordkommission sowieso tun«, sagte Dirk Cochran. »Vielleicht sollte man sogar London einschalten. Ich meine Scotland Yard. Es gibt dort einen Mann, der sich nur mit übernatürlichen Fällen beschäftigt. Das weiß ich von einem ehemaligen Studienkollegen, der mal beim Yard reingerochen hat.«

Sergeant O'Banion trat seine Zigarette aus. »Ich habe das Gefühl«, sagte er, »daß uns schwere Zeiten bevorstehen.«

***

Östlich von Glasgow liegt der Shadow Forest.

Es ist ein angepflanztes Mischwaldgebiet, das sich über mehrere Quadratmeilen erstreckt. Das Gelände war erst vor einigen Jahrzehnten kultiviert worden. Man wollte den Anblick der störenden Kohlehalden den Touristen ersparen. Die Halden selbst konnte man nicht mehr abräumen, da das Material den gestellten Anforderungen in keiner Weise entsprach.

Trotzdem wurde dieses Waldareal nie als Erholungsgebiet anerkannt. Es hieß im Volksmund, daß es in den alten Schächten und Gängen unter der Halde spuke. Die Geister der verunglückten Bergleute würden heute noch Angst und Schrecken verbreiten.

Deshalb wurde der Shadow Forest gemieden. Und so kam es, daß sich die Natur fast ungestört entwickeln konnte. Es gab kaum Wege, und wenn, dann waren es nur Trampelpfade.

Vor genau zwei Jahren kam dann ein Mann namens Cyrus Quant nach Glasgow. Er hatte einen Teil seines Lebens in Brasilien verbracht und dort Land und Leute studiert. Vor allen Dingen hatte er sich mit den Sitten und Gebräuchen der Amazonas-Indianer beschäftigt.

Cyrus Quant suchte ein ruhiges Plätzchen, wo er sich ganz seiner Arbeit widmen konnte. Und da kam ihm der Shadow Forest gerade recht. Die Genehmigung für den Bau einer Blockhütte wurde ihm fast nachgeworfen, und schon wenige Wochen später stand die Hütte. Sie war mit der Rückseite direkt an eine Halde gebaut worden. Außerdem

hatte sich Cyrus Quant von der Hütte aus einen Weg geebnet, gerade so breit, daß er mit seinem Lieferwagen hindurchkommen konnte.

Menschen hatten ihn nie besucht. Zuerst hatte man natürlich viel über den komischen Kauz geredet, aber hinterher geriet Cyrus Quant in Vergessenheit.

Und etwas Besseres konnte ihm gar nicht passieren. So konnte er sich ungestört seinen Forschungen widmen.

Der Herstellung von Schrumpfköpfen!

Diesen Trophäen der Amazonas-Indianer galt seine besondere Liebe. Allerdings nicht den toten Schrumpfköpfen. Nein, er wollte sie wieder zum Leben erwecken, sie zu grausamen Mördern machen.

Und all dies sollte ihm mit Hilfe der Dämonen und Götter gelingen.

Während die tote Angie Dickson gefunden wurde, rumpelte der Lieferwagen mit dem mordenden Schrumpfkopf über den schmalen Weg auf die Blockhütte zu.

Cyrus Quant war zufrieden. Den Anfang hatte er gemacht. Noch warteten sieben weitere Schrumpfköpfe auf ihre Mordbefehle…

***

Schon als John Sinclair an diesem Montagmorgen aufstand, hatte er schlechte Laune. Daran konnten selbst eine fünfminütige Dusche und ein gutes Frühstück nichts ändern.

Inspektor John Sinclair war ein Mann, der die 30 gerade überschritten hatte. Trotz seines relativ jungen Alters war er einer der erfolgreichsten Beamten, die der Yard je hervorgebracht hatte. John Sinclair – von Insidern auch Geisterjäger genannt – befaßte sich nur mit Fällen, die in das Reich des Übersinnlichen hinüberspielten. Seine Gegner waren neben gewöhnlichen Gangstern oftmals Vampire, Werwölfe und Dämonen. Erscheinungen aus einem Schattenreich, von deren Existenz John Sinclair fest überzeugt war.

John warf noch einen Blick in den Spiegel, der in seiner kleinen Diele stand, und fuhr nach unten in die Tiefgarage, wo sein silbergrauer Bentley parkte, der einzige große Luxus, den sich der Inspektor leistete.

Gemächlich gondelte er durch den dichten Berufsverkehr in Richtung Scotland Yard. Er, der sonst die Pünktlichkeit in Person war, hatte es heute überhaupt nicht eilig.

Es stand nämlich ein Vortrag auf dem Programm. Thema: Die Verbrechen der letzten drei Monate in der Statistik gesehen, und den dadurch anfallenden Vergleich zum Vorjahr.

John grauste es, wenn er daran nur dachte. Deshalb auch seine schlechte Laune. Er hätte jetzt am liebsten mit jedem Streifenpolizisten getauscht. Außerdem wurde der Vortrag noch von Sir Horace Nottingham gehalten, einem trockenen Schreibtischknilch

aus dem Innenministerium. John kannte den Mann. Der brachte es fertig und redete acht Stunden lang ohne Pause.

Der Inspektor stellte seinen Bentley im Hof des Yards ab und schlenderte gemütlich durch einen Seiteneingang in das Gebäude. Es herrschte verhältnismäßig wenig Betrieb. Was verständlich war, denn die meisten Kollegen saßen schon im großen Sitzungssaal.

Um noch mehr Zeit zu sparen, nahm John die Treppen und bog dann in den kahlen Flur ein, der zum Sitzungssaal führte.

Und ausgerechnet hier erwischte ihn sein Chef, Superintendent Powell.

Er schien auf John gewartet zu haben. Sein Gesicht war hochrot und die Augen funkelten hinter der dicken Brille wütend.

»Es ist eine Unverschämtheit, Inspektor Sinclair, daß Sie zu spät kommen.«

John grinste breit. »Ich hätte mich auch krankschreiben lassen können. Hat der Knabe da drin schon begonnen?« John zeigte auf die Doppeltür.

»Er hat. Außerdem ist es kein Knabe, sondern Sir Horace Nottingham.«

»Meinetwegen, dann will ich den lieben Sir auch nicht weiter stören. Sie finden mich in meinem Büro.«

Viel hätte nicht gefehlt, und Powell wäre geplatzt.

»Denken Sie an Ihren Magen, Sir«, sagte John und öffnete leise eine der beiden Türen.

Sir Horace Nottingham war bereits voll und ganz mit seiner Rede beschäftigt. Er bemerkte John Sinclair und den hinter ihm eintretenden Superintendenten nicht. Die Kollegen, die John gesehen hatten, grinsten schadenfroh.

Inspektor Sinclair zuckte die Achseln und ergab sich seinem Schicksal.

Nottingham redete wie ein Maschinengewehr. Die wenigen, die richtig zuhörten und sich auch fleißig Notizen machten, waren die höheren Beamten oder diejenigen, die noch etwas werden wollten. Von Johns Kollegen waren bereits einige eingenickt, was Superintendent Powell mit bösen Blicken quittierte und sich die Namen aufschrieb.

Es ging schon auf Mittag zu, als das Thema auf die Vermißten der letzten Monate kam.

John, der bisher nur mit Mühe die Augen aufgehalten hatte, wurde plötzlich wach.

»Vier Männer und vier Frauen sind in den vergangenen drei Monaten verschwunden«, sagte Sir Horace Nottingham. »Und was das Seltsame daran ist, wenige Tage nach der Vermißtenmeldung tauchten die Personen als Opfer von Verkehrsunfällen oder Selbstmorden wieder

auf. Man konnte die Leichen kaum identifizieren. Und wenn, dann nur an gewissen Dingen, wie Ringe, Uhren und so weiter. Wir vermuten, daß hinter all dem ein groß angelegtes Verbrechen steckt. Sie, Gentlemen, werden deshalb jeder eine Kopie der Vermißtenliste bekommen, die Sie sorgfältig aufheben sollten. Nun zu einem weiteren Punkt der Tagesordnung…«

Nach fünf Stunden machte der Knabe endlich die erste Pause. Für 30 Minuten, wie er extra betonte.

***

Wie hungrige Wölfe stürzten die Männer in Richtung Kantine, mit der Gewißheit, daß der Nachmittag noch schlimmer werden würde.

John Sinclair wurde von seinem Chef zur Seite gezogen.

»Was halten Sie von der Vermißtensache, Inspektor?«

»Schwer zu sagen, Sir.« John runzelte die Stirn. »Bis jetzt haben wir keinerlei Anhaltspunkte, die auf einen übersinnlichen Fall hindeuten. Es klingt alles sehr normal. Ich meine, wir sollten abwarten. Und nun entschuldigen Sie mich, Sir. Ich habe Hunger.«

Superintendent Powell sah dem Inspektor schmal lächelnd nach. »Wenn er nicht ein so guter Mann wäre«, murmelte er. »Dann…«

»Hatten Sie etwas gesagt, Mr. Powell?«

Der Superintendent wandte den Kopf. Sir Horace Nottingham stand hinter ihm. »Nein, Sir«, sagte Powell, »ich hatte nur laut gedacht.«

***

Es war zwei Tage später.

Dirk Cochran saß in seinem Zimmer und brütete dumpf vor sich hin. Er hatte in den letzten zwei Tagen kaum etwas gegessen und praktisch nur von Zigaretten und Whisky gelebt. Dafür war auch sein letztes Geld draufgegangen. Wie er in einer Woche die fällige Miete bezahlen sollte, wußte er nicht.

An diesem Nachmittag lag Dirk Cochran auf seiner alten Couch und starrte gegen die Decke, von der schon der Putz langsam, aber sicher abblätterte.

Dirks Gedanken kreisten nur um Angie Dickson und ihren Mörder. Die Ermittlungen der zuständigen Mordkommission liefen zwar auf Hochtouren, aber etwas Konkretes war dabei noch nicht herausgekommen. Ja, es gab nicht einmal eine winzige Spur von dem Täter.

Dirk Cochran hatte versucht, den Fall selbst in die Hand zu nehmen, war aber an den unüberwindlichen Schwierigkeiten gescheitert. Außerdem fehlten ihm die Hilfsmittel und Möglichkeiten der Polizei.

Dirk sah schlecht aus. Sein Gesicht war eingefallen, und zwei tiefe Falten hatten sich um seine Mundwinkel gegraben. Über den Augen lag ein trüber Schleier, und er selbst fühlte sich wie durch die Mangel

gedreht.

Und die schräge Dachkammer, in der er wohnte, trug auch nicht gerade viel dazu bei, daß sich sein Zustand besserte. Es gab in dem Raum kein fließendes Wasser, höchstens das, das durch die herrschende Feuchtigkeit an den Wänden entlanglief. Schrank, Tisch und Stühle waren alt und vom Holzwurm unterwandert. Auf der Couch drückten die Sprungfedern hart ins Kreuz.

Plötzlich zuckte Dirk Cochran zusammen.

Er hatte Schritte im Treppenhaus gehört. Dann vernahm er eine Männerstimme und das keifende Organ seiner Wirtin.

Die Schritte wurden lauter, näherten sich seiner Zimmertür und verstummten. Jemand klopfte.

Dirk richtete sich auf und rief: »Herein.«

Ein großer, dunkelhaariger, gut aussehender Mann betrat das Zimmer. Er blieb noch auf der Türschwelle stehen und fragte: »Mr. Cochran?«

»Ja.«

»Darf ich mich für einige Minuten mit Ihnen unterhalten?«

»Bitte, wenn's Ihnen Spaß macht.«

»Danke sehr.«

Der Mann kam ins Zimmer, schloß die Tür und nahm vorsichtig auf einem der beiden Stühle Platz.

»Sind Sie von der Polizei?«

»Nein. Mein Name ist Bill Conolly. Ich bin Reporter von Beruf und habe gerade eine Artikelserie geschrieben, die sich mit den Problemen der Bergleute dieser Gegend befaßt. Zufällig hörte ich, daß Ihre Freundin ermordet worden ist, und da mich der Fall sehr interessiert, hatte ich vor, mit Ihnen ein paar Worte zu wechseln.«

Dirk Cochran wischte mit der Hand durch die Luft. »Zeitungsfritze sind Sie. Nee, mit Leuten Ihres Schlages will ich nichts zu tun haben. Ich habe da so meine schlechten Erfahrungen gemacht. Sie schreiben sowieso nur, was Ihnen in den Kram paßt.«

»Wer hat denn gesagt, daß ich etwas schreiben will?« konterte Bill. »Zigarette?«

Automatisch nahm Dirk ein Stäbchen. Bill gab ihm Feuer.

»Was wollen Sie denn?« fragte Cochran nach den ersten beiden Zügen.

»Ihnen helfen.«

Dirk lachte und verschluckte sich dabei an dem Rauch. »Mir helfen? Wie denn? Mit einem Artikel über den armen Freund, der Liebeskummer hat. Ja, meinetwegen schreiben Sie das. Sehen Sie sich doch mal hier um. Diese beschissene Bude. Dafür muß ich noch Miete zahlen. Vielleicht kommt ein Gönner, wenn der Artikel erschienen ist.«

»Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich nichts dergleichen

schreiben werde.«

Jetzt wurde Dirk Cochran stutzig. »Ja, zum Teufel, weshalb sind Sie denn hier?«

»Hören Sie zu«, sagte Bill und drückte seine Zigarette aus. »Im Gegensatz zu manch anderen glaube ich Ihnen die Geschichte mit dem Kopf.«

»Woher wissen Sie das denn?«

»Man spricht ja hier in der Umgebung davon. Aber lassen wir das mal beiseite. Erzählen Sie mir bitte genau, wie sich alles zugetragen hat.«

Und Dirk Cochran redete. Er verschwieg nichts und dichtete auch nichts hinzu. Schließlich sagte er: »So, und jetzt wissen Sie alles.«

»Wunderbar«, erwiderte Bill lächelnd. »Dann können wir ja die nächsten Schritte einleiten.«

Sofort wurde Dirk wieder mißtrauisch. »Und die wären?«

»Keine Angst. Ich halte mich an mein Versprechen. Aber wir alleine werden es kaum schaffen können. Ich werde Inspektor Sinclair von Scotland Yard einschalten. Dieser Mann…«

Dirk sprang von der Couch. »Etwa den Sinclair, den man den Geistertöter nennt?«

»Ja. Wieso? Kennen Sie ihn?«

»Ich nicht. Aber ein Bekannter war während seines Jurastudiums mal für zwei Monate beim Yard. Er hat mir von diesem Inspektor viel erzählt. Muß ein toller Hecht sein. Ich kann mich noch gut an den Fall der Lady Laduga erinnern.«

»Ja, das ist noch gar nicht so lange her«, sagte Bill. Dann wechselte er das Thema. »Sagen Sie, gibt es hier Telefon?«

»Nee. Da müssen Sie schon zur Zelle gehen.«

»Gut.« Bill stand auf. »Kommen Sie mit. Wir könnten dann noch eine Kleinigkeit essen gehen.«

»Dafür bin ich immer zu haben«, lachte Dirk und zog sich seine Windjacke über.

Fünf Minuten später stand Bill Conolly in der Zelle. Er hatte sich genügend Kleingeld besorgt und wählte die Nummer von Scotland Yard.

In der Zentrale sagte man ihm, Inspektor Sinclair wäre in einer Sitzung.

»Dann holen Sie ihn raus«, knurrte Bill, der genau wußte, wie gerne sein Freund bei einer Sitzung war.

Wenig später war John am Apparat. »Mensch, Bill, wo treibst du dich denn rum?« rief er.

»In Schottland.«

»Machst du Ferien?«

»Nein. Genau das Gegenteil. Hör einen Augenblick zu, John. Es ist

verdammt wichtig, was ich dir jetzt zu erzählen habe.«
Bill gab in Stichworten die Lage durch. Als er den Namen Dickson erwähnte, unterbrach ihn John mit einem überraschten Ausruf.
»Augenblick mal, Bill«, sagte der Inspektor. »Wir haben vorhin eine Vermißtenliste bekommen, da steht ein gewisser James Dickson aus Painsley bei Glasgow drauf.«
»Das ist ein und derselbe«, rief Bill Conolly. »Los, John, schwing dich in deine Karre und komm. Ich schätze, hier ist eine Riesenschweinerei im Gange.«
Der Inspektor hatte noch einige Fragen und versprach, spätestens am nächsten Morgen in der Frühe da zu sein. Bill gab ihm noch seine Hoteladresse durch und hängte dann ein.
Dirk Cochran, der vor der Zelle gewartet hatte, sah den Reporter gespannt an.
»Na, was ist?«
»Er kommt, Junge. Morgen früh ist er hier.«
Bill sah, wie Dirks Gesicht förmlich aufleuchtete. »Dann haben wir ja doch noch eine Chance«, sagte er leise.

***

Die heiße Amazonas-Sonne hatte Cyrus Quant geprägt.
Er selbst sah fast so aus wie einer seiner Schrumpfköpfe. Seine lederartige gebräunte Haut schien nur aus Falten und Runzeln zu bestehen. Der Kopf besaß eine seltsame Form. Er lief oben spitz zu und endete in einer Glatze. Die Hakennase stach weit aus dem flachen Gesicht, und die großen Ohren lagen eng an. Unter den fast haarlosen Brauen brannten zwei Augen, deren Farbe nicht zu bestimmen war. Auf der etwas breiten Oberlippe über dem messerscharfen Mund wuchs ein schmales Bärtchen, das Quant liebevoll pflegte.
Cyrus Quant war immer schlampig gekleidet. Meist trug er eine abgewetzte graue Jacke und dazu eine Hose aus dickem Kordstoff. Sein Hemd war mehrmals geflickt worden und sah entsprechend bunt aus. Die gesamte Kleidung schlotterte um seinen ausgemergelten Körper, dem man nicht ansah, welche Energien in ihm steckten.
Die breiten Scheibenwischer des Lieferwagens fuhren quietschend über die verschmierte Frontscheibe.
Quant hockte hinter dem Lenkrad wie der personifizierte Teufel. Neben ihm auf dem Sitz lag der Schrumpfkopf unbeweglich und starr. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, daß dieser Kopf vor kurzer Zeit noch einen Menschen ermordet haben sollte.
Es war einfach zu ungeheuerlich.
Und doch wahr!
Denn Cyrus Quant hatte nicht nur die Herstellung von Schrumpfköpfen in den tiefen Urwäldern Brasiliens gelernt, sondern

auch beigebracht bekommen, wie man mit den Dämonen der Finsternis Kontakt aufnimmt. Er hatte geheimnisvolle Riten kennengelernt, kannte Kräuter und Essenzen aus der Hexenküche der Medizinmänner – und das große Geheimnis um die mordenden Schrumpfköpfe.

Einmal hatte er es in Brasilien erlebt. Damals war ein junges Mädchen das Opfer gewesen. Genau wie bei ihm. Aber er hatte die Technik noch vervollkommnet, hatte herausgefunden, wie man die Schrumpfköpfe zu Mordrobotern machte, die nur seinen Befehlen gehorchten.

Cyrus Quant fuhr nur mit Standlicht. Er kannte den Weg wie im Schlaf. Rechts und links wuchs der dichte Wald eng an den schmalen Weg, der von hohem Unkraut überwuchert war. Der Lieferwagen schlingerte. Der Boden war naß und glitschig, und die Reifen waren auch nicht mehr die besten.

Endlich tauchte die Blockhütte auf. Sie duckte sich wie ein scheues Tier an die schräge Ebene der Kohlenhalde. Die Hütte hatte Quant aus Bohlen zusammengezimmert und das Dach mit Teerpappe gedeckt.

Neben der Hütte befand sich ein kleiner Stall, der an einer Seite offen war und Quant als Garage für seinen Wagen diente.

Quant fuhr den Lieferwagen hinein, löschte das Licht und stellte den Motor ab.

Bevor er ausstieg, nahm er den Schrumpfkopf in seine linke Armbeuge. Dann ging er zu der Eingangstür der Blockhütte.

Sie besaß ein modernes Sicherheitsschloß, das gar nicht zu dieser Behausung zu passen schien.

Quant schloß die Tür auf, ohne den Schrumpfkopf loszulassen. In der Blockhütte zündete er eine Petroleumlampe an. Er stellte die Flamme groß und legte den Schrumpfkopf in eine Schale, die auf dem Tisch stand.

Die Blockhütte wirkte durch das Licht fast gemütlich.

Die der Tür gegenüberliegende Seite wurde durch ein Bücherregal eingenommen, in dem alte Schriften und durch Gummibänder zusammengehaltene Papierrollen lagen. Ferner gab es einen Tisch, zwei Stühle, einen alten Herd und einen kleinen Schrank, in dem Quant seine persönlichen Sachen aufbewahrte.

Cyrus Quant trat auf das Bücherregal zu und schob es ein Stück zur Seite.

Eine brusthohe Öffnung wurde sichtbar.

Quant nahm den Schrumpfkopf und schlüpfte durch die Öffnung in das dahinterliegende Dunkel.

Nach zwei Schritten stand er schon vor einer Falltür. Quant bückte sich und zog sie hoch.

Feuchte, nach verbrannten Kräutern riechende Luft schlug ihm

entgegen. Flackernder Fackelschein traf sein Gesicht. Eine Holzleiter wurde sichtbar.

Quant stieg langsam die Stufen hinab in die Tiefe.

Es gab eine Anzahl Höhlen und Gänge in dem nicht mehr benutzten Kohleabbaugebiet. Quant hatte diese Höhle auch nur durch einen Zufall gefunden. Er hatte sich dann einen kurzen Gang gegraben, der in einen der normalen Stollen mündete. Dieser Stollen lag nicht sehr tief. Er war einer der ersten gewesen, die man geschlagen hatte, als hier Kohle gefunden worden war. Später erst waren dann die Fördertürme entstanden, um an die tiefer in der Erde liegende Kohle heranzukommen.

Das Verlies unterhalb der Blockhütte war nicht sehr groß. Es war quadratisch angelegt und besaß einen schmalen Schacht, der für genügend Sauerstoff sorgte, damit die Fackeln immer brennen konnten.

Doch dieses Verlies war eine Kultstätte.

In der Mitte stand ein Steinaltar. Er war aus grünem Onyx und spiegelblank poliert. Auf der Altarfläche stand eine längliche Schale, in der sich geheimnisvolle Kräuter und zerriebene Wurzeln befanden. Eingerahmt wurde die Schale von zwei dicken schwarzen Kerzen.

Um den Altar herum standen acht Pfähle. Auf sieben der Pfähle steckte jeweils ein Schrumpfkopf.

Am Boden, um die Pfähle herum, befanden sich seltsame Zeichen und Gebilde.

Symbole der Dämonensprache.

Hier unten war das eigentliche Reich des Cyrus Quant. Hier nahm er Kontakt mit den Gestalten des Dämonenreiches auf.

Cyrus Quant ging zu dem leeren Pfahl und setzte den mordenden Schrumpfkopf auf die Spitze. Er mußte sich dabei strecken, um das obere Ende erreichen zu können.

Die Augen des Schrumpfkopfes starrten wieder leblos. Nichts deutete darauf hin, daß der Kopf noch vor kurzer Zeit gelebt hatte.

Cyrus Quant bewunderte sein Werk. Ja, er hatte es geschafft. War mit den ungeheuren Schwierigkeiten fertig geworden.

Die Polizei hatte die Leichen der angeblich Vermißten gefunden. Es waren Penner und Landstreicher gewesen, die Quant aufgegabelt hatte, und die die Stelle der vermißten Personen eingenommen hatten. Niemandem war das aufgefallen.

Quant lachte lautlos, als er daran dachte. Er hatte seine Spuren gut verwischt.

Langsam trat er vor den Altar, atmete tief durch und zog aus seiner Jackentasche ein Feuerzeug.

Er schnippte es an.

Die kleine Flamme leuchtete auf, und Quant strich damit behutsam

über die Schale.
Die geheimnisvollen Kräuter begannen zu schwelen.
Süßlich riechende Qualmwolken zogen träge in die Luft, legten sich schwer auf Quants Atemwege.
Cyrus Quant zog den Rauch gierig ein.
Über seine Lippen drangen uralte Sprüche, die ihn ein Medizinmann gelehrt hatte. Es waren Beschwörungen, die die Dämonen herbeilockten und sich ihm untertan machten.
Der Qualm breitete sich wie eine schwere, regennasse Wolke aus, zog, Nebelschwaden gleich, zwischen den Schrumpfköpfen umher.
Quants Beschwörungen wurden lauter. Immer schneller sprach er. Die ungeheure Konzentration trieb dicke Schweißperlen auf seine Stirn.
Quant fiel in Trance.
Er hörte nicht, daß ein gewaltiges Brausen durch das Verlies raste und den Rauch zur Seite fegte.
Statt dessen erhob sich aus der Schale eine schreckliche Gestalt. Ein Ungeheuer, wie es nur in Alpträumen vorkam. Halb Mensch, halb Hydra.
Das Ungeheuer hatte einen normalen Körper, jedoch acht Köpfe. Köpfe, deren Gesichter entstellt waren und nur ein Auge besaßen.
Der Dämonengott Orgozzo hatte seinen Diener erhört.
Er war aus dem finsteren Reich gekommen, um dem grausamen Ruf zu folgen.
Die Gestalt schwebte durch das Verlies und berührte jeden der auf den Pfählen steckenden Köpfe.
Cyrus Quant war in die Knie gebrochen. Die Beschwörung hatte zu viel Kraft gekostet. Der Mensch, der den schrecklichen Dämon gerufen hatte, bekam nicht mit, was sich in dem Verlies abspielte.
Achtmal berührte der Dämonengott die Schrumpfköpfe, und jedesmal verschwand einer der Köpfe des Dämonengottes. Zurück blieb ein Körper, der langsam wieder auf die Schale zuschwebte, sich in Rauch auflöste und verschwand.
In dem unheimlichen Verlies war es totenstill. Nicht einmal Quants Atemzüge waren zu hören.
Die Tätigkeit seiner inneren Organe war auf ein Minimum reduziert.
Irgendwann erwachte Cyrus Quant aus seiner Starre. Er schüttelte den Kopf und blickte sich aus ungläubigen Augen um.
Dann kam die Erinnerung wieder.
Er hatte zum zweiten Mal versucht, Orgozzo, den Dämonengott, auf die Erde zu holen. Einmal war es ihm gelungen, da hatte Orgozzo einen Schrumpfkopf zum Leben erweckt. Aber hatte es auch diesmal geklappt?
Quant wußte, mehr als dreimal hielt er die Strapaze nicht durch.

Zuviel Energie ging verloren.

Es hätte heute klappen müssen.

Cyrus Quant erhob sich langsam. Er mußte die Augen schließen, um einen Schwindelanfall zu unterdrücken.

Eine kurze Zeitspanne stand er unbeweglich. Er spürte, wie seine Nerven vibrierten.

Quant öffnete die Augen. Sein Blick wanderte über die acht Schrumpfköpfe.

Das Unglaubliche war geschehen!

Die Schrumpfköpfe lebten!

Cyrus Quant sah in Augen, die fanatisch leuchteten. Er kannte diese Blicke. So sahen Mörder aus.

Münder bewegten sich. Stöhnen und Ächzen geisterte durch das Verlies.

Doch plötzlich begann einer der Schrumpfköpfe zu lachen.

Es war ein grelles, gemeines Gelächter, in das die anderen Schrumpfköpfe nach und nach einstimmten.

Schaurig hallte es an Quants Ohren, ließ eine Gänsehaut über seinen Rücken wandern.

Acht Augenpaare wandten sich ihm zu, starrten ihn mit teuflischen Blicken an.

Und plötzlich bekam Cyrus Quant Angst.

Hatte er sich zu viel vorgenommen? Wurde er die Geister, die er gerufen hatte, nicht mehr los?

Quant machte auf dem Absatz kehrt, lief zu der Leiter und hetzte nach oben.

Wuchtig schlug er die Falltür zu.

Er ließ sich in der Blockhütte auf einen Stuhl fallen und vergrub sein Gesicht in den Händen.

Sogar noch hier erreichte ihn das Gelächter der lebenden Schrumpfköpfe.

Plötzlich sprang Cyrus Quant auf. »Ich werde euch zähmen!« schrie er. »Ich, Cyrus Quant, werde euer Herrscher sein und Schreckliches über die Menschheit bringen!«

Die Augen des Mannes leuchteten in einem wahnsinnigen Feuer. Cyrus Quant war kein normaler Mensch mehr. Dieser Mann war von Dämonen besessen…

***

Marylin Ross war 38 Jahre alt, hatte tizianrotes Haar und eine Figur, die mehr üppig als schlank war. Die Frau war nicht gerade vom Leben verwöhnt worden. Die harte Arbeit hatte Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen, ließ es verhärmt aussehen. Noch während der Schulzeit waren Marylins Eltern gestorben, und das damals 12jährige Kind

wurde in ein Heim gesteckt.
Zwei Jahre später arbeitete sie bereits als Kellnerin in einem miesen Restaurant und wechselte schließlich in ein Fernfahrerlokal über, wo sie auch heute noch bediente.
Hier lernte Marylin auch James Dickson kennen. Die beiden hatten sich sofort sympathisch gefunden und beschlossen, zusammenzuziehen. Es stellte sich heraus, daß Dickson geschieden war und eine fast schon erwachsene Tochter besaß.
Dann war Dickson plötzlich verschwunden. Von einem auf den anderen Tag.
Marylin Ross gab eine Vermißtenmeldung auf. Sie war es dann auch außer der Tochter Angie gewesen, die die Leiche identifiziert hatte.
Für Marylin brach eine Welt zusammen. Freiwillig übernahm sie die Nachtschicht, um nicht in diesen langen Stunden allein sein zu müssen. Sie schuftete wie wild und verdiente aus ihrem Blickwinkel gesehen nicht schlecht.
An diesem Abend war in der Fernfahrerkneipe, die zugleich auch als Raststätte diente, wenig zu tun. Nur ein Dutzend Männer hockten auf den niedrigen drehbaren Hockern vor den festgeschraubten Tischen.
Marylin Ross lehnte an einem der aus Messing bestehenden Thekenhandläufe, hatte die Arme über die Brust verschränkt und beobachtete mit leerem Blick die Gäste.
Hinter ihr putzte Alfonso, der italienische Keeper, Gläser. Das kalte Neonlicht ließ seine sonst so braune Haut grau erscheinen.
»Nicht viel los heute, was?« sagte er zu Marylin.
Alfonso sprach ein fast akzentfreies Englisch und war darauf auch sehr stolz.
Marylin ging nicht auf seine Bemerkung ein. Sie zuckte nur mit den Schultern. Dabei warf sie einen Blick zur Tür und sah, daß zwei aufgetakelte Girls den großen Raum betraten, ihre Proportionen in Positur setzten und gemächlich auf die Gruppe der Männer zuschlenderten.
Alfonso räusperte sich.
»Die sind neu hier.« Er tippte Marylin auf die Schulter. »Hör mal, Mädchen. Ich habe dich doch schon vor einer Woche gefragt. Sollen wir beide es nicht mal versuchen?«
»Und ich habe dir vor einer Woche gesagt, daß ich keine Lust habe. Merk dir das endlich. Wenn du Druck hast, nimm dir doch die Strichbienen da vorne.«
Alfonso kicherte. »Die kosten Geld.«
Die Bordsteinschwalben hatten sich inzwischen zu den Männern gesetzt. Sie verhandelten bereits über die Preise.
»He, Marylin«, rief einer der Fernfahrer. »Bring den Ladys doch mal zwei echte Whiskys. Die sehen ja ganz durchgefroren aus.«

Die Gruppe lachte.

Marylin Ross verzog verächtlich die Mundwinkel. Es war immer dasselbe. Hier spendierte der Kerl Whisky, und zu Hause wußte seine Frau nicht, wie sie die Kinder durchbringen sollte.

Alfonso hatte schon die Gläser auf ein Tablett gestellt.

Marylin trug es rüber und mußte sich gefallen lassen, daß sie ein paarmal an gewissen Stellen getätschelt wurde.

Aber sie kannte das und regte sich schon gar nicht mehr darüber auf.

»Also, wie gesagt«, meinte Alfonso, »überlege es dir gut. Wir würden ein gutes Paar abgeben.«

»Ach, du willst mich heiraten.«

Alfonso bekam plötzlich das Magenbrennen. »So war das auch nicht gemeint. Ich – ich habe noch was zu tun.«

Marylin Ross lachte lautlos. Das war immer die beste Art, einen Kerl wie Alfonso loszuwerden.

Gähnend kam ihre Kollegin aus dem Waschraum. Im Gehen drückte sie ihre Zigarette in einem der mit Sand gefüllten Standaschenbecher aus.

Sie kam auf Marylin zu und blickte sie fragend an. »Willst du jetzt Pause machen?«

Marylin nickte. »Gut, ich bin mal für eine Viertelstunde weg. Es läuft nicht viel. Die beiden Miezen da am Tisch haben zwei Whiskys bekommen. Gehen allerdings auf Rechnung des Kerls mit der Halbglatze.«

»Werd' ich schon behalten.«

Die Wasch- und Pausenräume befanden sich nahe dem Ausgang. Das Personal hatte einen gesonderten Pausenraum. Er war im Gegensatz zu der Fernfahrerbude winzig. Aber dafür standen auch in den Fernfahrerräumen Pritschen, auf denen man ein Nickerchen machen konnte.

Marylin Ross hatte einen Schlüssel.

Sie schloß die abgeblätterte Holztür auf und machte Licht.

Ein kleines viereckiges Fenster glotzte sie an. Blickte man hinaus, konnte man die Schnellstraße sehen, auf der die Lichter der Wagen in endloser Kette vorbeizischten.

Marylin gähnte und ließ sich in einen alten Cocktailsessel fallen.

Sie war heute hundemüde. Sie wußte auch nicht, wie das kam, aber irgend etwas steckte wohl in ihren Knochen.

Die Frau zündete sich eine Zigarette an und sah aus schmalen Augenschlitzen dem davonziehenden Rauch nach.

Marylin Ross nickte ein.

Sie schreckte hoch, als die Glut ihre Fingerspitzen berührte. Mit einem Fluch schleuderte sie die Kippe auf den Boden und trat sie wütend aus. Dabei leckte sie mit der Zunge über die verbrannte

Zeigefingerspitze.
Sie wollte sich gerade eine neue Zigarette anzünden, als ihr Blick zufällig auf das Fenster fiel.
Mitten in der Bewegung blieb Marylin Ross stehen.
Hinter dem Fenster hatte sich etwas bewegt.
Ein Mann? Sollte Alfonso außen herumgegangen sein, um sie zu beobachten?
Zögernd machte die Frau einen Schritt nach vorn.
Wieder sah sie hinter dem Fenster eine Bewegung, entdeckte ein Gesicht, das in den Raum starrte.
Marylins Herz schlug plötzlich schneller. Heißer Schrecken durchzuckte ihre Glieder.
Sie kannte das Gesicht, das sich dort gegen die Scheibe preßte.
Es gehörte James Dickson.
Aber James war tot. Sie hatte selbst seine Leiche gesehen.
Oder?
Mit einer hilflosen Gebärde hob die Frau einen Arm. Sie versuchte zu lächeln, doch es wurde nur eine Grimasse daraus.
Du spinnst, sagte sie sich, das gibt es nicht. Sie schloß die Augen, öffnete sie wieder.
Das Gesicht blieb.
Aber warum sah sie nicht mehr? Das Fenster lag doch gar nicht so hoch.
James' Mund bewegte sich. Es schien, als wolle er sagen, komm, Marylin, mach das Fenster auf.
»Ja«, flüsterte die Frau. »Ich weiß, du bist zurückgekommen, James. Ich werde dich einlassen, und du mußt mir alles erklären.«
Schnell überwand Marylin die paar Schritte bis zu dem Fenster, umfaßte den Griff und drehte ihn herum.
Der Fensterrahmen klemmte etwas, und Marylin mußte zweimal hart ziehen, ehe der Flügel aufsprang.
Im gleichen Augenblick überkam sie das nackte Entsetzen…

***

Das Matt Douglas Hotel war eines der besten in ganz Glasgow.
Es stammte noch von kurz nach der Jahrhundertwende, war jedoch von innen völlig umgebaut und modernisiert worden. Ein gepflegter Park schirmte den Prunkbau von Lärm und anderen störenden Einflüssen ab.
Bill Conolly hatte für Inspektor Sinclair ein Zimmer reservieren lassen. Der Raum war mit Telefon, Radio und einem Fernseher ausgestattet. Bad und Dusche waren ebenfalls vorhanden.
Der Reporter wartete auf seinen Freund in der gediegen eingerichteten Hotelhalle. Die Halle war in mehrere kleine Räume

unterteilt, wo man sich ungestört unterhalten konnte. Bill saß so, daß er den Eingang im Auge behalten konnte.

Es ging schon auf den Abend zu, und John war immer noch nicht da. Statt dessen kam Dirk Cochran. Er blickte sich einen Moment suchend um, als er das Foyer betrat, entdeckte den Reporter und ging schnurstracks auf ihn zu.

»Na, ist Ihr Freund schon da?«

Bill warf einen besorgten Blick zur Uhr. »Nein. Aber es kann nicht mehr lange dauern. Wollen Sie was trinken?«

»Das ist eine gute Idee. Whisky könnte nicht schaden.«

»Okay.«

Bill griff zu dem kleinen Haustelefon auf dem Tisch und bestellte das Gewünschte.

Dirk hatte sich inzwischen gesetzt. Bill beobachtete den jungen Mann aus den Augenwinkeln.

Dirk Cochran hatte sich schwer verändert.

Er war beim Friseur gewesen und hatte sich von Grund auf eingekleidet. Er trug jetzt einen modisch geschnittenen blaugrauen Anzug mit breiten Revers, ein dazu in der Farbe passendes Hemd und eine gemusterte Krawatte. Dirk hatte das Geld, was ihm Bill Conolly gegeben hatte, gut angelegt.

Die Getränke kamen. Bill hatte sich eine Flasche Mineralwasser bestellt.

»Wollen Sie sich vergiften?« fragte Dirk.

»Wieso?«

Der junge Mann deutete grinsend auf die Flasche mit dem Mineralwasser. »Davon bekommt man Läuse im Bauch.«

»Bis jetzt habe ich die Dinger immer noch mit Whisky getötet«, erwiderte Bill.

Die Männer tranken.

Und dann kam John Sinclair.

Er sah sich einen Moment in der Halle um und entdeckte dann den winkenden Reporter.

»Hallo, alte Schnüfflernase«, begrüßte John den Freund und schlug ihm kräftig auf die Schulter.

»Na, Geisterjäger«, grinste Bill. »Hast du den Vampiren mal wieder ein Schnippchen geschlagen?«

John lachte. »Nee, in meinem letzten Fall war es ein Magier. Aber das erzähle ich dir später.« Er wandte sich an Dirk Cochran. »Und das ist sicher der junge Mann, von dem du mir erzählt hast.«

»Ja.«

Die Männer machten sich miteinander bekannt.

»Du kommst spät«, meinte Bill.

John winkte ab. »Der Verkehr, du weißt ja. Aber ehe wir voll

einsteigen, möchte ich mich doch erst einmal etwas frisch machen. Mit dem Zimmer ist alles klar?«

»Sicher.«

John nickte den beiden nochmals zu und ging dann zur Rezeption, um sich den Zimmerschlüssel zu holen.

»Das ist also der berühmte John Sinclair«, sagte Dirk Cochran. »Alle Achtung, ich habe ihn mir ganz anders vorgestellt.«

»Wie denn?«

»Nun, ich weiß nicht wie ich das sagen soll. Nicht so salopp. Mehr wie ein Bulle.«

»Sie müssen ja eine schlechte Meinung von der Polizei haben.«

»Die ich allerdings jetzt revidiert habe.«

Zwanzig Minuten später war John wieder da. In seinem Schlepptau befand sich ein Ober, der ihm einen doppelten Kognak brachte.

Die Männer kamen sofort zur Sache. Dirk Cochran erzählte seine Geschichte noch mal.

John hörte aufmerksam zu. Er rauchte eine Zigarette und nippte ab und zu an seinem Getränk.

Dann, als Dirk geendet hatte, sagte er: »Es ist ja klar, daß wir uns zunächst mit diesem James Dickson befassen müssen. Oder vielmehr mit dem Schrumpfkopf Dickson. Wie Sie sagten, Dirk, war der Mann geschieden. Hatte er noch Kontakt zu seiner Frau? Ich frage deshalb, weil wir irgendwo einhaken müssen.«

»Nein, Inspektor, das wüßte ich. Angie hat mir so ziemlich alles erzählt.«

»Und wie war es mit Angie selbst?« wollte John wissen. »Ich meine, haben sich die beiden mal öfter gesehen?«

Dirk verzog die Mundwinkel. »Kaum. Vielleicht zweimal im Jahr. Angie hielt nicht viel von ihrem Vater. Sie war mehr ihrer Mutter zugetan.«

»Lebt die Mutter noch?«

»Nein, sie ist gestorben. Vor etwa acht Monaten.«

»Hatte denn James Dickson mit niemandem Kontakt? Freundinnen, Bekannte?«

Dirk Cochran überlegte. »Ja, da war irgendwas. Er hatte eine Freundin. Ich habe auch den Namen gewußt. Angie hatte ihn mal erwähnt. Aber glauben Sie, der fällt mir jetzt ein?«

»Überlegen Sie genau.«

Dirk Cochran kaute nachdenklich auf seiner Unterlippe herum. »Das war irgend etwas mit Mary. Mary… Mary… ah, jetzt fällt’s mir wieder ein. Marylin Ross hieß die Frau.«

»Na, das ist doch immerhin schon was«, sagte John. »Kennen Sie auch ihre Adresse?«

»Nein«, erwiderte Dirk bestimmt.

»Die herauszufinden, dürfte doch keine Schwierigkeiten bereiten«, meinte Bill Conolly. Er griff zum Hörer und ließ sich von der Rezeption ein Telefonbuch kommen.

Doch die Männer hatten Pech. Marylin Ross besaß kein Telefon.

»Adreßbuch«, sagte John.

»Und wo finden Sie eins?«

»In jedem Polizeirevier. Los, kommt mit«

Die drei Männer nahmen Johns Bentley. Das nächste Revier lag nur ein paar Straßenzüge weiter. John ging allein hinein und bekam anstandslos die gewünschten Auskünfte.

»Sie wohnt in der Sheldon Road«, sagte er.

»Kenne ich nicht«, meinte Bill.

»Aber ich«, meldete sich Dirk Cochran. »Die Straße liegt im Norden von Glasgow. Es ist ein reines Wohnviertel mit hohen und alten Häusern.«

John hatte den Bentley schon in Gang gebracht. »Sie zeigen uns ja den Weg, Dirk.«

Nach einer halben Stunde Fahrt hatten sie die Sheldon Road erreicht.

Die Straße war ziemlich lang und wurde von mehrstöckigen grauen Häusern flankiert. Dieses Viertel war eine reine Wohngegend für Menschen, die keine hohen Mieten zahlen konnten.

Hier fand man sogar noch Parkplätze.

Marylin Ross wohnte fast am Ende der Straße. Mittlerweile war es schon dunkel geworden. In den meisten Häusern saßen die Leute beim Abendessen.

John stoppte vor dem Haus. »Hoffentlich ist sie auch zu Hause«, meinte Bill.

»Werden wir ja gleich sehen«, erwiderte John. »Ich gehe mal nachsehen.«

Zur Haustür ging es einige Stufen hoch. Von der nahen Zeche drückte der Wind Teergeruch herüber. John rümpfte die Nase.

Auf dem Klingelbrett waren sieben Familien verzeichnet. Marylin Ross wohnte in der dritten Etage.

John schellte.

Es rührte sich nichts.

Nach dem dritten Klingeln ging die Haustür auf, und ein etwa 50jähriger Mann, der auf beiden Backen kaute, starrte John an.

»Wollen Sie hier ein Wettklingeln veranstalten?« mampfte er.

»Ganz und gar nicht«, erwiderte John. »Ich möchte zu Miss Ross.«

Der Mann schluckte den Rest seines Essens hinunter und riß den Mund auf. »Was wollen Sie denn bei der Nutte?« Er sah John abschätzend an und peilte auch über dessen Schulter. »Sie können sich doch bessere Puppen leisten. Wenn ich Sie und Ihren Wagen sehe…«

»Moment mal«, unterbrach der Inspektor den Mann. »Miss Ross ist

eine… Nutte?«
Der Mann kratzte sich seinen viereckigen Schädel. »Naja«, brummte er, »nicht so direkt, wissen Sie. Die Frau arbeitet in einer Fernfahrerraststätte. Und da diese Dinger nicht gerade den besten Ruf haben…«
»… reicht Ihnen das schon aus, um eine Frau als Nutte abzustempeln. Ich will Ihnen mal was sagen, Mister. Und wenn Marylin Ross wirklich auf den Strich gehen würde, wäre sie immer noch besser als Sie. Pharisäer kann ich nämlich auf den Tod nicht ausstehen. So, und jetzt sagen Sie mir, wie ich zu dem Lokal hinkomme.«
Der Mann war so überrascht, daß er automatisch eine Antwort gab.
»Das Lokal liegt an der Straße nach Falkirk. Von hier aus etwa fünf Meilen. Sie können das Ding gar nicht verfehlen. Es hat eine große rote Leuchtschrift.«
John lächelte. »Vielen Dank für Ihre Auskünfte, Mister.«
Als der Inspektor im Wagen saß, stand der Kerl noch immer im Hauseingang.
»Nicht zu Hause, wie?« fragte Bill.
»Nein, aber ich weiß, wo sie arbeitet.«
»Sieh an, unser Sherlock Holmes ist wieder in Form. Und wo fahren wir jetzt hin, wenn ich fragen darf?«
»Zu einer Fernfahrerraststätte. Ich habe nämlich Hunger auf einen Hamburger.«
»Hoffentlich vergeht dir nicht der Appetit«, sagte Bill und konnte nicht wissen, wie recht er mit seinen Worten hatte.

***

Mit einem erstickten Schrei fuhr Marylin Ross zurück. Sie war unfähig zu begreifen, was sich vor ihren Augen abspielte.
Auf der schmalen Fensterbank hockte ein Kopf.
James Dicksons Kopf!
Doch er hatte sich verändert, war kleiner geworden. Die Haut spannte sich lederartig um die Wangenknochen. Der Kopf sah aus wie der Teil einer Mumie.
Marylin hatte beide Hände vor den Mund gepreßt. Sie war vor Entsetzen unfähig, sich vom Fleck zu rühren. Todesangst keimte in ihr auf.
Jetzt bewegte sich der Kopf, öffnete seinen Mund.
James Dicksons Stimme erklang.
»Freust du dich nicht, Marylin, daß ich wieder da bin? Ich werde dich holen, Marylin. Komm her!«
Marylin Ross schüttelte den Kopf. Sie wollte etwas antworten, doch kein Ton drang über ihre Lippen.
Der Schrumpfkopf lachte diabolisch. »Ich sehe, du willst nicht. Gut,

dann komme ich.«

Mit einem Satz sprang der unheimliche Kopf in das kleine Zimmer, berührte den Boden und hüpfte auf die schreckensstarre Frau zu.

Marylin Ross konnte sich noch immer nicht rühren. Die heiße Angst bannte sie auf der Stelle fest.

Der Kopf befand sich jetzt dicht vor ihr. Die Augen funkelten sie an.

Sie besaßen einen eigentümlichen Glanz. Eine dämonische, unheimliche Kraft schien von ihnen auszugehen. Eine Kraft, der sich Marylin nicht entziehen konnte.

Langsam nahm sie die Hände vom Mund.

Der Schrumpfkopf lächelte. Kräftige, schneeweiße Zähne wurden sichtbar.

»Heb mich hoch!« befahl der Schrumpfkopf.

Marylins Atem ging schnell und pfeifend. Warum lief sie nicht einfach weg? Sie brauchte doch nur hinauszurennen und Hilfe zu holen.

Die andere Kraft war stärker.

Marylin Ross beugte ihren Oberkörper vor und streckte den Arm aus.

Der Schrumpfkopf hüpfte auf ihren Handteller.

»So ist es gut, Marylin.«

Die Frau richtete sich wieder auf und hielt den unheimlichen Kopf in Augenhöhe.

Wieder lächelte der Schrumpfkopf. »Ich habe schon jemanden ermordet. Es war Angie, meine Tochter. Und jetzt, Marylin, bist du dran.«

Die Frau hörte die Worte zwar, doch sie verarbeitete sie nicht. Der magische Einfluß des Schrumpfkopfes hatte sie zu sehr in der Gewalt.

Der Kopf hüpfte vor, gelangte auf ihren Unterarm und dann weiter bis zur Schulter.

Er öffnete den Mund.

Marylin verdrehte die Augen, um die gräßliche Erscheinung sehen zu können.

Sie sah die Zähne, die unten spitz zuliefen, und im gleichen Moment brach der unheimliche Bann.

Marylin Ross öffnete den Mund zu einem alles erlösenden Schrei.

Da biß der Schrumpfkopf zu.

Seine Zähne drangen seitlich in den Hals der Frau, trafen die Schlagader.

Blut spritzte hervor.

Aus dem Schrei wurde ein Röcheln.

Dazwischen mischte sich das teuflische Lachen des mordenden Schrumpfkopfes.

Marylin Ross taumelte nach hinten. Schwer prallte sie mit dem Rücken gegen die Tür.

Wieder biß der Schrumpfkopf zu.

Der Körper der Frau zuckte. Dann brach Marylin in die Knie. Sie merkte nicht, wie das Blut aus ihrem Hals pulste. In ihr war nur eine alles verschlingende Leere.

Mit dem Gesicht zuerst fiel Marylin Ross auf den Boden.

Und ein drittes Mal hackte der Schrumpfkopf seine Zähne in den Hals der Frau.

Aber das spürte Marylin bereits nicht mehr. Sie war tot. Lag inmitten einer dunkelroten Blutlache, die immer größer wurde.

Der Schrumpfkopf hüpfte auf den Boden.

Für Sekunden tauchte draußen vor dem offenen Fenster ein Gesicht auf. Es gehörte Cyrus Quant.

»Komm«, rief er. »Komm zurück.«

Der Schrumpfkopf, dessen Mundpartie blutverschmiert war, hüpfte auf das Fenster zu.

Cyrus Quant beugte sich in das Zimmer, streckte die Hand aus, um dem kleinen mordenden Ungeheuer hochzuhelfen.

Doch der Schrumpfkopf hatte plötzlich ungeahnte Kräfte. Mit einem Satz sprang er auf die Fensterbank. Das frische Blut mußte ihn gestärkt haben.

Cyrus Quant lachte, als er das sah. So hatte er es sich immer vorgestellt. Bald würden die Köpfe unbesiegbar sein. Würden Angst und Schrecken unter den Menschen verbreiten.

Im gleichen Moment hörte er die Stimmen und Schritte. Und dann wurde die Tür des kleinen Raumes aufgestoßen.

Cyrus Quant zuckte blitzschnell zurück.

Doch der Schrumpfkopf stand noch auf der Fensterbank…

***

Ein Verkehrsunfall, bei dem sie Zeugen waren, hielt die Männer auf.

Dadurch ging es schon auf 22 Uhr zu, als sie die Fernfahrerkneipe endlich erreichten.

Auf dem großen Parkplatz standen kaum Wagen. Ein paar Trucks, zwei deutsche Fabrikate und ein dunkel gestrichener Lieferwagen, dem aber niemand Beachtung schenkte.

Das Gebäude war im Bungalowstil gebaut und hatte große Scheiben. In einem Seitentrakt befanden sich Pausenräume und die Toiletten.

Ein Flügel der großen Glastür war geöffnet.

Als die drei Männer die Raststätte betraten, hockten die Fernfahrer immer noch mit den Mädchen zusammen.

Johns Blick glitt blitzschnell durch das unpersönlich eingerichtete Restaurant.

Einem der Kerle am Tisch paßte das wohl nicht. Er stand auf und brüllte: »Glotz mich nicht so schief an, du Knacker, sonst kannst du

was erleben.«

John ignorierte den Schreier und wandte sich der Theke zu, hinter der Alfonso alles beobachtet hatte.

»Sie müssen sich schon hinsetzen, wenn Sie etwas trinken oder essen wollen. Hier gibt’s nichts.«

»He, Alfonso. Schmeiß die Typen doch raus!«

Der Schreier hatte immer noch nicht genug. »Und wenn du es allein nicht schaffst, helfen wir dir.«

Die beiden Schwalben am Tisch kreischten vor Vergnügen.

»Ich würde mich an deren Stelle vorsehen«, sagte Bill Conolly leise. »Wir verarbeiten die sonst zu Hackfleisch.«

»Keine Schlägerei, Bill«, sagte John.

Der Schreier kam inzwischen auf John zugewalzt. Er hatte die Ärmel seines karierten Hemdes hochgekrempelt und zeigte seine Muskeln.

John zeigte etwas ganz anderes.

Seinen Ausweis.

Da wurde der Schreier ganz still und schlich zu dem Tisch zurück, um seinen Freunden die unerfreuliche Nachricht zu überbringen.

Auch Alfonso wurde merklich freundlicher. »Womit kann ich den Gentlemen dienen?«

»Wir möchten gern Marylin Ross sprechen.«

»Marylin? Muß mal sehen, wo die ist.«

Er ließ seine Blicke durch das Lokal schweifen, sah die Frau aber nicht. »Ach, ich glaube die macht Pause.«

»Dann holen Sie sie bitte.«

»Einen Augenblick, Sir. Ich bin mir nicht ganz sicher. Martha«, rief er.

Sekunden später kam eine Kellnerin aus einer Tür hinter dem Tresen. »Was ist denn?« knurrte sie.

»Wo ist Marylin?«

»Im Pausenraum. Weißt du doch.« Martha drehte sich um und verschwand.

Alfonso lächelte. »Sehen Sie, Gentlemen. Ich hatte es doch gewußt.«

»Dann führen Sie uns endlich hin«, sagte John. »Oder holen Sie Miss Ross her.«

»Aber sicher, Sir. Moment bitte.«

Alfonso stolzierte hinter seinem Tresen hervor und übernahm die Führung.

»Müssen wir unbedingt mit?« fragte Bill. »Ich könnte einen Schluck gebrauchen.«

»Ihr könnt ruhig hierbleiben«, erwiderte John. »Ich will nur dem Keeper keine Möglichkeit geben, die Frau vorher noch zu impfen.«

John hatte Alfonso bald eingeholt. Der Weg führte in den Trakt, wo die Toiletten lagen.

»Hier ist es«, sagte Alfonso und blieb vor einer schäbig aussehenden Tür stehen.

»Bitte«, sagte John. »Sie kennen die Dame.«

Alfonso legte seine rechte Hand auf die Klinke.

»Wollen Sie nicht vorher anklopfen?« fragte John, aber da hatte der Keeper die Tür schon auf gestoßen…

***

Alfonsos Schrei hatte nichts Menschliches mehr an sich.

John Sinclair sah es im gleichen Augenblick.

Auf der Fensterbank hockte ein Kopf. Ein Schrumpfkopf. Er hatte das Gesicht zur Tür gewandt, und die kleinen Augen leuchteten tückisch.

Jedoch noch schlimmer war das Bild, das sich den beiden Männern auf dem Boden bot.

Inmitten einer riesigen Blutlache lag die Serviererin Marylin Ross.

John brauchte nur das blutverschmierte Gesicht des Schrumpfkopfes zu sehen, um zu wissen, was vorgefallen war.

Das Aufnehmen all dieser gräßlichen Eindrücke hatte höchstens zwei, drei Sekunden gedauert.

Alfonso hatte die Hände zu Fäusten geballt und war unfähig, sich zu rühren.

Anders John Sinclair, der es gewohnt war, schnell und unkompliziert zu handeln.

Er stieß den schreckensstarren Alfonso zur Seite und sprang in das kleine Zimmer.

Im gleichen Augenblick hüpfte der Schrumpfkopf durch das offene Fenster nach draußen in die Dunkelheit.

»Rufen Sie die Mordkommission an«, rief John dem Keeper zu und kletterte auf die Fensterbank.

Seine Augen mußten sich erst an die herrschende Dunkelheit gewöhnen, und so dauerte es einige Zeit, bis er den Schrumpfkopf entdeckt hatte.

Er hüpfte im Schatten des Gebäudes auf einen parkenden Lieferwagen zu.

Der Inspektor sprang nach draußen.

Noch während des Laufens zog er seine Waffe. Mit fünf Sätzen hatte er den gefährlichen Schrumpfkopf eingeholt.

Der Kopf drehte sich, fauchte John Sinclair an.

Der Inspektor zielte und schoß.

Der Schrumpfkopf nahm die Kugel voll, wurde von der Wucht des Einschlages zurückgeworfen und prallte gegen die Hauswand.

John sah, daß ein Auge und ein Teil des Schädels fehlten.

Doch dann geschah das Unheimliche.

In Sekundenschnelle wuchs der Schrumpfkopf wieder zusammen und

ging nun seinerseits zum Angriff über. Er kreischte auf und sprang John Sinclair an. Wie ein Ball kam er vom Boden hoch.

Der Inspektor wich im letzten Moment zur Seite. Dicht vor seinem Gesicht wischte das Teufelsgeschöpf vorbei.

Instinktiv wollte John schießen, ließ aber im letzten Augenblick die Waffe sinken, da er wußte, daß es doch keinen Zweck hatte. Dem Schrumpfkopf war mit normalen Waffen nicht beizukommen. Das war ein Geschöpf der Dämonen, eine Ausgeburt der Hölle, die nur durch bestimmte wirksame Gegenmittel besiegt werden konnten.

Der Inspektor sah einige Männer um die Gebäudeecke gelaufen kommen. Er erkannte Bill Conolly.

»Zurück!« schrie John. »Bleibt da!«

Wieder sprang der Schrumpfkopf. Diesmal hatte John den Augenblick verpaßt. Die scharfen Zähne der kleinen Bestie bissen sich in seinem Jackett fest. Stoff riß.

Blitzschnell zog John die Jacke aus, packte sie am Kragen und schleuderte sie gegen die Hauswand.

Der Schrumpfkopf landete am Boden und rollte noch ein Stück weiter.

Plötzlich durchbrachen zwei gleißende Lichtfinger die Nacht. Ein Motor brummte auf.

John wirbelte herum.

Er stand genau im Zentrum der beiden Scheinwerfer. Der Lieferwagen wurde gestartet, nahm Fahrt auf und raste auf den Inspektor zu.

»Vorsicht!« schrie Bill Conolly, der alles mit angesehen hatte.

Johns Hechtsprung war zirkusreif. Während er auf das Pflaster knallte, heulten dicht neben ihm die Pneus des Wagens vorbei.

Der Inspektor verspürte einen schmerzhaften Stich in seiner rechten Schulter und verwandelte den Sprung in eine Rolle. Geschmeidig kam er wieder auf die Füße.

Schon war der Schrumpfkopf zur Stelle.

Doch diesmal paßte John auf.

Ein Tritt beförderte die Bestie gegen die Wand des Rasthauses. Dadurch verschaffte sich der Inspektor für einige Sekunden Luft.

Er rannte zu seinem Jackett, hob es auf, wartete eiskalt einen neuen Angriff der kleinen Bestie ab und warf das Sakko im richtigen Augenblick.

Mitten im Sprung verfing sich der Schrumpfkopf in der Jacke und wurde von dem Gewicht wieder zu Boden gedrückt.

Verzweifelt versuchte er, sich zu befreien, zappelte wie ein Fisch auf dem Trockenen unter der Jacke.

John wußte, daß ihm nicht viel Zeit blieb, bis sich der Schrumpfkopf durch den Stoff gebissen hatte.

Seine Hand fuhr zum Rücken, wo in einer Lederscheide ein kleiner geweihter Dolch steckte.

Die scharfe Waffe war aus Silber und wurde nur zum Kampf gegen Dämonen und Geister eingesetzt.

John warf sich auf die Knie, hielt mit der linken Hand die Jacke fest, zögerte noch einen winzigen Moment und stach dann zu.

Der Inspektor spürte, wie der Dolch durch den Schädel drang.

Ein verzweifeltes, gräßliches Wimmern war zu hören.

Noch einmal stach John zu.

Wieder erklang ein Schrei, der John einen Schauer über den Rücken rieseln ließ.

Der Schrumpfkopf zuckte noch ein paarmal und lag dann still.

Langsam zog John die Jacke weg. Gebrochene Augen starrten ihn an. Hinter seinem Rücken hörte er ein schweres Stöhnen. Dirk Cochran hatte es ausgestoßen.

»Um Himmels willen, das ist James Dickson. So hat er ausgesehen.«

»Ich wußte es«, erwiderte John leise.

Er hatte kaum den Satz zu Ende gesprochen, als mit dem Schrumpfkopf eine Veränderung vorging.

Die straffe Haut quoll plötzlich auf. Es bildeten sich Beulen, die immer größer wurden und wie Seifenblasen zerplatzten.

Was übrigblieb, war ein halbverwester Schädel, aus dem die blanken Knochen ragten.

»Ist er endgültig tot?« fragte Dirk Cochran.

»Ja.«

»Schrecklich«, flüsterte der junge Mann.

»Tun Sie mir einen Gefallen, Dirk. Besorgen Sie etwas Benzin. Ich will den Schädel verbrennen.«

»Okay, Inspektor.«

Dirk war wenige Minuten später zurück. Sein Gesicht war immer noch weiß, das konnte man selbst in der Dunkelheit erkennen.

»Sie stehen alle um die Leiche der Frau herum«, sagte er.

»Wer?«

»Die Gäste und der Keeper.«

»Gut, daß die Mordkommission gleich kommt«, sagte John und goß aus der kleinen Flasche Benzin über den Schädel. Dann hielt er ein Streichholz daran.

Die Flamme puffte auf, fand Nahrung, und kurz danach war von dem Schädel nur noch Asche übrig.

John stand auf und legte dem jungen Mann eine Hand auf die Schulter.

»Sagen Sie, Dirk, was war eigentlich mit dem Wagen, der mich beinahe überfahren hätte. Haben Sie etwas erkennen können? Das Nummernschild?«

Dirk machte ein erstauntes Gesicht. »Nein, Inspektor. Habe ich nicht. Es ging ja auch alles viel zu schnell.« Er atmete tief aus. »Jetzt wird der Spuk ja wohl vorbei sein.«

»Das glaube ich kaum«, erwiderte John. »So ein Schrumpfkopf geht nicht von allein auf Menschen los. Nein, nein, da steckt jemand dahinter, der das gesteuert hat. Ach, da fällt mir noch was ein. Wo ist eigentlich mein Freund, der Reporter Bill Conolly?«

»Ja, verflixt, Inspektor. Jetzt, wo Sie es sagen, frage ich mich das auch. Bevor der Wagen auf Sie zuraste, habe ich ihn noch gesehen. Er stand ja fast neben mir. Dann sprangen auch wir zur Seite, und hinterher war Bill Conolly verschwunden.«

Johns Gesicht wurde sehr nachdenklich. »Das ist allerdings seltsam«, murmelte er.

***

Bill Conollys Mut grenzte oft an Tollkühnheit.

Als der Lieferwagen den Inspektor nur um Haaresbreite verfehlte und Kurs auf Dirk Cochran und ihn nahm, sprang der Reporter zwar auch zur Seite, jedoch nur um etwa zwei Schritte.

Dann stieß er sich mit aller Kraft ab und hatte Glück.

Seine Finger bekamen den Rand der Ladeklappe zu fassen.

Im gleichen Moment beschleunigte der Lieferwagen.

Bills Füße schleiften über den Boden, die Arme wurden ihm fast aus den Gelenken gerissen.

Doch Bill war zäh. Verzweifelt hangelte er sich an der Klappe hoch, schwang sein linkes Bein über den Rand und zog das rechte nach.

Keuchend landete der Reporter auf der Ladefläche. Zum Glück war es ein offener Lieferwagen.

Minutenlang blieb Bill Conolly auf dem Bauch liegen, ruhte sich aus.

Dann, als er wieder einigermaßen bei Kräften war, schob er sich auf allen vieren bis zum hinteren Rand des Führerhauses vor.

Der Wagen fuhr eine gerade Strecke, so daß Bill nicht hin und her geworfen wurde.

An der Rückseite des Führerhauses befand sich ein kleines Fenster. Bill ging auf die Knie und peilte hindurch.

Er sah die Rückenpartie eines Mannes. Das war alles.

Bill Conolly ließ sich wieder zurücksinken. Der wird sich wundern, dachte er.

Der Reporter malte sich aus, was für ein Gesicht der Kerl wohl machen würde, wenn er ihm plötzlich gegenüberstand.

An die Gefahren dachte Bill Conolly nicht…

***

Inspektor Brian Shaugnessy schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Wenn Sie nicht bei Scotland Yard wären, Kollege Sinclair, würde ich Sie für

einen Spinner halten.«

Die beiden Beamten standen in dem kleinen Raum, in dem der grauenhafte Mord passiert war. Sie hatten sich in eine Ecke gedrängt, um den Polizeifotografen nicht bei seiner Arbeit zu stören. Außerdem wirkten noch die Spurensicherungsexperten herum. Weitere zwei Leute von Shaugnessy befragten die Gäste.

John zeigte mit der Hand auf die Spurenexperten. »Sie werden nichts finden, mein lieber Shaugnessy. Dieser Mord ist von einem Schrumpfkopf begangen worden.«

»Der sich hinterher aufgelöst hat«, vollendete Shaugnessy Johns Satz.

»Genau.«

»Nehmen Sie’s mir nicht übel, Kollege, aber in diesem Augenblick zweifle ich an Ihrem Verstand. Ein Schrumpfkopf kann nicht morden. Soweit ich aus meinem Schulwissen weiß, sind Schrumpfköpfe Gebilde, die in den Urwalddörfern auf hohen Stangen stehen und als Siegestrophäen der Menschenfresser gelten. Wie sollen die jemanden ermorden können? Das ist einfach unmöglich.«

»Unmöglich ist gar nichts«, entgegnete John. »Aber ich will mich nicht in lange Erklärungen einlassen, finden Sie sich mit den Tatsachen ab, Kollege.«

Shaugnessys Beerdigungsgesicht verzog sich. Er vergrub seine Hände in den Taschen seines viel zu weiten Staubmantels und fragte ernst: »Sollten Sie nicht lieber mal zum Arzt gehen?«

»Darauf gebe ich Ihnen keine Antwort. Nur etwas verbiete ich Ihnen, Shaugnessy. Kein Wort zu der hiesigen Presse. Verstanden? Sie kommen sonst in Teufels Küche.«

»Sie haben wohl Angst, daß Sie sich mit Ihren Schauermärchen lächerlich machen, was, Sinclair?«

»Lächerlich? Ich? Nein, dazu habe ich schon viel zu viel erlebt. Ach ja, und noch etwas. Falls Sie einen Zeugen brauchen, steht Ihnen Dirk Cochran zur Verfügung. Er hat den Schrumpfkopf auch gesehen, und es ist außerdem nicht der erste Mord, den diese kleine Bestie verübt hat. Denken Sie an den Fall Angie Dickson. Falls es Sie interessiert, der Schrumpfkopf war Angies Vater.«

»Jetzt wird er ganz verrückt«, sagte Shaugnessy tonlos.

Der Polizeiarzt kam. »Das sind tatsächlich Bißwunden am Hals der Toten.«

»Und woher stammen die?« schnappte Shaugnessy.

»Von einem menschlichen Gebiß. Allerdings ein sehr starkes Gebiß. Ich wäre froh, wenn ich solche Zähne hätte.« Der Arzt lachte meckernd.

»Also doch ein Schrumpfkopf«, meinte John grinsend.

»Ach, lassen Sie mich in Ruhe«, knirschte Shaugnessy und stampfte wütend hinaus.

John folgte ihm langsam. Der Inspektor betrat das Restaurant und zündete sich eine Zigarette an. An dem größten der Tische saßen die beiden Beamten und führten die Verhöre durch.

Dirk Cochran fand John an dem langen Tresen. Der junge Mann hatte einen Whisky vor sich stehen.

Als er John sah, verzog er das Gesicht. »Ich muß die Übelkeit runterspülen, Inspektor. Was hat denn Ihr Kollege gesagt?«

»Nicht viel. Er glaubt natürlich kein Wort. Er wird Sie gleich auch noch fragen. Danach wird er uns beide für verrückt halten.« John wandte sich an den leichenblassen Alfonso, der hinter dem Tresen in einer Ecke saß. »Geben Sie mir eine Dose Bier, bitte.«

Alfonso war so nervös, daß das Bier fast bis zur Decke spritzte.

Der Keeper entschuldigte sich.

John winkte ab. »Da mein Jackett flöten ist, kann mein Hemd auch ruhig Flecken bekommen.«

Er hatte gerade den ersten Schluck genommen, als Shaugnessy herangetrabt kam. Er brummelte etwas von »Bier trinken während der Arbeitszeit« und wandte sich dann an Cochran.

Der erzählte ihm natürlich die gleiche Geschichte wie John, so daß Shaugnessy langsam Magenschmerzen bekam.

»Wenn mir noch einer diesen Quatsch erzählt, glaube ich ihn selbst«, knurrte er böse.

»Ja, wir haben noch einen dritten Zeugen«, sagte John. »Aber der ist leider momentan verschwunden. Genau wie dieser geheimnisvolle Lieferwagen, von dem ich Ihnen erzählt habe. Wie ist eigentlich die Fahndung danach verlaufen?«

»Natürlich negativ. Ist doch klar. Wir kannten die Nummer nicht, und Sie haben uns ja noch nicht einmal das Fabrikat nennen können. Da mußte es Ihnen doch klar sein, daß wir nichts finden.«

»Ich weiß nicht.« John wiegte den Kopf. »Schließlich hatte der Wagen eine offene Ladefläche. Und so viele Lieferwagen mit offener Ladefläche fahren auch nicht hier herum. Naja, es war auch nur eine Frage.«

John blickte zur Uhr. Der Zeiger rückte schon auf Mitternacht vor. Und immer noch keine Spur von Bill Conolly.

Langsam machte sich der Inspektor Sorgen. Irgend etwas war dem Reporter passiert.

Aber was?

***

Unzählige Schweißperlen glitzerten auf Cyrus Quants Stirn. Mit verbissenem Gesicht hockte der Mann hinter dem Lenkrad. Seine Muskeln waren verkrampft. Sein Atem ging keuchend und schnell. Angst saß ihm im Genick.

Zum erstenmal war etwas schiefgelaufen. Jemand hatte den Schrumpfkopf besiegt. Wie war das möglich? In dem Kopf des Wesens steckte der Geist eines Dämons. Und Dämonen waren nicht zu besiegen. Nicht von Menschen.

Trotzdem…

Immer wieder blickte Cyrus Quant in den Innen- und Rückspiegel. Doch Verfolger konnte er nicht entdecken.

Sollten sie doch den Kopf finden. Er gab ihnen keinen Hinweis auf ihn, Cyrus Quant. Die Menschen, die von seiner Existenz wußten, konnte man an einer Hand abzählen.

Quant holte aus dem Wagen raus, was er konnte. Die Scheinwerfer fraßen sich durch die nachtschwarze Dunkelheit. Gegenverkehr herrschte kaum.

Nach einigen Meilen verließ er die Schnellstraße, um in Richtung Shadow Forest zu fahren.

Er durchquerte einige Vororte und hatte schließlich die Ausläufer des Waldgebietes erreicht.

Hier erst fühlte er sich richtig sicher.

Die Wege wurden schlechter, und Quant mußte die Geschwindigkeit stark drosseln.

Schließlich bog er auf den schmalen Pfad ein, der zu seinem Blockhaus führte.

Nach einigen Minuten hatte er es erreicht.

Quant fuhr den Wagen in die Garage, löschte das Licht und stieg aus.

Als er nach draußen trat, atmete er tief durch. Die würzige Waldluft tat seinen Lungen gut.

Langsam beruhigten sich seine Nerven.

Quant nahm sich vor, besser aufzupassen. Solch eine Panne wie heute durfte ihm nicht noch einmal passieren.

Er wollte gerade den Schlüssel ins Schloß stecken, als sich seine Augen weiteten.

Die Tür der Blockhütte war offen!

Wie konnte das geschehen? Er hatte sie doch abgeschlossen, bevor er zu der Raststätte gefahren war.

Quants Hände zitterten, als er behutsam die schwere, aus Bohlen gezimmerte Tür aufzog.

Der dahinterliegende Raum war leer.

Aber das Regal war zur Seite geschoben und ließ die gähnende Öffnung sehen.

Man hat mein Versteck entdeckt, schoß es Quant durch den Kopf. Erst beim dritten Mal gelang es ihm, ein Streichholz anzuzünden und die Petroleumlampe in Brand zu setzen, damit er besser sehen konnte.

Quant schlich durch den Raum, suchte nach Fußabdrücken.

Er fand nichts.

Das machte ihn noch mißtrauischer. Quant zögerte einen Augenblick, bevor er sich durch die brusthohe Öffnung schob.
Das unruhig brennende Licht der Fackeln drang bis hierher.
Cyrus Quant sah auch sofort weshalb.
Die Falltür war offen.
Schauer liefen dem Mann über den Rücken. Für ihn war es jetzt klar. Sein Versteck war bekannt geworden. Und damit auch die Schrumpfköpfe.
Aber das wollte er genau wissen.
Vorsichtig stieg er die Holzleiter hinab nach unten. Er hatte die Petroleumlampe oben gelassen. Unten war es hell genug.
Die letzten beiden Stufen sprang Quant von der Leiter, drehte sich um – und…
Cyrus Quant fielen bald die Augen aus den Höhlen. Er hatte das Gefühl, gegen eine unsichtbare Wand gelaufen zu sein. Was er sah, durfte es einfach nicht geben.
Quant schloß die Augen und öffnete sie eine Sekunde später wieder.
Das Bild blieb.
Die acht Pfähle waren leer. Und die Schrumpfköpfe verschwunden…

***

Bill Conolly hatte die Fahrt gut überstanden. Er war zwar mehrmals auf der Ladefläche herumgerollt worden und hatte sich ein paarmal arg gestoßen, aber das war nicht weiter schlimm gewesen.
Das einzige, was ihm Sorgen bereitete, war der Weg, den der Wagen fuhr.
Bill kannte sich in dieser Gegend überhaupt nicht aus. Und als der Lieferwagen schließlich in einen Wald fuhr, überkam den Reporter ein ungutes Gefühl.
Doch er hielt aus.
Schließlich wurde der Lieferwagen in eine Garage gefahren, und der Fahrer stieg aus. Bill Conolly preßte sich auf die Planken, um nicht gesehen zu werden.
Der Unbekannte dachte gar nicht daran, auf der Ladefläche nachzuschauen.
Bill hörte, wie eine Tür aufgezogen wurde und wartete sicherheitshalber noch einige Minuten.
Dann sprang er katzengewandt von der Ladefläche des Lieferwagens.
Bill trat aus der engen Garage und sah sich vorsichtig um.
Linker Hand erkannte er ein Blockhaus, dessen Rückseite an einen Berg gebaut worden war.
Über ihm rauschten die Kronen der hohen Bäume im leichten Nachtwind.
Irgendwo schrie ein Käuzchen.

Bill lief eine Gänsehaut über den Rücken. Er machte sich jetzt Vorwürfe, daß er alles auf eigene Faust unternommen hatte. Er hätte gemeinsam mit John den Wagen verfolgen sollen.

Aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Gekniffen hatte Bill noch nie.

Um ihn herum war es stockdunkel. Nur aus der offenen Tür des Blockhauses drang ein schwacher Lichtschein, so daß sich der Reporter gut orientieren konnte.

Auf Zehenspitzen schlich er in Richtung Tür, blieb einen Moment lauschend stehen und peilte dann in das Innere der Blockhütte.

Bills Blick fiel direkt auf ein Regal, das zum Teil zurückgeschoben war und eine etwa brusthohe Öffnung freigab. Bill erkannte dahinter eine kleine Kammer, die durch eine brennende Petroleumlampe erhellt wurde.

Die angeborene Neugierde setzte sich bei Bill Conolly durch.

Mit vorsichtigen Schritten durchquerte er die Blockhütte und betrat das kleine Verlies.

Jetzt sah Bill auch die Falltür.

Er trat einen kleinen Schritt zur Seite, verdrehte den Kopf und peilte nach unten.

Der hin- und herzuckende Schatten eines Mannes fiel ihm auf. Außerdem sah Bill noch zwei Fackeln, die in Halterungen an den Wänden steckten.

Der Reporter wagte jetzt alles.

Unendlich vorsichtig berührte sein rechter Fuß die erste Sprosse. Dann die zweite. Die dritte.

Jetzt konnte Bill auch den Mann sehen. Er wandte ihm den Rücken zu und stand so steif da, als hätte er einen Billardstock verschluckt.

Noch vier Sprossen.

Der Mann merkte nichts.

Gedankenversunken starrte er auf den Altar, der sich inmitten von acht oben zugespitzten Pfählen befand.

Bill Conolly hielt den Atem an.

Die letzten beiden Sprossen sprang er mit einem Satz herunter. Seine Füße prallten dumpf auf den Lehmboden.

Der Mann wirbelte wie von der Tarantel gestochen herum.

»Guten Abend«, sagte Bill Conolly mit belegt klingender Stimme.

Cyrus Quants Augen weiteten sich fassungslos, als er den Eindringling ansah.

Nur ein Satz schoß durch Quants Kopf. Jetzt ist alles aus. Sie haben dich entdeckt.

»Wer sind Sie?« flüsterte Cyrus Quant erstickt und ging ein paar Schritte nach hinten, so, als hätte er Angst, mit dem Fremden in Berührung zu kommen.

Der Reporter lächelte eisig. Aus schmalen Augenschlitzen nahm er

das Bild auf, das sich ihm bot. Der Altar, die Pfähle, die Fackeln. Bill wußte, daß er sich in einer Dämonenhöhle befand.

»Wer Sie sind, will ich wissen«, ächzte Quant.

»Ich heiße Bill Conolly, und von Beruf bin ich Reporter. Außerdem interessiere ich mich sehr für Schrumpfköpfe. Ich bin ganz begierig, den Mann kennenzulernen, der diese Mordbestien befehligt.«

»Mordbestien?« Quant lachte unecht. »Sehen Sie hier Mordbestien? Was wollen Sie eigentlich? Ich wohne hier friedlich in meiner Blockhütte, und Sie dringen einfach hier ein und beschuldigen mich der schlimmsten Dinge. Wie sind Sie überhaupt hierhergekommen?«

»Mit dem Wagen.«

Quant blickte Bill verständnislos an.

»Mit Ihrem Wagen«, erklärte der Reporter. »Ich war so frei, mich auf der Ladefläche zu verstecken. Und da Sie unterwegs kein einziges Mal angehalten haben, muß ich wohl schon auf dem Parkplatz dabei gewesen sein. Sie sehen, lügen hat keinen Zweck.«

Quant war bei Bills Worten bleich geworden. Sein Adamsapfel hüpfte an dem faltigen Hals auf und ab. Fieberhaft suchte er nach einem Ausweg. Es war ihm klar, daß er diesem Reporter körperlich unterlegen war. Vielleicht gelang ihm aber eine List.

»Was haben Sie denn mit mir vor?« fragte er leise.

»Ich werd Sie der Polizei übergeben«, erwiderte Bill. »Die interessiert sich nämlich sehr für die mordenden Schrumpfköpfe und noch mehr für den Mann, der dahintersteckt.«

Quants Blick flackerte. »Können wir uns nicht irgendwie einigen? Ich kann Sie in Geheimnisse einweihen, von denen Sie bisher nur geträumt haben. Sie treten mit Mächten in Verbindung, die stärker sind als alle Menschen.«

Bill unterbrach den Mann mit einer schroffen Handbewegung. »Gerade diese Mächte bekämpfe ich. Es hat keinen Zweck, Sie können mich nicht kaufen. Nicht auf diese Weise. Und jetzt kommen Sie mit. Ich habe keine Lust, mich hier noch länger als eben nötig aufzuhalten.«

»Freiwillig – niemals!« kreischte Quant und sprang in die hinterste Ecke der Höhle.

Bill Conolly knurrte ärgerlich. Jetzt mußte er doch noch bei dieser mickrigen Gestalt Gewalt anwenden. Es war einfach lächerlich.

»Soll ich Sie wirklich zwingen?« fragte Bill scharf und ging mit schnellen Schritten auf Cyrus Quant zu.

Quant hatte sich mit dem Rücken gegen eine Wand gepreßt. Sein Mund stand halb offen.

Zischlaute drangen daraus hervor.

Bill packte den Mann am Kragen seines schmuddeligen Jacketts. »Komm schon, Bürschchen, man wartet auf dich«, brummte der

Reporter.
Quant wehrte sich. Er strampelte wie ein kleines Kind und trat dem Reporter mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft gegen das rechte Schienbein.
»Verdammt noch mal!« fluchte Bill, ließ Quant unwillkürlich los und hielt sich die getroffene Stelle.
Cyrus Quant sah seine Chance.
Er faltete die Hände fest zusammen und schmetterte sie Bill in den Nacken.
Der Schlag war zwar nicht sehr kräftig, reichte aber aus, um den Reporter zu Boden zu schicken.
Bill sah Sterne, und ein gräßlicher Schmerz zog sich bis in sein Rückgrat.
Der Reporter wälzte sich auf den Rücken.
Wie durch einen Schleier sah er seinen Gegner.
Quant hatte nach der Opferschale gegriffen. Jetzt hob er sie hoch über den Kopf und ließ sie mit einem Schrei auf Bill Conolly niedersausen.
Buchstäblich im letzten Augenblick zog der Reporter den Kopf zur Seite.
Trotzdem wurde er von der Schale getroffen. Sie streifte seine Schläfe, und anschließend sah Bill 1000 Sonnen aufblitzen, bevor er bewußtlos wurde.
Quant stand über ihm und lachte. Triumphierend blickte der Mann auf die reglose Gestalt zu seinen Füßen.
Er hatte gesiegt, hatte es diesem Reporter gezeigt.
»Narr!« zischte Quant. »Hirnverbrannter Narr. Jetzt hast du dir dein Schicksal selbst zuzuschreiben.«
Cyrus Quant entfaltete eine fieberhafte Tätigkeit. Er stellte die Opferschale wieder auf ihren Platz, packte Bill an den Füßen und schleifte ihn ein Stück zur Seite.
Danach lief er nach oben in sein Blockhaus und holte aus einem Schrank eine flache Lampe, die er einschaltete und sich um den Hals hängte.
Schnell rannte Quant wieder nach unten.
Mit einem raschen Blick überzeugte er sich, daß der Reporter noch immer bewußtlos war.
Dann trat Quant an die hintere Wand der Höhle. Mit bloßen Fäusten schlug er gegen den Lehm.
In kürzester Zeit entstand eine Öffnung, gerade groß genug, um einen Menschen hindurchziehen zu können.
Das war Quants Geheimgang, den er sich in mühevoller Arbeit angelegt hatte.
Cyrus Quant packte Bill Conolly an beiden Fußgelenken, duckte sich

und drang mit dem leblosen Körper in einen kleinen Stollen ein.

Decke und Seitenwände des Stollens waren durch Holzstempel abgestützt. Quant hatte lange gebraucht, um dieses Werk zu vollenden.

Der Stollen war nicht sehr lang. Allerhöchstens 30 Yards.

Quant keuchte unter seiner Last. Der scharfe Strahl seiner Lampe hüpfte auf und ab.

Auf halber Strecke mußte er eine Pause einlegen, da seine Kräfte langsam schwanden.

Doch schließlich hatte er sein Ziel erreicht.

Einen zehn Yards tiefen Schacht, dessen Grund mit brackigem Wasser gefüllt war.

Quant ließ Bill Conolly am Rand des Schachtes liegen und leuchtete in die Tiefe. Der dunkle Wasserspiegel warf das Licht der Lampe zurück. Der Reporter würde dort unten nicht allein sein. Acht Leichen leisteten ihm Gesellschaft. Es waren die Leichen der echten Vermißten.

Über dem Schacht lag ein Holzbrett, da der Stollen an der anderen Seite noch weiterführte.

Quant zog das Brett zur Seite, damit er mehr Platz hatte.

Im gleichen Augenblick begann Bill Conolly sich zu regen. Ein tiefes Stöhnen drang aus seinem Mund.

Quant bekam es mit der Angst zu tun. Wenn er jetzt nicht schnell handelte, konnte es ihm passieren, daß es dem Reporter noch gelang, ihn zu überwältigen.

Mit aller Kraft zerrte Quant den Körper des noch Bewußtlosen zum Rand des Schachtes hin.

Noch ein kurzer Ruck, dann bekam Bill Conolly Übergewicht. Wenige Augenblicke später klatschte der Körper auf die Wasseroberfläche.

Dieses Geräusch war Musik in Quants Ohren.

»Eine gute Höllenfahrt wünsche ich dir!« schrie er und lachte teuflisch.

***

John Sinclair und Dirk Cochran saßen in dem Bentley und rauchten. Die Leiche der ermordeten Frau war inzwischen abtransportiert worden, und John hatte Zeit, über die ganzen Umstände nachzudenken.

Selten hatte der Inspektor einen Fall erlebt, in dem es so wenig Spuren gegeben hatte. Keine Fingerprints, keine Hinweise – nichts. John überlegte hin und her, ob nicht doch irgendwo ein Ansatzpunkt war, aber er kam zu keinem Ergebnis. Außerdem trug Bill Conollys rätselhaftes Verschwinden auch nicht gerade dazu bei, die Sache durchsichtiger zu machen.

Dirk Cochran saß neben John und starrte mit leerem Blick durch die Seitenscheibe. Seine Gefühle konnte man kaum beschreiben, denn er war ja unmittelbar betroffen worden.

»Ich komme immer mehr zu der Überzeugung, daß Bill Conolly sich auf den Lieferwagen geschwungen hat«, sagte der junge Mann, »und jetzt bestimmt in der Höhle des Löwen sitzt.«

»Da können Sie recht haben, Dirk«, meinte John und drückte seine Zigarette aus.

Soeben verließen die Männer der Mordkommission mit Inspektor Shaugnessy an der Spitze das Restaurant. Sie stiegen in ihre Wagen und fuhren ab.

John sah einige Minuten sinnend auf das Armaturenbrett des Bentley. Dann sagte er plötzlich: »Wie war das eigentlich damals, als man den vermißten James Dickson gefunden hat. Wer hat dessen persönliche Sachen übernommen. Ich meine Möbel und andere Dinge.«

»Die Polizei, Angie und Marylin Ross«, erwiderte Dirk Cochran. »Wissen Sie, Inspektor, ich habe mich da nicht so reingemischt. Die ganze Sache war mir unangenehm.«

»Aber Angie hat auch etwas?« fragte John noch mal.

»Ja.«

»Gut, dann werden wir uns ihre Wohnung noch einmal vornehmen. Soviel ich weiß, ist da noch nichts ausgeräumt worden.«

Dirk sah den Inspektor erstaunt an. »Was versprechen Sie sich davon?«

»Einen Hinweis auf diejenige Person, die hinter den Schrumpfkopfmorden steckt. Irgendwie muß James Dickson doch mit ihr Kontakt gehabt haben.«

»Ja, das ist eine Möglichkeit«, sagte Dirk.

John startete den Wagen und fuhr in Richtung Painsley.

Die Straße, in der Angie Dickson gewohnt hatte, war wie immer um diese Zeit menschenleer. Allerdings waren jetzt Angies ehemalige Hausbesitzer da. Hinter einem Fenster brannte Licht.

John schellte.

»Wer ist da?« knurrte eine rauhe Stimme aus dem hinter der Tür liegenden Hausflur.

»Scotland Yard. Machen Sie bitte auf.«

Es dauerte fünf Minuten, bis John dem Hauswirt – einem vierschrötigen Kerl – alles erklärt hatte.

Dann gingen er und Dirk nach oben.

Die Tür zu Angie Dicksons Wohnung war versiegelt.

John ging noch einmal hinunter zu seinem Bentley und ließ sich per Autotelefon mit dem nächsten Revier verbinden. Er berichtete von seinem Vorhaben.

Anschließend stieg John wieder nach oben und löste das Siegel.

Ehe er mit Dirk Cochran das Zimmer betrat, meinte er zu dem neugierig dastehenden Hauswirt: »Danke, wir brauchen Sie nicht mehr.«

Mürrisch zog der Kerl ab.

Die Männer betraten die Wohnung, in der ein leichter Blutgeruch lag. John machte Licht.

Die trübe Beleuchtung ließ die Wohnung noch leerer und karger erscheinen. Es herrschte eine beklemmende Atmosphäre.

John warf einen Blick ins Schlafzimmer. Auf dem Bett lag noch immer das blutige Laken. Dirk Cochran atmete gepreßt aus, als er dies sah.

Angie Dickson hatte zwei Zimmer gemietet. Es gab außer dem Schlafraum noch eine Küche.

Hier hatte sich das Mädchen meist aufgehalten.

Die Küche war altmodisch eingerichtet. Die Möbel waren dunkel, und hinter dem Tisch stand ein verschlissenes Sofa.

Der Schrank fesselte Johns Aufmerksamkeit.

»Hat sie hier vielleicht etwas aufbewahrt?« fragte er Dirk. »Papiere, Geld, und so weiter.«

»Keine Ahnung, Inspektor.«

John schloß die oberen Türen auf. Geschirr, Gläser und ein paar kleine Blumenvasen standen in den Fächern. Im unteren Teil des Schrankes befanden sich Töpfe und Pfannen.

Nach einer halben Stunde gaben die Männer die Suche in der Küche auf.

Dann nahmen sie sich das Schlafzimmer vor.

Und in dem schmalen Wäscheschrank, unter einem Berg Blusen versteckt, fanden sie die Kassette. Sie war noch nicht einmal so groß wie eine Zigarrenkiste, dafür aber höher.

»Wer sagt's denn«, meinte John und ging mit der Kassette in die Küche. »Haben Sie die schon mal gesehen?«

»Nein, noch nie.«

»Wenn ich nur wüßte, wo der Schlüssel ist«, murmelte John.

»Moment, Inspektor. Ich sehe mal in der Besteckschublade nach. Ich meine, ich hätte dort vorhin ein paar Schlüssel gesehen.«

Dirk Cochran fand tatsächlich den richtigen Schlüssel.

John hob den Deckel der Kassette hoch und nahm den Inhalt heraus.

Es waren einige Familienbilder und etwas Geld. Ganz unten entdeckte er ein Notizbuch.

Der Inspektor blätterte es schnell durch. Die Seiten waren fast alle leer.

Bis auf eine.

Dort stand nur ein Satz.

Treffe Cyrus Quant am 18. September.

Johns Augen wurden schmal. Der Inspektor wandte sich an Dirk Cochran. »Kennen Sie diesen Cyrus Quant?«

»Nein. Aber meinen Sie, daß der Mann der Gesuchte ist?«

John zuckte die Achseln. »Vielleicht – vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall haben wir eine Spur…«

***

Das eiskalte Wasser brachte Bill Conolly schlagartig wieder in die Wirklichkeit zurück.

Der Reporter hatte sich während des Falls überschlagen und durchbrach mit dem Kopf voran die spiegelglatte Wasseroberfläche.

Bill Conolly tauchte fast bis zum Grund, bevor der Schwung gebremst wurde. Bills ausgestreckte Hände griffen in etwas Weiches, Nachgiebiges.

Doch sein Verstand nahm dies nicht auf, litt noch zu sehr unter der Nachwirkung des Schlages.

Der Reporter tauchte auf. Automatische Schwimmbewegungen hielten ihn an der Wasseroberfläche.

Bill hob den Kopf und blickte nach oben. Die letzten Reste eines Lichtstrahls trafen ihn, er hörte noch ein gellendes Gelächter, und dann wurde es stockfinster.

Während Bill schwamm und brackiges, stinkendes Wasser ausspuckte, kehrte ganz allmählich sein Erinnerungsvermögen wieder zurück. Der Reporter machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er sich hatte überrumpeln lassen. Er hatte den verdammten Kerl einfach unterschätzt, von dem er noch nicht einmal den Namen wußte.

Und jetzt saß er in der Falle. Aus diesem Loch herauszukommen, war so gut wie unmöglich. Das wurde Bill mit nahezu brutaler Deutlichkeit klar.

Die absolute Dunkelheit und die Gewißheit, den Tod vor Augen zu haben, zerrten an seinen Nerven. Wie lange konnte er es hier unten noch aushalten?

Eine Stunde? Oder zwei?

Irgendwann in diesem Zeitraum würden ihn seine Kräfte verlassen, und wenn bis dahin keine Hilfe gekommen war, würde er hier elendig ertrinken.

Wie eine Ratte.

Bills Kleidung wurde immer schwerer. Sie hatte sich bis zur letzten Faser mit Wasser vollgesaugt. Und seine Schuhe schienen mit Blei gefüllt zu sein.

Während Bill mit den Beinen seine Schwimmbewegungen fortführte, versuchte er, sich aus dem Jackett zu winden. Es gelang ihm unter vielen Mühen, dabei schluckte er bald einen halben Liter Wasser, den

er keuchend wieder ausspuckte.
Allein der Gedanke an diese mit Unrat vollgepumpte Brühe trieb ihm den Magen hoch.
Bill würgte und schnappte keuchend nach Luft. Zum Glück ließen die starken Kopfschmerzen, die ihn kurz nach seinem Erwachen aus der Bewußtlosigkeit geplagt hatten, langsam nach.
Sein Denkapparat funktionierte wieder normal.
Dafür wurden seine Muskeln steif. Das Wasser war eisig kalt und bohrte sich wie unzählige Nadeln in seine Haut.
Um sich abzulenken, begann Bill den Schacht zu untersuchen. Er war kreisrund angelegt und besaß einen Durchmesser von ungefähr zwei Yards. Die Wände waren spiegelglatt und feucht. Sie boten keine Möglichkeit, hinaufzuklettern.
Bill Conolly erinnerte sich plötzlich daran, was seine Finger ertastet hatten. Es war irgend etwas Weiches, Nachgiebiges gewesen. Der Reporter wollte der Sache auf den Grund gehen.
Bevor er jedoch tauchte, streifte er seine lästigen Schuhe ab. Dann holte er noch einmal tief Luft, unternahm einen Vorwärtsschwung und tauchte in die Tiefe.
Bill riß die Augen weit auf und sah trotzdem nichts.
Zwei, drei Schwimmbewegungen brachten ihn bis auf den Grund. Er fühlte den Schlamm zwischen seinen Fingern – und…
Seine Hände krallten sich in Stoff, ertasteten einen länglichen Gegenstand.
Das Bein eines Menschen!
Ein eisiger Schreck durchzuckte den Reporter. Bevor er sich jedoch weiter orientieren konnte, mußte er auftauchen und Luft holen.
Bill Conolly tauchte insgesamt noch zehnmal. Er fand seine schlimmsten Ahnungen bestätigt.
Wie viele Leichen hier unten lagen, konnte er nicht einmal genau sagen. Er schätzte die Anzahl aber mindestens auf ein halbes Dutzend. Und all die Toten besaßen keinen Kopf mehr.
Welch ein Satan mußte hier am Werk gewesen sein. Dieser Schacht war nahezu ideal für eine Leichengrube. Niemand hätte wohl die Unglücklichen je entdeckt.
Aber ob es ihm überhaupt noch vergönnt war, diese Entdeckung bekanntzumachen?
Bill glaubte nicht daran.
Der Reporter schwamm unermüdlich. Ab und zu ruhte er sich dadurch aus, daß er Wasser trat.
Doch immer stärker kroch die Kälte in seine Glieder.
Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann er aufgeben mußte.
Mehrmals untersuchte Bill die Wände des Schachtes, krallte seine Fingernägel in den feuchten Lehm.

Der einzige Erfolg war, daß die Nägel brachen und er in das kalte Wasser zurückrutschte.

Irgendwann gab er auf. Er merkte, wie die Kraft seinen Körper verließ, wie ihm die Schwimmbewegungen immer mehr Mühe bereiteten.

Bill Conolly war soweit, daß er sich schon mit seinem Ende abgefunden hatte…

***

Sieben Schrumpfköpfe waren noch übriggeblieben!

Sieben mordgierige, nach Menschenblut dürstende Bestien, die von einem Wahnsinnigen geschaffen worden waren und den Geist schrecklicher Dämonen in sich trugen.

Die Schrumpfköpfe hatten es geschafft, aus dem Verlies zu entkommen. Dabei hatte ihnen Orgozzo, Gott einer fernen Dämonenwelt, geholfen.

Der Shadow Forest kam den Köpfen wie gerufen.

Hier sah sie niemand. Und hier konnten sie ihre gnadenlose Jagd beginnen.

Lautlos verschwanden sie im Unterholz des dichten Waldes. Sie blieben immer zusammen und drangen Yard für Yard weiter vor. Eine gespenstische Invasion der Schrumpfköpfe rollte durch den Shadow Forest.

Die Tiere der Nacht flohen vor ihnen. Sie spürten instinktiv die Gefahr, die diese Bestien umgab.

Ahnungslos war dagegen das Liebespärchen, das trotz des naßkalten Wetters zwischen hohen Farnkräutern lag und nur mit sich selbst beschäftigt war.

Die Schrumpfköpfe rochen die Menschen schon von weitem.

Ihre Augen begannen zu glänzen, ihre Bewegungen wurden schneller.

Lautlos schoben sie sich durch das oft sperrige Unterholz auf die beiden Menschen zu.

Schließlich hatten sie den Platz erreicht.

Die Schrumpfköpfe stoppten und beobachteten eine Weile das Pärchen. Ihren Augen machte die Dunkelheit nichts aus. Sie konnten nachts genauso gut sehen wie die Menschen am Tage.

Die beiden Verliebten spürten nicht, daß sie in Todesgefahr schwebten.

Der erste Schrumpfkopf sprang vor.

Er hüpfte auf den Rücken des Mannes, und ehe dieser merkte, was los war, hatte sich der Kopf schon in seinem Hals verbissen.

Der Junge gurgelte auf. Seine Augen traten aus den Höhlen, seine Hände krampften sich in das Erdreich, und ein dicker Blutstrom floß von seinem Hals auf das Gesicht des liegenden Mädchens.

»Harry, was…«
Die nächsten Worte bekam das Mädchen nicht mehr hinaus. Ein weiterer Schrumpfkopf war ihr an die Kehle gefahren und hatte zugebissen.
Gnadenlos vollendeten die sieben Schrumpfköpfe ihr grausiges Werk.
Zum Glück hatten die beiden Menschen nicht viel zu leiden. Sie waren schon nach den ersten beiden Bissen tot.
Die Köpfe tranken das warme Blut.
Doch noch längst nicht war ihr Hunger gestillt. Wo sie die Blutmengen ließen, war rätselhaft. Sie brauchten aber den Lebenssaft, um sich immer wieder zu regenerieren.
Als sie weiterzogen, ließen sie die Leiche eines 16jährigen Mädchens und eines 19jährigen Jungen zurück. Das Mädchen hatte in einem Internat gewohnt, das an den westlichen Ausläufern des Shadow Forest lag. Es war von diesem Platz aus gar nicht mal sehr weit bis dorthin. Das Pärchen hatte den Weg auch zu Fuß gemacht.
Von einem grausamen Dämonengott geleitet, zogen die Schrumpfköpfe weiter. Ihre Gesichter waren jetzt blutverschmiert und sahen noch schrecklicher aus.
Irgendwann in dieser Nacht erreichten sie den Rand des Shadow Forest. Sie überquerten die Straße und verschwanden danach im hohen Gras einer Wiese.
Jetzt waren sie ihrem Ziel nah. Nur noch eine halbe Meile bis zu dem Internat, in dem über 200 Kinder lebten…

***

Der Hauswirt stand unten im Flur und machte ein brummiges Gesicht. Anscheinend ärgerte er sich immer noch darüber, daß er nicht mit in die Wohnung des Mädchens gedurft hatte.
Als er den Inspektor und Dirk Cochran auf dem ersten Treppenabsatz auftauchen sah, wollte er schnell hinter seiner Wohnungstür verschwinden.
»Augenblick noch, Mister«, rief John.
Der Hauswirt blieb in der halb offenen Tür stehen, drehte sich dann um, knetete seine dicke Nase und versuchte, ein unbeteiligtes Gesicht zu machen.
John nahm den letzten Treppenabsatz mit zwei Sprüngen. Dicht vor dem Hauswirt blieb er stehen und tippte ihm mit dem Finger gegen das karierte Hemd.
»Ich hätte gern ein paar Auskünfte, Mister…«
»Slodder«, knurrte der Hauswirt. »Aber ich kann Ihnen gleich schon sagen, Inspektor, ich weiß nichts. Ich hatte nichts mit der Puppe zu tun, obwohl sie ja verdammt gut gebaut war und unsereinen schon auf dumme Gedanken bringen konnte…«

»Halten Sie den Mund!« fiel Dirk Cochran dem Mann scharf ins Wort. »Ich möchte nicht, daß dieser Kerl in meiner Gegenwart so über die Tote spricht.«

»Nun machen Sie's mal halb lang, Bursche«, knurrte der Hauswirt. »So schön war sie ja auch nicht. Außerdem…«

Dirk ballte die Fäuste. Er stand kurz vor einer Explosion.

John legte Dirk seine Hand auf den Arm. Er konnte den Jungen gut verstehen, und auch ihm war der stiernackige Hausbesitzer unsympathisch, aber um der Sache willen mußten sie ihre Gefühle im Zaum halten.

»Sie kannten also die Tote?« fragte John sachlich.

»Ja.«

»Auch deren Vater? James Dickson?«

»Und ob. James war ein guter Kumpel von mir. Wir hatten die gleiche Stammkneipe. Durch ihn hat seine Tochter die Wohnung überhaupt erst bekommen.«

Der Inspektor horchte auf. Was der Hausbesitzer erzählte, waren völlig neue Aspekte. Er hatte also James Dickson gekannt, unter Umständen war ihm auch Cyrus Quant ein Begriff.

»Können Sie etwas mit dem Namen Cyrus Quant anfangen?« wollte John wissen.

»Nee.« Der Hauswirt schüttelte zur Bestätigung seiner Worte den Kopf. »Wer soll das denn sein? Der Mörder?«

»Nein, nein. Nur ein Bekannter von James Dickson«, versicherte John schnell.

»James hatte eine Menge Bekannte«, plauderte Slodder munter darauf los. »Er war ein Kerl, mit dem konnten Sie Pferde stehlen. Auch bei den Weibern langte er immer kräftig zu. Zuletzt soll er eine Rothaarige gehabt haben. Tolles Frauenzimmer, wie erzählt wurde.«

»Haben Sie die Rothaarige schon mal gesehen?«

»Nee, Inspektor. Die hatte mir James nicht vorgestellt. Aus Angst, ich könnte sie ihm ausspannen, was?«

Der Hausbesitzer lachte lautlos.

John lächelte pflichtschuldig mit und meinte dann: »Um noch mal auf die Kneipe zurückzukommen. Wie heißt denn das Lokal, wo Sie sich immer mit James Dickson getroffen haben?«

»Das ist Perrys Bierbar.«

»Und die Adresse?«

»Wollen Sie da etwa jetzt hin?«

»Ich hatte Sie nach der Adresse gefragt, Mr. Slodder.«

Nach einigem Zögern rückte der Hauswirt mit der Sprache heraus.

»Aber die haben um diese Zeit schon geschlossen«, fügte er schnell hinzu.

»Tatsächlich?« fragte John. Er sah dem Mann förmlich an, daß er log.

Slodder druckste herum. Er war kein guter Schauspieler. »Nun«, meinte er schließlich. »Es gibt da ein Hinterzimmer. Da treffen sich immer die alten – na, äh, Schluckkumpane. Man muß über den Hof gehen und anklopfen. Normalerweise dürfte ich Ihnen das ja nicht erzählen. Sie sind vom Yard, Inspektor, und…«

»Quatsch«, unterbrach John den Mann. »Mich interessiert es nicht, ob jemand gegen das Ladenschlußgesetz verstößt, ich will einen bestialischen Mord aufklären. Das andere sehe ich überhaupt nicht.«

»Wenn das so ist, Inspektor.«

»Also, nochmals vielen Dank für Ihre Auskünfte. Kommen Sie, Dirk, wir werden uns die Kneipe mal näher ansehen. Und was ich Ihnen noch sagen wollte, Mr. Slodder, sollten Sie den Wirt anrufen und ihn warnen, bekommen Sie Ärger.«

»Wie käme ich dazu, Inspektor.«

»War ja auch nur ein gut gemeinter Rat«

»Ich halte von dem Knaben nichts«, sagte Dirk Cochran, als die beiden Männer wieder in dem Bentley saßen.

John zuckte die Achseln. »Mir gefällt er auch nicht. Aber was will man machen. So, jetzt wollen wir doch mal sehen, ob wir in Perrys Bierbar keinen Erfolg haben.«

***

Die Bierbar lag nur ein paar Blocks entfernt. Inspektor Sinclair und Dirk Cochran gelangten durch eine schmale Einfahrt auf den Hinterhof.

»Wo – wo wollt ihr denn hin?« grunzte sie eine alkoholumsäuselte Stimme an.

»Den Osterhasen suchen«, erwiderte John und schob den Mann zur Seite.

»Aber wir haben doch erst noch Weihnachten«, brabbelte der Gemütsmensch hinter ihnen her.

»Mann, muß der behämmert sein«, meinte Dirk.

Über der Hintertür brannte eine trübe Lampe. Gelächter und Stimmengewirr drang bis auf den Hof.

John klopfte an.

Ein Guckloch öffnete sich, aus dem ein Auge starrte.

»Slodder hat uns den Tip gegeben, daß wir hier noch was trinken können«, sagte John und spielte den schon leicht Angesäuselten.

»Naja, ich will mal nicht so sein«, brummt eine tiefe Stimme. »Habt ihr überhaupt Geld.«

»Für fünf Flaschen Whisky reicht's«, erwiderte John.

»Wohl im Bingo gewonnen, was?«

»So ähnlich.«

Eine Minute später waren sie in der Kneipe.

Die Beleuchtung war genauso trübe wie draußen. Man konnte gerade noch erkennen, ob das Glas voll oder leer war. Die meisten Männer nahmen von den Neuankömmlingen keine Notiz. Wer um diese Zeit kam, gehörte zu den Eingeweihten.

Der Mann, der John und Dirk Cochran geöffnet hatte, war der Wirt höchstpersönlich. Er war ziemlich klein, hatte einen kugeligen Schädel und das schwarze Haar glatt zurückgekämmt. Eine dunkle Lederschürze umspannte seinen nicht unbeträchtlichen Bauch.

Die beiden Männer enterten zwei leere Hocker.

Der Wirt kam sofort zu ihnen. »So, jetzt zeigt mal, daß ihr keine Sprüche geklopft habt.«

John ließ eine Zehnpfundnote zwischen seinen Fingern rotieren.

Der Wirt bekam glänzende Augen. »Dafür verkaufe ich euch von meinem besten Stoff.«

»Der interessiert uns aber nicht«, sagte John.

»So? Was interessiert euch denn?« fragte der Wirt und zog drohend die Augenbrauen zusammen.

John wollte den Mann nicht unnötig verärgern.

»Geben Sie uns erst mal zwei Flaschen Cola.«

»Haben wir nicht. Nur Bier und Whisky.«

»Dann eben Bier.«

Der Wirt zapfte zwei Krüge voll. Während dieser Arbeit sah er immer wieder zu John und Dirk Cochran hinüber.

Als er die beiden Krüge vor ihnen auf die Theke stellte, sagte er: »Es ist am besten, ihr trinkt aus und haut dann wieder ab.«

John nahm erst mal einen Schluck. Dirk tat es ihm nach. Dann wischte sich der Inspektor den Mund ab, griff in die Tasche und hielt dem Wirt seinen Ausweis hin.

Dem wurde auf einmal ganz anders.

»Aber Sir«, stotterte er, »Sie werden doch nicht diese kleine Überziehung…«

John schnitt ihm aber mit einer Handbewegung das Wort ab. »Wann Sie Ihren Laden dichtmachen, juckt mich nicht. Wie gesagt, ich will nur ein paar Auskünfte.«

»Natürlich helfe ich Ihnen, Sir.«

Von einem der Tische wurde der Wirt gerufen. Es dauerte deshalb einige Minuten, bis er John wieder zur Verfügung stand.

»So«, sagte der Inspektor, »wie gut kannten Sie James Dickson?«

»Wie man eben einen Stammgast so kennt. Ich wußte, wo er arbeitete, daß er geschieden war, daß…«

»Kannten Sie seine Freunde?« unterbrach John den Mann.

»Nur die, die hier verkehrten.«

»War da auch ein gewisser Cyrus Quant dabei?«

»Cyrus Quant?« Der Wirt kratzte sich an seiner linken Schläfe. »Nein,

Sir. Den Namen habe ich noch nie gehört.«
»Verdammt«, fluchte Dirk Cochran.
»Erinnern Sie sich«, drängte John. »Es ist für uns außerordentlich wichtig.«
»Tja, ich weiß nichts. Aber ich kann ja mal Slicky fragen. Der war öfter mit Dickson zusammen.«
John horchte auf. »Ist dieser Slicky hier?«
»Ja, er sitzt da hinten am Tisch und würfelt.«
»Dann holen Sie ihn her.«
Der Wirt zog ab. Er flüsterte mit den vier Männern und wies dann in Richtung Tresen.
»Hoffentlich hat er Erfolg«, sagte Dirk Cochran.
Einer der Männer stand auf. Er kam gemeinsam mit dem Wirt zurück und stellte sich neben John.
»Ich bin Slicky.«
John lächelte und bestellte dem Mann einen Whisky. »Wer ich bin, hat Ihnen der Wirt bestimmt gesagt.«
Slicky trank erst, bevor er nickte. »Normalerweise kann ich Bullen ja nicht leiden, aber ich will mal ‘ne Ausnahme machen. James war ein guter Kumpel.«
Slicky trug eine braune Schlägermütze auf dem Kopf und war ansonsten dürr wie eine Zaunlatte. Er war der Typ, der alles hörte und alles sah.
John steuerte sofort sein Ziel an und fragte nach Cyrus Quant.
»Quant?« Slicky lachte auf. »Ja, diesen Kerl kenne ich. Er hat sich hier in der Kneipe an James und mich herangemacht. Er war übrigens nur einmal hier. Wollte uns unbedingt seine Blockhütte zeigen. Ich habe noch gesagt, der Kerl spinnt.«
John war wie elektrisiert. »Eine Blockhütte? Wissen Sie, wo die liegt?«
»Tja, da müßte ich mal genau überlegen.«
John schob ihm die Pfundnote hin.
Slicky strahlte. »Ah, jetzt fällt es mir wieder ein. Kennen Sie den Shadow Forest?«
»Nein.«
»Aber ich«, sagte Dirk Cochran.
»Gut, mein Junge«, grinste Slicky. »In diesem Wald soll der Kerl sich eine Blockhütte gebaut haben. War sowieso ein komischer Kauz. Hat erzählt, daß er jahrelang in Brasilien gelebt hat. Bei den Eingeborenen. Also meiner Meinung nach war der nicht mehr ganz richtig im Kopf. Ich habe immer gesagt, den wollten sogar die Menschenfresser nicht.«
Die letzten Worte interessierten John nicht mehr. Ihm reichte Brasilien. Klar, der Mann hatte unter den Eingeborenen gelebt und

auch bestimmt gelernt, Schrumpfköpfe herzustellen.
Der Inspektor rutschte vom Hocker. »Kommen Sie, Dirk. Wir dürfen keine Minute mehr verlieren.«
»Warten Sie, ich bringe Sie noch hinaus«, rief der Wirt. »Und was Sie getrunken haben, geht selbstverständlich auf meine Rechnung.«
An der Tür hielt er John noch einmal zurück.
»Sie halten doch Ihr Versprechen, Sir, oder?«
John klopfte dem Mann auf die Schulter. »Natürlich. Höchstwahrscheinlich haben wir es Ihnen sogar zu verdanken, wenn wir den Fall überhaupt aufklären können.«
Das war Musik für die Ohren des Wirtes.
Durch die Einfahrt rannten John und Dirk Cochran zu dem Bentley. »Und jetzt nichts wie weg«, sagte John, als er sich hinter das Steuer warf…

***

Mit leerem Blick starrte Cyrus Quant den Altar und die darauf befindliche Opferschale an.
Sein Lebenswerk war vernichtet. All die Jahre der Arbeit waren umsonst gewesen. Er hatte sich mit den Dämonen verbünden wollen – und verloren.
Cyrus Quant wurde in diesen Minuten klar, was viele andere schon vor ihm erfahren hatten: Man darf sich nicht mit den Höllenmächten einlassen. Der Verlierer ist immer der Mensch.
Quant fuhr sich durch sein schweißnasses Gesicht. Man hatte seine Spur gefunden – das Blockhaus war entdeckt worden. Ausgerechnet von einem Reporter. Zum Glück würde dieser Kerl nie mehr in seinem Leben etwas ausplaudern können. Aber was, zum Teufel, hatte er schon weitergegeben. Er war nicht der einzige auf dem Parkplatz gewesen. Ein anderer hatte den Schrumpfkopf vernichtet. Quant spürte instinktiv, daß dieser Mann sein stärkster Gegner war.
Wie wahnsinnig lachte er auf, als er an die verschwundenen Köpfe dachte. Sie hatten ihr unheimliches Verlies verlassen, hatten sich selbständig gemacht und gehorchten nur noch ihrem Trieb nach Menschenblut.
Wie viele Personen mochten schon unter ihren mörderischen Zähnen gestorben sein?
Zwei, drei… oder vier?
Und er, Cyrus Quant, konnte nichts dagegen machen. Wollte auch nichts machen. Zu sehr hatte ihn die Menschheit enttäuscht. Denn es waren letzten Endes Menschen gewesen, die ihn in die Einsamkeit des brasilianischen Dschungels getrieben hatten.
Der Fackelschein warf bizarre Schatten auf Quants Gesicht und gab dem Mann ein dämonisches Aussehen.

Orgozzo! Der Dämonengott fiel ihm ein. Nur er konnte ihm noch helfen.

Ja, Quant wollte versuchen, diesen unheimlichen Götzen aus einer fernen Vergangenheit anzurufen.

Vielleicht erhörte er seinen Diener.

Wieder voller Tatendrang, stieg Cyrus Quant die Leiter hoch. Noch immer verbreitete die Petroleumlampe ihren gemütlichen Schein. Quant trat an das Bücherregal und zog einen dicken, alten Wälzer hervor. Hierhin hatte er in jahrelanger Arbeit die Worte aufgeschrieben, die er brauchte, um mit Orgozzo in Verbindung zu treten.

Die Tür der Blockhütte stand noch offen. Quant wollte sie gerade schließen, als er zufällig einen Blick nach draußen warf.

Zwischen den Zweigen der Büsche flackerten zwei Lichtpunkte auf.

Quant dachte sofort an Taschenlampen und daran, daß man ihm jetzt auf der Spur war.

Quant huschte wieder zurück in die Hütte, öffnete hastig die Tischschublade und holte eine Pistole hervor, eine Astra, Kaliber 7.65.

Quant ließ die Waffe in seiner Jackentasche verschwinden, lief wieder zur Tür und quetschte sich durch den Spalt nach draußen.

Hier versteckte er sich in einem Gebüsch, von dem er die Blockhaustür gut beobachten konnte.

Quant nahm die Astra in seine Rechte. Ein grausames Lächeln umspielte seine Lippen.

Noch hatten sie ihn nicht. Er würde jeden gnadenlos töten, der zu ihm wollte. Jeden…

***

»Verdammt einsame Gegend«, meinte Dirk Cochran und starrte durch die Scheibe auf die dichtstehenden Baumreihen zu beiden Seiten des Weges. »Hoffentlich sind wir hier auch richtig«, fügte er noch hinzu.

»Ich dachte, Sie kennen den Shadow Forest«, erwiderte John.

»Das schon. Aber…« Cochran zuckte die Achseln und verstummte.

Die Spannung zerrte an den Nerven der beiden Männer. Vielleicht gelang es ihnen noch in dieser Nacht, das Rätsel der Schrumpfköpfe zu lösen – wenn nicht: John wagte sich die Folgen nicht auszumalen.

Der Weg wurde immer schmaler. John fuhr den Bentley im Schrittempo. Die Stossdämpfer des Wagens wurden strapaziert. Zweige und kleinere Äste peitschten gegen das Dach und die Frontscheibe.

Und dann war der Weg auf einmal zu Ende. Eine dunkle, hohe Baumgruppe versperrte die Weiterfahrt.

»Mist, verdammter!« fluchte Dirk Cochran.

John bremste.

»Und ich hatte gedacht, wir wären hier richtig.« Dirk biß sich wütend auf die Unterlippe.

Von dem Privatweg hatte er keine Ahnung.

»Es hilft alles nichts, wir müssen zu Fuß weiter«, sagte John. »Zurückfahren hat keinen Zweck.«

Der Inspektor öffnete das Handschuhfach und holte zwei Taschenlampen hervor. Eine gab er Dirk Cochran. »Hier, wir schlagen uns jetzt durch das Gelände.«

»Die einzige Möglichkeit«, sagte Dirk leise.

Sie stiegen aus.

John schloß die Tür des Wagens sorgfältig ab. Sie besprachen noch kurz die Richtung und schlugen sich dann in die Büsche.

Der Inspektor übernahm die Spitze. Der weiche Moosboden dämpfte ihre Schritte bis zur Geräuschlosigkeit.

John kam der Shadow Forest wie ein kleiner Urwald vor. Es gab keine Wege, nicht einmal einen Pfad.

Der Schein ihrer Taschenlampen tanzte über dicke Baumstämme und verwildertes Unterholz.

Dann, nachdem sie etwa zehn Minuten gegangen waren, stießen sie auf einen Weg.

»Den gehen wir jetzt mal weiter«, sagte John Sinclair.

Man konnte sehen, daß der Weg von Menschenhand angelegt worden war und nicht etwa einen Wildwechsel darstellte.

Plötzlich blieb John stehen.

Dirk, der nicht aufgepaßt hatte, wäre bald gegen ihn geprallt.

»Was ist?« flüsterte der junge Mann.

»Die Blockhütte.« John wies mit dem Arm nach vorn. »Dort liegt sie.«

Jetzt erkannte auch Dirk Cochran den dunklen Umriß eines Baues, aus dessen halbgeöffneter Tür Lichtschein fiel.

»Scheint niemand da zu sein«, flüsterte Dirk.

»Das werden wir gleich sehen. Los, kommen Sie.«

Die beiden Männer beschleunigten ihre Schritte. John hatte plötzlich das Gefühl, als käme es auf jede Sekunde an.

Trotzdem war er vorsichtig, ehe er die Hütte betrat.

Mit einem Auge peilte er in das Innere. Kein Mensch war zu sehen. John schlüpfte durch die Tür.

Ein fast gemütlich eingerichteter Raum bot sich seinen Augen dar. Ein Tisch, zwei Stühle, ein Bücherregal… John stutzte.

Das Regal war ein Stück zur Seite geschoben worden.

Auch Dirk Cochran hatte es bemerkt. »Das ist bestimmt ein Geheimgang«, vermutete er.

»Am besten ist es, wenn Sie hierbleiben, Dirk. Ich sehe mal nach.«

»Gut, Inspektor.«

»Haben Sie eine Waffe?«

»Nein.«

John gab dem jungen Mann seine Pistole. »Hier, nehmen Sie die. Aber schießen Sie nur im äußersten Notfall. Und dann auch, wenn es geht, nur einen Warnschuß.«

Der junge Mann nickte.

John lächelte ihm noch aufmunternd zu und verschwand dann durch das geöffnete Regal in dem kleinen Verlies.

Er sah sofort die geöffnete Falltür und die sich darunter befindliche Leiter.

Bevor John die Leiter nach unten stieg, peilte er in das Verlies, in dem immer noch die Fackeln brannten und deren Schein bis auf Johns Gesicht fiel.

Auch dort unten konnte er keine Menschenseele entdecken.

John machte sich an den Abstieg.

Wenig später sah er die leeren Pfähle, den Altar und die Opferschale.

Inspektor Sinclair hatte genügend Erfahrung, um zu wissen, daß hier den Dämonen gehuldigt wurde. Und niemand anderer als Cyrus Quant konnte dies getan haben.

Aber wo steckte der Mann?

Lauerte er vielleicht in irgendeinem Versteck, um im günstigen Moment zuzuschlagen?

John sah sich gespannt um. Er spürte ein seltsames Kribbeln auf der Nackenhaut, das sich immer dann einstellte, wenn irgend etwas in der Luft lag.

Und wo befand sich Bill Conolly? Falls Cyrus Quant wirklich der Gesuchte war und die Blockhütte verlassen hatte, warum stand dann die Tür offen.

Und wo war der Lieferwagen?

Alles Fragen, die John zu klären hoffte. Daß der Lieferwagen jedoch in der Garage stand, hatten John und Dirk Cochran nicht bemerkt. Sie hatten sich zu sehr auf das Haus konzentriert.

John untersuchte die acht Pfähle genau. Die waren aus glattem Holz, besaßen ungefähr seine Größe und waren oben zugespitzt.

Der Inspektor wußte genug über Schrumpfköpfe um eine Erklärung zu finden.

John Sinclair sah sich die Höhle genau an und entdeckte auch den Stolleneingang, der zu dem Schacht führte, in dem der wahnsinnige Cyrus Quant den Reporter Bill Conolly geworfen hatte.

Für John Sinclair gab es kein Zögern.

Er duckte sich und betrat vorsichtig den Stollen. Die eingeschaltete Lampe hielt er in der rechten Hand.

Der Stollen war zu beiden Seiten gut abgestützt, so daß keine Einsturzgefahr bestand.

Der Lampenstrahl wies John den Weg.

Eine beklemmende Stille herrschte hier. Ein unbehagliches Gefühl beschlich den Inspektor.

Plötzlich stand er vor dem Schacht, über dem Quant wieder das Brett gelegt hatte.

John ging in die Knie, stützte sich mit einer Hand ab und leuchtete in die Tiefe.

Der Strahl erreichte soeben die Wasseroberfläche – und ein dunkles Bündel, das sich nur schwach bewegte.

John Sinclair erstarrte.

Das Bündel war ein Mensch!

Sofort kam dem Inspektor Bill Conolly in den Sinn.

John legte die Lampe zur Seite, formte beide Hände, als Trichter vor den Mund und rief: »Bill!«

Hohl schallte seine Stimme aus dem Schacht zurück.

Noch einmal wiederholte John seinen Ruf.

Er bekam keine Antwort.

Sollte Bill Conolly, oder wer immer es war, tot sein?

»Bill!« Wieder klang Johns Stimme auf.

Und dann zeigte sich eine Reaktion…

»John!« Es war nur der Hauch einer Stimme, der den Inspektor erreichte. Aber er wußte jetzt, daß dort unten tatsächlich der Reporter schwamm.

»Hol mich hier heraus, John. Ich bin bald am Ende.«

»Warte noch«, rief John Sinclair. »Ich laufe zum Wagen und bringe ein Seil. Gedulde dich noch einige Minuten.«

So schnell es ging, lief der Inspektor den Weg zurück. Die Angst um den Freund krampfte seinen Magen zusammen. Hoffentlich schaffte er es noch.

Johns Atem ging schnell und keuchend. Das Herz hämmerte gegen seine Rippen.

Schon eine Minute später kroch er aus dem Stollen. Der Inspektor wollte gerade die erste Stufe der Leiter nehmen, da hörte er den Schuß.

John Sinclair zuckte zusammen.

Der Schuß war oben aus der Blockhütte gekommen…

***

Interessiert blickte Dirk Cochran die vielen Buchrücken an, die sich in dem Regal reihten. Der junge Mann hatte die Pistole weggesteckt. Er glaubte nicht daran, daß ihm Gefahr drohte.

Deshalb sah er auch nicht, wie sich dem Blockhaus ein Schatten näherte und die Tür Stück für Stück aufgedrückt wurde.

Cyrus Quant war da. Und er war gekommen, um zu töten.

Er hatte die beiden Männer beobachtet, hatte sie in die Hütte

hineingehen sehen und in einem den Mann erkannt, der den Schrumpfkopf erledigt hatte.

Dafür sollte er jetzt sterben.

Leise huschte Quant in die Hütte. Er lachte innerlich auf, als er sah, daß der andere, jüngere Mann ihm den Rücken zuwandte und in einem Buch blätterte.

»Bewegen Sie sich nicht!« flüsterte Quant. »Ich habe eine Waffe in der Hand und werde rücksichtslos von ihr Gebrauch machen!«

Trotzdem er nur leise gesprochen hatte, klangen seine Worte scharf und befehlend.

Quants Stimme hatte Dirk Cochran wie ein Schock getroffen. Vor Schreck ließ er das Buch fallen, das er gerade in der Hand gehabt hatte. Dumpf fiel es auf den Boden.

»Drehen Sie sich um!«

Dirk gehorchte.

Zum erstenmal sah er sich Cyrus Quant gegenüber. Dirk Cochran erschrak über das Aussehen des Mannes. Das war kein Mensch mehr, das war ein Teufel. Man brauchte ihm nur in die Augen zu sehen, um zu wissen, was mit diesem Mann los war.

»Kommen Sie zwei Schritte vor!«

»Wollen Sie mich erschießen?« fragte Dirk Cochran, während er dem Befehl nachkam und sich selbst wunderte, wie fest seine Stimme noch klang.

»Selbstverständlich werde ich Sie erschießen«, erwiderte Cyrus Quant. »Genau wie Ihren Freund, mit dem Sie gekommen sind. Sagen Sie, wo steckt der eigentlich?«

»Wer?« fragte Dirk, um Zeit zu gewinnen.

Quants Gesicht wurde zu einer Grimasse. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen? Los, reden Sie!«

»Er sieht sich ein wenig in Ihrem Keller um. Der scheint sehr interessant zu sein.«

»Das Vergnügen will ich ihm gerne lassen, bevor er stirbt«, erwiderte Quant. »Aber vorher sind Sie dran. Und Ihre und die Leiche Ihres Freundes werden für immer verschwinden.«

»So wie die anderen Vermißten, nicht wahr?«

»Oh, ich sehe, Sie sind gut informiert. Kompliment. Die Polizei ist doch schlauer als ich dachte.«

»Ich bin nicht von der Polizei.«

»Das erstaunt mich. Welchen Grund haben Sie dann, mich zu erledigen?«

»Ich war Angie Dicksons Freund«, würgte Dirk hervor, »und ich sage Ihnen eins, Quant, vielleicht schaffen Sie es, mich zur Hölle zu schicken, aber Sie nehme ich mit.«

Quant lachte verächtlich. »Das sind große Worte. Sie werden kaum

Gelegenheit haben, sie in die Tat umzusetzen.«

Dirk Cochran gab sich zwar äußerlich gelassen, doch innerlich machte er sich die bittersten Vorwürfe. Warum habe ich nicht auf den Rat des Inspektors gehört? Dick hatte eine Pistole, spürte sogar das Gewicht in seiner Jackentasche und konnte trotzdem nicht an die Waffe herankommen.

»Wie haben Sie eigentlich meine Spur gefunden?« wollte Quant wissen.

Dirk sah, daß die Augen des Mannes immer zu dem Bücherregal hinglitten. Es schien, als erwarte der Mann jeden Augenblick John Sinclairs Rückkehr.

Dirk betete, daß der Inspektor zurückkommen würde.

Absichtlich zögerte er mit der Antwort, um Zeit zu gewinnen. Das war sein Fehler. Er hatte Quant unterschätzt, der nicht mehr mit normalen Maßstäben zu messen war.

»Sie wollen also nicht reden, junger Mann? Auch gut.«

Quant hob die Pistole ein wenig an und zog eiskalt durch.

Dirk hörte den Knall und spürte Sekundenbruchteile später den Einschlag der Kugel.

Das Geschoß hatte ihn in die Schulter getroffen, warf ihn herum und ließ ihn gegen das Bücherregal krachen.

Ein mörderischer Schmerz breitete sich in Dirks Körper aus. Er spürte, wie sein Arm bewegungsunfähig wurde und das Blut aus der Wunde strömte.

Untätig mußte er zusehen, wie Quant um den Tisch herumging, dicht vor ihm stehenblieb und noch einmal die Pistole hob. Die dunkle Mündung der Waffe glotzte den jungen Mann an.

Noch nie hatte Dirk den Tod so nah vor Augen gesehen.

»Narr!« zischte Quant und krümmte langsam den Finger…

***

»Die Waffe weg!« peitschte im gleichen Augenblick eine harte Stimme auf. Quants Kopf ruckte ein Stück zur Seite. Seine Augen weiteten sich entsetzt, als er sah, daß John Sinclair in der Regalöffnung aufgetaucht war und ebenfalls eine Pistole in der Hand hielt.

Doch Quant wollte nicht aufgeben. Jetzt nicht mehr.

Er riß seine Pistolenhand herum, legte auf den Inspektor an…

John Sinclair schoß.

Wie ein Stück glühendes Eisen streifte die Kugel Quants Handgelenk.

Der Mann brüllte unmenschlich auf und ließ die Waffe fallen. Dann starrte er aus großen Augen auf seine Hand, von der das Blut auf den Boden tropfte.

John bückte sich und nahm blitzschnell Quants Waffe an sich.

»Alles in Ordnung, Dirk?« fragte der Inspektor.
»Es geht!« preßte der junge Mann hervor.
John trieb Cyrus Quant bis gegen die freie Wand der Blockhütte. »Drehen Sie sich um!« befahl er.
»Wollen Sie mir in den Rücken schießen?« Quants Stimme zitterte.
»Sie sollen sich umdrehen, verdammt noch mal!«
Jetzt erst gehorchte der Mann.
John packte seine Pistole am Lauf und schlug blitzschnell und wohldosiert zu. Mit einem leisen Stöhnen sackte Cyrus Quant in die Knie.
Dirk versuchte, sich mit dem unverletzten Arm am Tisch hochzuziehen.
»Bleiben Sie liegen«, sagte John. »Ich muß zum Wagen, ein Seil holen. Quant hat Bill Conolly in einen mit Wasser gefüllten Schacht geworfen.« Er blickte auf den bewußtlosen Mann.
»Hoffentlich reicht die Dosis, die ich ihm verabreicht habe, wenn nicht… Können Sie noch schießen, Dirk?«
»Ich werde mir Mühe geben.«
»Gut.« John blickte auf seine Uhr. »Ich bin in wenigen Minuten wieder zurück.«

***

Unterdessen näherten sich die sieben Schrumpfköpfe unbeirrt der Schule.
Mitternacht war inzwischen vorüber, und in dem Internat schliefen die über zweihundert Kinder schon längst.
Die Schule selbst lag in einem kleinen gepflegten Park, in dem Apfelbäume standen und der von sauberen Kieswegen durchzogen wurde. Den Park hielten die Schüler selbst in Ordnung.
Beaufsichtigt wurden sie dabei von einem Gärtner, der im Seitentrakt des Schulgebäudes seine Wohnung hatte.
Lautlos bewegten sich die Schrumpfköpfe über den fingerhoch geschnittenen Rasen.
Eine Invasion des Grauens rollte auf die ahnungslosen Kinder zu.
Die Schrumpfköpfe spürten die Nähe der Menschen, und ihre Sucht nach dem Blut wurde unermeßlich.
Bald hatten sie das Gebäude umrundet. Auf der Rückseite gab es eine Treppe, die zu den Waschräumen und Kellerräumen führte.
Die Fenster dieser Räume lagen zu ebener Erde und waren mit Eisengittern versehen.
Allerdings standen die Stäbe nicht so weit auseinander, daß die Schrumpfköpfe nicht hindurchgepaßt hätten.
Deshalb dauerte es nicht lange, bis der erste Schrumpfkopf dicht vor der Scheibe stand und mit seinen Zähnen gegen das Glas schlug.

Splitternd zerbrach die Scheibe. Die Scherben fiele nach innen in den Waschraum.

Ein kopfgroßes Loch war entstanden. Es reichte aus, um den Schrumpfköpfen Einlaß zu gewähren.

Der Weg zu den ahnungslosen Kindern war frei…

***

Die Angst um seinen Freund peitschte John Sinclair vorwärts. Er achtete nicht auf die Zweige, die ihm ins Gesicht schlugen, sondern brach wie ein Urwelttier durch die Büsche. Die Taschenlampe hielt er dabei mit der linken Hand fest umklammert.

Einmal rutschte John auf einer glitschigen Baumwurzel aus. Er konnte sich im letzten Augenblick noch fangen, sonst hätte er einen halben Rückwärtssalto gedreht.

Endlich hatte er den Bentley erreicht.

John schloß sofort den Kofferraumdeckel auf, klappte ihn hoch und schnappte sich das sorgfältig zusammengerollte Seil. Es war kein Abschleppseil, sondern ein langes Tau, das John immer im Wagen hatte. So etwas gehörte zu seiner Grundausrüstung.

John warf sich das Seil über die Schulter, knallte den Kofferraumdeckel wieder zu und schloß die Fahrertür auf.

Der Wagen war mit Sprechfunkgerät und Telefon ausgerüstet.

Die Nummer von Inspektor Shaugnessys Büro kannte er auswendig.

»Der Inspektor ist nicht da«, hörte John eine müde Stimme.

»Dann verbinden Sie mich mit seiner Wohnung.«

»Ich weiß nicht, ob…«

»Wollen Sie ein Dienstverfahren am Hals haben?«

Jetzt spurte der Nachtdienstbeamte.

Shaugnessy bellte seinen Namen wie ein wütender Dackel in den Hörer.

John ließ den Inspektor erst gar nicht groß zu Wort kommen. Mit ein paar prägnanten Sätzen erklärte er die Situation und verlangte einen Großeinsatz.

Zum Glück spielte Shaugnessy mit. Er mußte sich wohl inzwischen überlegt haben, daß John Sinclair wohl doch recht haben könnte. Außerdem hatte Shaugnessy sich erkundigt, wer John Sinclair genau war. Und den Auskünften nach zu urteilen, hatte Scotland Yard gar keinen besseren Mann.

Shaugnessy versprach also Hilfe und legte auf.

Inspektor Sinclair rannte zurück.

Als er mit keuchendem Atem die Hütte betrat, hockte Dirk Cochran auf einem Stuhl und grinste verzerrt.

»Alles klar?«

»Alles, Inspektor.« Cochran deutete auf den noch immer bewußtlosen

Cyrus Quant. »Und sollte er es noch mal versuchen – hier.«

Cochran griff neben sich und nahm die Pistole vom Tisch.

John nickte. »Seien Sie trotzdem vorsichtig. Ich habe übrigens einen Großeinsatz angeordnet. Das gesamte Gelände muß durchkämmt werden. Aber davon später.«

Schon während seiner Worte war John bereits in dem kleinen Verlies verschwunden und kletterte nach unten.

Er hängte sich die Taschenlampe an den Hosengürtel und betrat den unheimlichen Stollen.

Er hatte den tödlichen Schacht schnell erreicht.

John balancierte auf das über dem Schacht liegende Brett und stellte sich breitbeinig hin.

»Bill!«

Ganz schwach kam die Antwort.

»Halte noch ein paar Minuten aus, Bill«, rief John Sinclair. »Und hör mir zu. Ich lasse dir jetzt ein Seil herunter. Klammere dich um Himmels willen daran fest, und laß nicht los, egal, was geschieht. Verstanden?«

»Ja.«

Bills Stimme klang wieder etwas hoffnungsvoller.

John hatte schon längst festgestellt, daß das Brett sehr stabil war. Es hielt sein Gewicht ohne weiteres aus und auch noch mehr.

Der Inspektor schlang das eine Ende des Seils um das Brett und verknotete es doppelt. Er prüfte noch einmal die Festigkeit und warf das Seil dann in die Tiefe.

Er hörte, wie es ins Wasser klatschte.

Wenig später drang Bills Stimme zu ihm hoch. »Ich habe das Seil, John.«

»Wunderbar. Und jetzt halte dich unter allen Umständen fest. Ich werde versuchen, dich rauszuziehen.«

John atmete noch einmal tief durch, bückte sich dann und packte das Seil mit beiden Händen.

Es war ein mörderisches Unternehmen, ein Balanceakt mit ungewissem Ausgang.

Der Inspektor stand vornübergebeugt und mit weit gespreizten Beinen auf dem Holzbrett und zog mit nahezu unmenschlicher Kraft.

Eine falsche Bewegung nur, und er landete unweigerlich in dem verdammten Schacht.

Vor lauter Anstrengung traten John Sinclairs Halsmuskeln weit hervor.

Aber er bekam Bill aus der tödlichen Falle. Stück für Stück zog er den Freund hoch…

***

Cyrus Quant hatte einen härteren Schädel als erwartet, Und dieser Mann war raffiniert wie ein Höllenhund!

Als John zurückkehrte und kurz mit Dirk Cochran sprach, war Quant schon aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht. Nur hatte es niemand gemerkt. Er schauspielerte wirklich perfekt.

Aus schmalen Augenschlitzen sah er, daß John nach unten verschwand. Jetzt blieb nur noch der Junge als Gegner.

Quant hatte noch längst nicht aufgegeben. Trotz seiner Handverletzung, die inzwischen verkrustet war, fühlte er sich in der Lage, mit Dirk Cochran fertig zu werden.

Dirk saß mit maskenhaft starrem Gesicht am Tisch. Die Schmerzen in seinem Arm hatten nachgelassen, dafür war er jetzt gefühllos. Zum Glück war es der linke Arm, so daß er mit rechts immer noch schießen konnte.

Cyrus Quant begann sich zu bewegen. Er stöhnte auf und zog ein Bein an.

Sofort griff Dirk zur Pistole. »Bleiben Sie liegen!« befahl er.

Unendlich mühsam, wie es schien, wälzte sich Quant auf den Rücken. Er hob ein wenig den Kopf und blickte Dirk an.

»Okay, Sie haben gewonnen«, preßte er hervor und fuhr sich stöhnend an den Kopf, der von einer Beule gezeichnet war.

»Das haben Sie sich selbst zuzuschreiben«, sagte Dirk hart. »Denken Sie an all die Opfer, die Sie auf dem Gewissen haben. Am liebsten würde ich Sie erschießen.«

Quant setzte sich hin. Mit dem Rücken lehnte er sich gegen die Wand. »Warum tun Sie’s denn nicht?«

Dirk war überrascht. »Was soll ich tun?«

»Mich erschießen!«

»Wollen Sie das wirklich?«

»Warum nicht?« Quant lachte hart. »Was habe ich denn noch zu verlieren? Nichts. Mein Lebenswerk ist zerstört. Man wird mich in eine Zelle sperren, und ich werde für den Rest meines Lebens dahinvegetieren. Also machen Sie schon. Eine Kugel, und es ist überstanden.«

Dirk Cochran war ratlos. Noch nie im Leben war er mit solch einer Situation konfrontiert worden. Er war noch zu jung, um die Raffinesse aus Quants Worten herauszuhören.

»Aber – aber ich kann Sie doch nicht einfach umbringen.«

»Warum nicht. Niemand wird Ihnen einen Vorwurf machen. Außerdem haben Sie ein Motiv. Ich war schließlich mitschuldig an dem Tod Ihrer Freundin. Rache ist ein gutes Motiv.«

»Trotzdem.« Dirk nagte auf seiner Unterlippe. Wenn doch nur der Inspektor da wäre, dachte er.

Quant begann sich aufzurichten. Mit der gesunden Hand stützte er

sich vom Boden ab und kam langsam auf die Beine.
»Bleiben Sie sitzen!« schrie Dirk. »Ich schieße.«
Quant lachte. Er stand jetzt auf den Beinen. »Warum tun Sie es denn nicht? Ich habe es Ihnen doch vorgeschlagen. Los, drücken Sie ab. Nur eine kleine Bewegung des rechten Zeigefingers, mehr nicht. Vielleicht wird mich die erste Kugel nicht töten, aber Sie haben ja noch genügend andere Geschosse in Ihrem Magazin. Los, machen Sie endlich.«.
Quant löste sich von der Wand und kam auf Dirk zu.
»Stehenbleiben!«
Cyrus Quant lachte. »Warum? Schießen Sie doch. Los.«
Dirk hob die Pistole. Sein Zeigefinger krampfte sich um den Abzug.
»Ich tu's!« schrie er. »Verdammt noch mal, ich tu's!«
Doch Cyrus Quant war cleverer. Er befand sich jetzt nur noch einen Schritt vor Dirk Cochran. Genau die richtige Entfernung.
Quants gesunder Arm fegte herum. Der Hieb traf Dirks Arm.
Es lag so viel Schwung hinter dem Schlag, daß Dirks Pistolenhand gegen den Tisch prallte.
Der junge Mann war völlig perplex. Ehe er überhaupt reagieren konnte, krallten sich zwei Mörderhände um seinen Hals und drückten erbarmungslos zu.
Die Luft wurde Dirk aus den Lungen gepreßt, die Augen traten weit aus den Höhlen. Seine Pistole, die ihm jetzt noch hätte nützen können, lag auf dem Boden.
Unerreichbar.
Dirk röchelte.
Und ihm wurde mit einemmal überdeutlich bewußt, daß er verloren war, wenn jetzt nicht etwas geschah.
Dirk saß noch immer auf dem Stuhl. Er konnte nicht umfallen, denn der schwere Tisch hielt ihn auf.
Breitbeinig stand Cyrus Quant über ihm. Sein Gesicht war nur noch eine mordlüsterne Fratze.
Dirk blieben nur noch Sekunden, um sein Leben zu retten.
Es war mehr eine reine Reflexbewegung, als er sein Knie hochriß und genau traf.
Quant brüllte unmenschlich auf. Noch einmal trat Dirk zu.
Wieder raste eine mörderische Schmerzwelle durch Quants Körper.
Er mußte Dirks Hals loslassen.
Gierig schnappte der junge Mann nach Luft. Jetzt hätte er die Chance gehabt, Quant endgültig zu erledigen, denn der Kerl wand sich wie ein Wurm auf dem Boden.
Doch Dirk war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um daran zu denken.
Nur langsam verschwanden die feurigen Ringe vor seinen Augen.

Seine Lungen füllten sich wieder mit Luft, arbeiteten wie Blasebälge.
Aber auch Quant erholte sich, denn dieser Teufel hatte es in seinem Leben gelernt, Schmerzen zu ertragen.
Er stand schon wieder auf den Beinen, ehe Dirk richtig klar war. Quant wankte auf das Bücherregal zu.
Dirk sah es im letzten Augenblick.
»Zurück!« gellte seine Stimme.
Quant lachte nur und ging weiter.
Dirk Cochran wurde sofort klar, wo der Mann hin wollte. In den Stollen, um John Sinclair zu erledigen.
Das mußte er verhindern.
Dirk sah die Pistole, warf sich auf den Boden, schnappte sich die Waffe, rollte zur Seite und schoß.
Dirk hatte noch nie geschossen. Der Rückschlag riß dem jungen Mann die Hand hoch. Die Kugel verfehlte ihr Ziel und knallte über Quant in das Regal.
Ehe Dirk zum zweitenmal schießen konnte, war sein Gegner verschwunden.
Er hörte nur noch dessen höhnisches Lachen.
Dirk taumelte hinter Quant her. Er mußte diesen Satan aufhalten. Keuchend erreichte er die Falltür, blickte nach unten und sah gerade noch, wie Quant einen der angespitzten Pfähle aus dem Boden riß.
Wieder schoß Dirk Cochran.
Doch diesmal war der Winkel zu schlecht. Die Kugel jagte einen Yard an Quant vorbei und klatschte in die Wand.
Quant hielt den mannshohen angespitzten Pfahl bereits in den Händen, als Dirk Cochran die ersten Sprossen der Leiter berührte.
Wieder standen sich die beiden Gegner gegenüber.
Doch Dirks Position war denkbar ungünstig.
Trotzdem versuchte er es.
Dirk riß den Arm hoch, zielte diesmal genauer.
Im gleichen Augenblick schleuderte Quant den Pfahl.
Das Holz krachte mit mörderischer Wucht gegen die Leiter, die splitternd zusammenbrach.
Dirk kam noch nicht einmal mehr dazu, einen Schrei auszustoßen. Wie ein Brett prallte er auf den Boden. Er spürte noch einen harten Schlag am Hinterkopf und dann nichts mehr.
»Du Idiot!« kreischte Quant und schnappte sich den Pfahl.
Einen Augenblick stand er unschlüssig, überlegte, ob er Dirk den Pfahl durch die Brust rammen sollte, doch dann ließ er es bleiben.
Der andere war wichtiger.
»Du kommst auch noch dran«, flüsterte Quant, bückte sich und steckte Dirks Pistole ein.
Dann wandte er sich dem Stolleneingang zu. Den Holzpfahl hatte er

unter den rechten Arm geklemmt. Licht brauchte er nicht. Schließlich hatte er den Stollen selbst angelegt und kannte sich hier bestens aus.

»Ich werde dich aufschlitzen!« flüsterte Quant haßerfüllt und stieß ein leises, irres Lachen aus…

***

John Sinclair arbeitete verbissen. Für ihn und Bill Conolly kam es auf jede Sekunde an.

Der Lichtschein seiner Lampe leuchtete in den Schacht. Noch war von Bill nichts zu sehen.

Trotz der unwahrscheinlichen Anstrengung sprach John dem Freund immer noch Mut zu.

Der Inspektor fühlte seine Hände und Muskeln kaum mehr. Er zog nur noch automatisch.

Die Schüsse hörte er im Unterbewußtsein. Es war unmöglich, daß er sich jetzt noch auf etwas anderes konzentrieren konnte. Das würde Bills Ende bedeuten.

Dann – er wußte nicht, wie lange er gezogen hatte – sah er Bills Körper auftauchen.

Noch ein, zwei Yards, und es war geschafft.

»Halt durch, Bill! Halt durch!«

Der Reporter krächzte irgend etwas, was John nicht verstand.

John Sinclair schuftete weiter, und bemerkte dabei nicht, daß das Verhängnis immer näher kam.

Bill streckte ihm bereits seine Hand entgegen, als John neben sich das irre Kichern hörte.

Der Kopf des Inspektors ruckte nach rechts.

Er sah genau in das mörderisch verzerrte Gesicht von Cyrus Quant und entdeckte den angespitzten Holzpfahl in dessen Hand.

John wußte, daß ihm höchstens zwei Sekunden blieben.

»Halt dich fest, Bill!« schrie er noch, stieß sich von dem Brett ab und hechtete fast waagerecht in den Stollen.

Der mörderische Holzpfahl verfehlte ihn nur um Millimeter.

Quant heulte vor Wut auf.

Auf einmal wurde ihm klar, daß er mit dem sperrigen Pfahl in dem engen Stollen so gut wie keine Bewegungsfreiheit besaß. Er konnte diese Waffe nicht herumreißen, um sie John Sinclair, der auf dem Boden lag, in den Körper zu rammen, dafür war der Stollen viel zu niedrig.

Johns rechte Hand krallte sich um Quants Fußknöchel.

Ein kurzer Ruck, und der Mann segelte durch die Luft. Hart schlug er neben John auf den Boden.

Zum Glück brannte die Lampe an Johns Gürtel noch, und so konnte der Inspektor sehen, wohin er schlug.

Er traf Quants teuflisch verzerrtes Gesicht.
Der Mann heulte auf und versuchte wegzukriechen.
John packte ihn am Kragen und zog ihn hoch, während er gleichzeitig auf die Beine kam.
Der Inspektor warf Quant gegen die Wand des Stollens.
»So, jetzt mal raus mit der Sprache!« keuchte John. »Was ist mit Dirk Cochran geschehen? Und wo sind die Schrumpfköpfe?«
Quant gab keine Antwort. Er lachte nur. »Sie werden sterben!« keuchte er. »Alle werden sie jetzt sterben. Die Schrumpfköpfe brauchen Blut, Blut, Blut…«
»John!« Bills Schrei ließ den Inspektor zusammenzucken.
Der Inspektor wandte den Kopf und sah den Reporter in einer verzweifelten Lage.
Bill hatte sich mit einem Arm um das Brett gekrallt. Er versuchte, sich mit letzter Kraft daran hochzuziehen, was ihm nicht gelang.
Bill Conolly war zu schwach.
Sein Griff wurde sogar noch lockerer, die Hand rutschte langsam ab…
John Sinclair überlegte keinen Augenblick.
Er ließ Quant los und war mit einem Sprung am Schacht. Seine Hände packten zu, bekamen Bills Oberarm zu fassen, und mit einem letzten Ruck zog er den Reporter auf das rettende Brett.
Cyrus Quant hatte die Situation sofort ausgenutzt. Seine Hand fuhr in die Tasche und kam mit Dirk Cochrans Pistole zurück.
»Jetzt seid ihr beide dran!« keifte Quant und zielte auf Johns Kopf.
Es ging um Bruchteile von Sekunden und alles so schnell, daß man es kaum beschreiben kann.
John Sinclair warf sich vor, bekam den Holzpfahl zu fassen und riß ihn zur Seite.
Der Pfahl traf Quant an den Waden, brachte ihn aus dem Gleichgewicht, genau in dem Augenblick, in dem er abdrückte.
Donnernd hallte der Schuß durch den Stollen. Haarscharf fuhr die Kugel an Johns Kopf vorbei.
Zu einem zweiten Schuß kam Quant schon nicht mehr. Da war der Inspektor schon über ihm.
Ein harter Haken punktierte Quants Magen. Pfeifend entwich die Luft aus Quants Lungen. Ein weiterer Schlag, von unten nach oben gezogen, schleuderte den Mann auf den Schacht zu.
Quant brüllte wie ein Tier. Er taumelte zurück.
»Vorsicht!« schrie Bill Conolly.
Doch es war zu spät.
Quants Fuß trat plötzlich ins Leere. Maßloser Schrecken malte sich auf dem Gesicht des Mannes ab.
Er warf die Arme hoch, verlor das Gleichgewicht und verschwand in

der Tiefe.

»Aaaahhhh!«

Sein gellender Schrei endete mit dem Aufprall auf der Wasseroberfläche.

»Jetzt kann er auch mal schwimmen«, keuchte John.

Der Inspektor stand am Rand des Schachtes und starrte in die Tiefe. Dann packte er Bill an der Schulter und zog ihn in Sicherheit.

Der Reporter war völlig erschöpft. Ein Mensch mit weniger guter Kondition wäre längst ertrunken.

»John!« keuchte er. »Da unten liegen die Leichen. Es – es war grauenhaft. Sie haben keine Köpfe mehr. Wir müssen…«

Bill verstummte erschöpft.

»Laß gut sein, Bill«, sagte der Inspektor und half seinem Freund auf die Beine.

Er mußte Bill während des Laufens stützen.

»Habt ihr – habt ihr die Schrumpfköpfe?« keuchte Bill Conolly.

»Nein«, erwiderte John leise. »Sie sind verschwunden.«

»Mein Gott«, flüsterte Bill und konnte ein Beben in seiner Stimme nicht unterdrücken.

***

Der Gärtner des Internats hieß Patrick Purdom. Er war 34 Jahre alt und noch immer Junggeselle. Da Purdom den Whisky mehr liebte als sonst was in der Welt, hatte er es aufgegeben, nach einer Frau zu suchen. Außerdem gefiel ihm der Job als Gärtner gut. Er war hier sein eigener Herr, und ihm konnte niemand reinreden. Kurzum, Patrick Purdom konnte man als zufriedenen Menschen bezeichnen.

Der Gärtner hatte an diesem Abend nur eine Flasche Whisky getrunken. Für ihn reichte die Menge gerade aus, um eine gewisse Bettschwere zu bekommen, zu mehr aber auch nicht.

Verärgert blickte Purdom die leere Flasche an und warf sie dann in einen Abfalleimer, wo sie splitternd zerbrach. Purdom nahm sich vor, gleich am nächsten Tag nach Glasgow zu fahren und sich dort wieder mit mindestens einem Karton des edlen Stoffes einzudecken. Vor lauter Vorfreude leckte sich der Gärtner jetzt schon die Lippen.

Er wohnte im Seitentrakt des Schulgebäudes. Seine drei Zimmer waren klein und schäbig eingerichtet.

Aber das störte Purdom nicht. Er mußte ja schließlich hier wohnen.

Den Schlafzimmerschrank hatte er zweckentfremdet. Das stabile Möbelstück diente jetzt als Bar.

Leider standen momentan mehr leere als volle Flaschen darin.

Patrick Purdom lag auf seinem alten Metallbett und döste vor sich hin. Ab und zu stieß er Schnarchtöne aus, über die er sich hinterher selbst erschreckte. Unruhig warf er sich von einer Seite auf die andere,

blätterte dann in einem Comic-Heft und legte das Heft schnell wieder weg, da er nicht einmal die Nerven aufbrachte, in Ruhe zu lesen.

Mitternacht war schon längst vorüber, und er hatte immer noch keinen Schlaf gefunden.

»Verdammt noch mal!« fluchte Purdom ärgerlich. »Das kommt davon, wenn man nicht genügend Whisky im Haus hat.«

Patrick Purdom war ein Bär von einem Mann, mit breiten, eckigen Schultern und dicken Armen. Er hatte viel Kraft, und in seiner besten Zeit hatte er oft nur so zum Spaß Eisenstangen verbogen. Auf seinem Kopf, den Armen und der Brust wuchs rostrotes lockiges Haar, das kaum mit einem Kamm zu bändigen war.

Wegen seiner Haare hatte Purdom auch von den Schülern den Namen Reddy bekommen.

Purdom hatte sich, als er zu Bett ging, nur die Stiefel ausgezogen. Aus einem seiner Socken – die einen bestialischen Gestank verbreiteten – lugte der große Zeh. Der Zehennagel trug einen Trauerrand.

Außerdem trug Purdom noch eine aschgraue fleckige Hose, die durch breite Hosenträger gehalten wurde, und ein rot-schwarz-kariertes Hemd, das über und über mit Farbflecken besprenkelt war.

Plötzlich hörte Purdom das Geräusch. Es drang wie ein Messer in sein Unterbewußtsein.

Sekunden später war er hellwach.

Er setzte sich im Bett auf und lauschte. Zum Teufel, da hatte doch eine Scheibe geklirrt.

Ein paar Herzschläge lang blieb Purdom in seiner gespannten Haltung sitzen, doch das Geräusch wiederholte sich nicht.

»Aber getäuscht habe ich mich nicht«, brummte er.

Der Gärtner schwang seine Beine aus dem Bett und schlüpfte in die Stiefel. Das Geräusch war aus den Kellerräumen gekommen, die direkt neben den seinen lagen.

Ob da wieder einer zu spät nach Hause gekommen war und nun versuchte, sich so Eintritt zu verschaffen?

Er hatte ja nichts dagegen, wenn einer der Schüler über die Stränge schlug, aber einfach eine Scheibe einzuwerfen, nein, das ging zu weit. Als ob es nicht eine andere Möglichkeit gäbe, in das Haus zu gelangen. Die Kameraden sollten mal ihre Phantasie spielen lassen, sie waren doch sonst nicht so dumm.

Purdom ging zu seiner Wohnzimmertür und drückte sie leise auf. Vor ihm lag ein kahler grauer Betongang, an dessen Ende eine Treppe nach oben führte.

Doch vorher teilte sich der Gang. Links ging es weiter zu den Kellerräumen und zur Waschküche.

Purdom machte kein Licht. Er wollte dem oder den Kerlen einen

gehörigen Schrecken einjagen.
Leise wie eine Katze schlich der stabile Mann weiter. An der Gangecke blieb er stehen und riskierte einen Blick um die Mauer.
Er sah nichts.
Keinen Umriß einer Gestalt, keinen Lichtstrahl, nicht einmal das Schleifen von Fußsohlen hörte er.
Dann mußte die Person bestimmt noch in der Waschküche stecken.
Schon bald stand Purdom vor der stabilen Holztür.
Behutsam drückte er die Metallklinke nach unten. Die Rückkehrer brauchten ihn nicht unbedingt schon vorher zu bemerken.
Purdom öffnete die Tür nur einen Spaltbreit und schlüpfte dann in die Waschküche.
Der Raum war groß. Die beiden Fenster zeichneten sich als hellere Vierecke von der Wand ab.
Der Geruch von Feuchtigkeit und Wäsche traf Purdoms Nase. Der Gärtner konnte nicht genau erkennen, ob eines der Fenster zerbrochen war. Es schien ihm aber so.
Er fand es an der Zeit, den Burschen ein wenig Angst zu machen.
»Los, kommt her!« knurrte der Gärtner, während er gleichzeitig nach dem Lichtschalter tastete.
Er bekam keine Antwort.
Plötzlich hörte er einen singenden Ton, so, als wäre irgendjemand gegen einen Metallgegenstand gestoßen.
Also war er doch nicht allein in der Waschküche.
Na, denen werde ich es zeigen, dachte Purdom.
Seine linke Hand drehte den Schalter herum.
Sofort flackerte das grelle Licht der beiden kreisrunden Leuchtstoffröhren an der Decke auf.
Patrick Purdom kniff die Augen zusammen, da sie die Helligkeit nicht so schnell vertrugen.
Als er sie wieder öffnete, überfiel ihn das nackte Grauen.
Sieben Schrumpfköpfe hockten vor ihm auf dem Boden und starrten ihn aus haßerfüllten, glitzernden Augen an. Ihre Gesichter waren blutverschmiert, zeugten davon, daß die Köpfe an diesem Abend schon ihre Beute gehabt hatten.
Purdom begann zu zittern. So etwas hatte er noch nie gesehen.
»Ich bin doch nicht besoffen«, flüsterte er.
Er hatte den Satz kaum beendet, da sprang ihn der erste Schrumpfkopf an die Brust.
Die scharfen Zähne fetzten das Hemd auseinander und drangen tief in das Fleisch.
Der Gärtner brüllte auf.
Seine riesigen Pranken umfaßten den Schrumpfkopf, rissen ihn von seiner Brust los, und dann warf er den Kopf mit aller Macht gegen die

Wand.

Doch schon sprang ihn der nächste an. Noch in der Luft schlug Purdom mit der Faust zu. Und traf.

Der Schrumpfkopf wurde weit zurückgeschleudert.

Die anderen begannen den Gärtner einzukreisen. Auch die beiden, die er vernichtet glaubte, kamen wieder auf ihn zu. Bei einem sah Purdom ein Stück seiner eigenen Haut zwischen den Zähnen.

Das machte ihm bewußt, wie mörderisch die Wunde schmerzte. Unaufhaltsam rann das Blut an ihm herunter.

Purdom drehte durch.

Seine Beine traten nach den Bestien, wollten sie zerstampfen.

Doch die Köpfe waren schlau. Plötzlich saß Purdom einer im Nacken. Gleichzeitig sprangen zwei gegen seine Brust und bissen sich fest.

»Aaahhh!«

Purdom brüllte wie ein verwundeter Stier, drehte sich verzweifelt im Kreis, um die Köpfe loszubekommen.

Der Gärtner verspürte unsagbare Schmerzen, als zwei andere Schrumpfköpfe sich in seiner Schulter festbissen, und taumelte auf die Axt zu, die in der Ecke stand.

Die linke Hand schlang er um seinen Hals und riß den Schrumpfkopf von seinem Nacken weg.

Dann packte er die Axt.

Die scharfe Schneide traf einen Kopf mitten im Sprung und spaltete ihn in zwei Hälften.

Weit flogen sie auseinander, doch dann rollten die beiden Hälften wieder aufeinander zu und fügten sich zusammen.

Der Gärtner bekam das jedoch nicht mehr richtig mit. Zu gräßlich waren die ihm zugefügten Schmerzen und Wunden.

Patrick Purdom brach blutüberströmt zusammen.

Jetzt war er eine leichte Beute für die mordenden Schrumpfköpfe. Wie Aasgeier stürzten sie sich auf ihn.

Purdom lag auf dem Rücken. Er sah einen dieser schrecklichen Köpfe auf sich zugesprungen kommen und spürte, wie ein starkes Gebiß in seine Kehle drang.

Das letzte, was der Gärtner Patrick Purdom in seinem Leben von sich gab, war ein grauenhaftes Röcheln.

Sekunden später blickten seine glanzlosen Augen starr gegen die weißgetünchte Decke der Waschküche.

***

Als John Sinclair mit dem völlig erschöpften Bill Conolly aus der Stollenöffnung wankte, hörten sie schon die Männerstimmen. Sie kamen von oben, aus dem Blockhaus.

»Das sind die Polizisten«, sagte John und ließ seinen Freund

vorsichtig zu Boden sinken.
Danach fiel sein Blick auf die zerbrochene Leiter und auf die reglos daliegende Gestalt des jungen Mannes.
Ein heißer Schreck durchfuhr den Inspektor. Er ging neben Dirk Cochran in die Knie und fühlte nach dem Puls.
Er schlug. Zwar unregelmäßig, aber der Junge lebte. John sah auch die Schulterwunde, an der sich mittlerweile eine Blutkruste gebildet hatte. Dirk mußte sofort in ärztliche Behandlung.
Das Gesicht von Inspektor Shaugnessy tauchte oben an der Falltür auf.
»Sie machen ja ganze Völkerstämme verrückt, Sinclair«, knurrte der Beamte.
»Ich habe auch allen Grund dazu«, erwiderte John. »Lassen Sie ein paar Männer kommen, die mir hier unten helfen können.«
Shaugnessys Kopf verschwand, und wenig später sprangen vier Uniformierte nach unten in das Verlies.
»Zuerst den jungen Mann dort«, sagte John und deutete auf Dirk. »Aber passen Sie auf, er ist verletzt.«
Die Polizisten balancierten Dirk nach oben, wo ihn hilfreiche Hände in Empfang nahmen.
Dann kam der völlig erschöpfte und durchnäßte Bill Conolly an die Reihe. Er versuchte zwar zu protestieren und meinte, er wäre kein Baby, doch die Beamten nahmen seine Worte gar nicht zur Kenntnis.
John grinste. Wenn Bill wieder so reden konnte, war er fast schon auf dem Damm.
»Sie bleiben noch hier«, wandte sich Inspektor Sinclair an die vier Polizisten. »Wir werden Sie gleich noch brauchen. Ich gebe nur Inspektor Shaugnessy einen kurzen Lagebericht.«
John, der von Natur aus faul war und jede unnütze Kraftanstrengung vermied, ließ sich ebenfalls von hilfreichen Händen nach oben hieven.
»Und ich dachte immer, die jungen Kollegen wären sportlich«, empfing ihn Inspektor Shaugnessy.
»Tja«, grinste John, »das Denken…«
»Ich weiß, man sollte es lieber den Pferden überlassen«, ergänzte der Inspektor.
Dirk Cochran war schon abtransportiert worden. Bill Conolly saß auf einem Stuhl und bibberte trotz der warmen Decke, die man um seinen Körper gelegt hatte.
In der Hütte wimmelte es von Beamten.
»Weitere 30 Mann sind noch draußen und durchkämmen den Shadow Forest nach Ihren Schrumpfköpfen«, sagte Shaugnessy und betonte das letzte Wort besonders stark. Er war noch immer nicht überzeugt.
John störte das nicht. Er gab einen kurzen Bericht. Erzählte von dem

Stollen, dem Schacht und den darin befindlichen Leichen. »Im Moment können Ihre Beamten allerdings Cyrus Quant, den Initiator dieser Schrumpfkopfmorde, dort herausholen.«

Inspektor Shaugnessy gab an die vier unten gebliebenen Polizisten die entsprechenden Anweisungen.

Dann berichtete er. »Meine Männer durchkämmen den gesamten Wald. Lassen nicht ein Stück aus. Natürlich kann das lange dauern, aber meiner Meinung nach werden wir keinen Erfolg haben. Die Stangen da unten sind für mich noch lange kein Beweis für die Existenz der Schrumpfköpfe. Wo sind sie eigentlich, diese komischen Dinger?«

»Wenn ich das wüßte, wäre mir auch wohler«, sagte John leise.

»Ich kam mir vor wie Tarzan«, meinte Shaugnessy bissig. »Bis wir diese Hütte erst mal gefunden hatten, und dann…«

Der Inspektor verstummte. Ein Beamter kam mit hochrotem Kopf und allen Anzeichen des Entsetzens im Gesicht in die Blockhütte getaumelt.

»Sir«, keuchte er. »Wir haben soeben einen Funkspruch bekommen. Man hat zwei Leichen gefunden. Gräßlich zugerichtet.«

John Sinclair hatte das Gefühl, als wäre ihm ein Eimer mit kaltem Wasser über den Kopf gegossen worden. Er blickte Shaugnessy an. Auch dieser war weiß wie eine Leinwand.

»Da haben Sie’s, lieber Kollege«, sagte John. »Die Schrumpfköpfe haben ihre ersten Opfer gefunden.« John wandte sich an den Polizisten. »Wo hat man die Leichen entdeckt?«

»Ziemlich weit von hier weg. Am Ende des Forest.«

John Sinclair überlegte. Sicher, diese Schrumpfköpfe brauchten Blut, um zu überleben. Sie würden sich schnellstmöglich der nächsten menschlichen Behausung nähern.

»Wie weit ist das nächste Dorf weg?« fragte John.

»Ein paar Meilen«, erwiderte Shaugnessy. »Bis dorthin können Sie noch nicht gekommen sein.«

»Gibt es sonst noch etwas dazwischen? Ein Bauernhof, eine Fabrik, in der nachts gearbeitet wird…«

Inspektor Shaugnessy faßte sich plötzlich an den Kopf. »Mein Gott, das Internat. Daß ich nicht daran gedacht habe. Es liegt genau auf dem Weg. Über zweihundert Kinder…«

John Sinclair reichte nur das Wort Internat. Wenn die Schrumpfköpfe dort eindrangen, gab es eine Katastrophe.

»Kommen Sie!« schrie John Inspektor Shaugnessy zu und rannte schon in Richtung Bentley.

Hoffentlich kamen sie nicht zu spät…

***

Es gab noch jemanden in der Schule, der keinen Schlaf finden konnte.

Doug Emmery, stellvertretender Direktor des Internats, saß in der Bibliothek und las in einem Buch.

Eine Stehlampe, deren Fuß aus edlem Holz geschnitzt war, verbreitete einen milchigen Schein.

Es war fast totenstill in dem großen, mit Büchern angefüllten Raum. Man hörte sogar das leise Ticken von Emmerys Armbanduhr.

Doug Emmery strich sich über die müden Augen und stand auf. Ihn beschäftigte ein mathematisches Problem, von dem er hoffte, es durch die Lektüre des Buches lösen zu können. Doch auch damit kam er nicht weiter.

Der Lehrer ging unruhig hin und her. Schließlich blieb er am Fenster stehen. Er schob die Vorhänge ein wenig zur Seite und sah nach draußen.

Wie ein riesiger schwarzer Moloch lag die Nacht über dem Land. Kein einziger Stern funkelte am Himmel. Es schien, als wäre die Erde von einem dunklen Tuch zugedeckt worden.

Doug Emmery wollte sich gerade wieder hinsetzen, da hörte er den Schrei. Er war zwar leise, aber deutlich genug.

Emmery war zu lange im Krieg gewesen, um zu wissen, daß so nur ein Mensch in Todesangst schrie.

Lauschend blieb der Lehrer stehen. Seine Nerven waren angespannt, vibrierten.

Wieder traf der Schrei seine Ohren.

Aber diesmal war Emmery darauf vorbereitet. Er wußte jetzt, woher der Schrei gekommen war.

Von unten, aus dem Keller.

Und dort wohnte der Gärtner!

Emmery war ein Mann schneller Entschlüsse. Er mußte nachsehen, vielleicht konnte er noch etwas retten.

Doug Emmery riß die schwere Tür auf, lief auf den Gang und rannte zu der breiten Treppe, die nach unten führte. Er hatte vorher das Licht eingeschaltet, und die kalte Beleuchtung spiegelte sich auf dem Steinboden der langen, hohen Gänge.

Emmery erreichte die Kellertür.

Er legte die Hand auf die Klinke und zog die Tür mit einem Ruck auf.

Im ersten Moment konnte Doug Emmery kaum fassen, was er zu sehen bekam.

Glühende Augen, etwas voneinander versetzt, starrten ihn an. Er hörte ein widerliches Fauchen, und plötzlich flog etwas auf ihn zu.

Emmery reagierte instinktiv.

Er warf sich zurück und schlug in einem Reflex die Tür wieder zu. Damit hatte er, ohne es zu wollen, den Schrumpfköpfen den Weg

versperrt.

Doch eine dieser Bestien hatte es geschafft und sich in seiner Jacke verbissen.

Emmery sah auf den gräßlichen Schädel und spürte, wie unter dem starken Gebiß der Stoff zerriß.

Noch immer war der Lehrer unfähig, sich zu rühren.

Der Schrumpfkopf nutzte seine Chance.

Beißend kletterte er an der dicken Hausjacke des Mannes hoch, versuchte, an dessen Hals zu gelangen.

Doug Emmery sah das Verderben auf sich zukommen und erwachte im letzten Augenblick aus seiner Erstarrung.

Seine rechte Hand krallte sich um den Schädel der Bestie. Er riß den Schrumpfkopf von seiner Jacke ab, wollte ihn auf den Boden schmettern.

Doch der Kopf war schlau.

Blitzschnell drehte er sich in der Hand des Mannes und biß zu. Die scharfen Zähne drangen in Emmerys Fleisch.

Blut sprudelte.

Der Lehrer schrie gellend auf. Vorbei war es mit seiner Beherrschung. Er hatte nur noch einen Gedanken. Weg von hier. Weg von dem Ort des Grauens.

Die Absätze des Mannes hämmerten ein hartes Stakkato auf den Steinfliesen.

Doug Emmery rannte dem Ausgang zu. Während er lief, versuchte er, mit der freien Hand den Schrumpfkopf wegzureißen.

Er schaffte es nicht. Der Schädel hatte sich regelrecht in seiner rechten Hand verbissen.

In seiner Panik schlug Emmery seine rechte Hand gegen die Wand. Und das half.

Der Schrumpfkopf fiel zu Boden.

Emmery rannte weiter. Er bemerkte nicht, wie das Blut aus seiner Wunde lief und den Boden färbte, und er sah auch nicht den Schrumpfkopf, der sich bereits an die Verfolgung des Mannes machte.

Doug Emmery faßte mit der gesunden Hand in seine Jackentasche, fand den Schlüssel zur Ausgangstür und schob ihn ins Schloß.

Hastig drehte er ihn zweimal nach links, riß die Tür auf…

Dann überstürzten sich die Ereignisse.

Emmery hatte gerade die Tür aufbekommen, als ihm der Schrumpfkopf in den Rücken sprang.

Die scharfen Zähne durchdrangen den Stoff der Jacke und bohrten sich in das Fleisch.

Gleichzeitig hörte Emmery das schrille Jaulen von Polizeisirenen.

Gleißende Scheinwerferpaare erhellten den kleinen Park. Kies spritzte hoch, Bremsen kreischten.

Emmery taumelte nach draußen. »Hilfe…«, röchelte er.
Wieder spürte er einen beißenden Schmerz im Rücken und brach vor der obersten Treppenstufe zusammen. Er hatte noch so viel Schwung, daß er die Stufen herunterrollte.

***

John Sinclair war der erste, der aus dem Wagen sprang.
Im Scheinwerferlicht sah er, wie ein Mann die Treppe herunterstürzte, und er erkannte den Schrumpfkopf, der sich in dem Rücken des Unbekannten festgebissen hatte.
Johns schlimmste Ahnungen wurden bestätigt.
Mit riesigen Sätzen rannte er los, erreichte den Schwerverletzten und krallte seine Finger um die Haare des Schrumpfkopfes.
Er riß die Mordbestie los.
John schleuderte den Schrumpfkopf von sich.
Hastige Schritte knirschten hinter ihm auf dem Kies.
»Bleiben Sie weg!« schrie der Inspektor. »Das mache ich allein!«
Blitzschnell zog John seine mit Silberkugeln geladene Pistole. Da die Scheinwerfer genügend Helligkeit verbreiteten, machte ihm das Zielen keine Schwierigkeiten.
Der Schrumpfkopf hatte sich jetzt seinem neuen Gegner zugewandt. Aus haßerfüllten Augen blickte er ihn an.
Totenstille breitete sich in dem kleinen Park aus. Es hatte den Anschein, als spürten die Anwesenden, daß hier gleich etwas Grauenvolles geschehen würde.
John biß die Zähne zusammen, hob die Waffe, zielte genau und schoß.
Die Kugel drang unterhalb der Nase in den Schrumpfkopf.
Wie von einer Riesenfaust gepackt, wurde der Kopf zur Seite gestoßen und knallte gegen die unterste Treppenstufe.
Und dann geschah das, was John schon auf dem Parkplatz erlebt hatte.
Der Kopf bekam Beulen, die sehr schnell zerplatzten, und zurück blieb ein kleiner, fast verwester Schädel mit blanken Knochen.
John steckte die Waffe ein, bückte sich, hob die Silberkugel auf und ließ sie in seiner Tasche verschwinden.
»Unglaublich«, hörte er hinter sich eine Stimme.
John wandte sich um. Inspektor Shaugnessy kam auf ihn zu. In dem Gesicht des Polizeibeamten war der Schrecken noch zu lesen. Immer wieder schüttelte er fassungslos den Kopf.
»Sind Sie nun überzeugt?« fragte John.
»Mehr als das.«
Einige Beamten transportierten inzwischen den verletzten Doug Emmery weg.

Selbstverständlich waren die Schüler in dem Internat längst wach geworden. Fast alle Fenster waren geöffnet. In wahren Trauben hingen die Jungen und Mädchen vor den Brüstungen.

Aufgeregte und völlig verstörte Lehrpersonen kamen angerannt.

»Ich bin der Rektor«, rief ein weißhaariger Mann und lief auf John und den Inspektor zu. »Ich verlange eine Erklärung.«

»Verlangen können Sie später etwas«, sagte John mit scharfer Stimme. »Sie tun aber erst, was ich Ihnen sage.«

»Wer sind Sie überhaupt?«

»Scotland Yard.«

»Oh.«

Drei Minuten später waren die Kinder von den Fenstern verschwunden und sämtliche Schlafraumtüren von außen abgeschlossen. Dann ließ sich John die Lage der Kellerräume genau erklären, denn seiner Meinung nach konnten die Köpfe nur dort hocken.

Ein Sportlehrer übernahm dies. Anschließend verlangte John, daß niemand von den Lehrpersonen in den Keller gehen sollte.

Verschüchtert zogen die Männer und Frauen ab. Sie konnten nicht begreifen, was das Ganze sollte.

John hatte ihnen auch keine Erklärung gegeben.

»Und Sie, Kollege Sinclair?« fragte Inspektor Shaugnessy leise. »Sagen Sie bloß, Sie wollen allein in die Höhle des Löwen?«

»Was bleibt mir anderes übrig?« John holte seine Pistole hervor und überprüfte sie noch einmal. Dann sagte er: »Einen Gefallen können Sie mir noch tun, lieber Kollege.«

»Und der wäre?«

»Drücken Sie mir die Daumen.«

»Ich glaube, das machen wir wohl alle hier«, erwiderte Shaugnessy leise.

***

John Sinclair kam sich vor, als wäre er ganz allein auf der Welt.

Er wußte genau, auf was er sich da eingelassen hatte, und war sich darüber klar, wie gering seine Chancen standen.

Denn fünf Silberkugeln steckten noch in seiner Pistole. Aber er hatte es mit sechs dieser mordenden Schrumpfköpfe zu tun. Ein ungleiches Verhältnis. Außerdem mußte John mit jedem Schuß einen Kopf erledigen.

Johns Schritte hallten hohl an den kahlen Wänden des langen Ganges wider. Es war auch das einzige Geräusch in dem großen alten Bau. Selbst die Schüler verhielten sich ruhig. Vielleicht ahnten sie auch, daß etwas Grauenhaftes geschehen würde.

John Sinclair hielt seine Pistole in der rechten Hand. Schweiß

sammelte sich in seinem Handteller.
Und plötzlich verspürte der Inspektor eine nie gekannte Angst. Angst, diesen Bestien nicht gewachsen zu sein.
Sicher, er hatte schon gegen Vampire, Dämonen, Magier und Höllenwesen gekämpft. Aber da hatte er es höchstens mit einem oder zwei Gegnern auf einmal zu tun gehabt.
Doch hier standen ihm sechs Feinde gegenüber!
Gewaltsam schüttelte John das beklemmende Gefühl ab. Er mußte einen klaren Kopf behalten.
Nur so konnte er überleben – und gewinnen.
Johns Gesicht wurde hart, als er an die Kinder in dem Internat und die beiden im Shadow Forest gefundenen Leichen dachte. Schon allein deshalb mußte er dieser Brut den Garaus machen.
Schon bald stand der Inspektor vor der Kellertür.
Der Inspektor atmete noch einmal tief durch, konzentrierte sich auf das, was unweigerlich kommen würde und… riß die Tür auf.
John huschte gedankenschnell durch den entstandenen Spalt, knallte die Tür sofort wieder zu und schlug gegen den Kipphebel des Lichtschalters. Kaltes Leuchtstofflicht flammte auf.
Die Köpfe hockten auf der Treppe.
Sechs Stück waren es und jeweils auf den einzelnen Kellerstufen versetzt.
Haßerfüllte, glühende Augen starrten John an. Aus den halbgeöffneten Mäulern der Köpfe drang heiseres Fauchen.
Nicht die Schrumpfköpfe, sondern John Sinclair übernahm die Initiative.
Mit zwei gewaltigen Sätzen hatte er die Treppe hinter sich gebracht und stand nun in dem kalten Betongang des Kellers.
Die Köpfe fauchten wütend.
John hatte erreicht, was er wollte. Er hatte die Schrumpfköpfe von der Treppe weggelockt, hinein in den Keller, wo er mehr Bewegungsfreiheit besaß.
Der Inspektor zog sich noch weiter zurück, bis in die Waschküche.
Dort sah er die ausgeblutete Leiche des Mannes. Es war ein grauenhafter Anblick.
Sekunden später wurde Johns Blick von dem ersten Schrumpfkopf gefangengenommen, der plötzlich in den Kellerraum gehüpft kam.
John Sinclair hatte seine Waffe schußbereit.
Seine Hand zitterte nicht ein bißchen, als er den Druckpunkt überwand. Überlaut hallte der Schuß wider.
Der Schrumpfkopf wurde von der Kugel auseinandergerissen.
John konnte sich von seinem Erfolg nicht überzeugen, denn schon kamen die nächsten zwei.
Den ersten erledigte John mit einem gezielten Schuß. Doch der

zweite sprang ihn an.
John wischte im letzten Moment zur Seite.
Der Schrumpfkopf hüpfte ins Leere.
Der Inspektor kreiselte herum, zielte kurz und schoß.
Wieder war eine der Bestien erledigt.
Blieben noch drei – und zwei Kugeln!
Sie – durch Johns Eingreifen gewarnt – stellten es schlauer an. Sie kreisten den Inspektor ein, kamen von drei Seiten.
John Sinclair drehte sich um die eigene Achse.
Drei vertrocknete, zusammengeschrumpfte Männergesichter starrten ihn an. Die Augen leuchteten haßerfüllt, und die kräftigen Gebisse blitzten.
Die Köpfe sprangen gleichzeitig.
John wirbelte zur Seite, übersah jedoch die Blutlache auf dem Boden und rutschte aus.
Zwei Köpfe hatten ihn verfehlt, doch einem war es gelungen, sich in seinem Jackett zu verbeißen.
John hörte, wie der Stoff unter den Zähnen riß.
Es kam auf Sekunden an und darauf, daß er die Nerven behielt.
John riß den Arm mit der Waffe hoch, preßte die Mündung gegen den mordenden Kopf und schoß.
Die Kugel fegte den Schrumpfkopf bis an die Wand.
Der Inspektor rollte sich ein paarmal über den Boden.
Keinen Augenblick zu früh.
Die beiden letzten Schrumpfköpfe befanden sich bereits in der Luft, doch sie prallten dort auf, wo John eben noch gelegen hatte.
Sofort kam der Geistertöter auf die Beine.
Noch eine Kugel!
John glitt bis zur Wand zurück, visierte den ihn am nächsten befindlichen Schrumpfkopf an und zog durch.
Auch seine letzte Kugel traf.
Sie drang dem Kopf genau zwischen die Augen.
Blieb noch ein Gegner übrig. Der Schrumpfkopf und John Sinclair belauerten sich gegenseitig.
Kam der Kopf vor, ging der Inspektor zurück.
Mit einer schlangengleichen Bewegung streifte John sein Jackett ab.
Schon einmal hatte eine Jacke den Schrumpfkopf aufhalten können. Wie ein Torero das Tuch hält, so hielt John Sinclair seine Jacke vor dem Körper. Jede Bewegung, die der Schrumpfkopf vollführte, ahmte er mit dem Jackett nach.
Minutenlang belauerten sie sich. Dann griff der Kopf an.
Urplötzlich stieß er sich vom Boden ab, sprang fast bis zur Decke und segelte in einem Bogen auf John zu.
Der Inspektor riß die Jacke über den Kopf.

Der Schrumpfkopf verfing sich in dem Stoff.

Sofort schleuderte John sein Jackett zu Boden, rollte es blitzschnell zusammen und trat mit dem Absatz wuchtig auf die Stelle, wo sich der Kopf befinden mußte.

John spürte, wie es unter seinem Fuß nachgab, wie sich der Kopf verformte.

Der Inspektor riß die Jacke auseinander, hoffte auf einen Erfolg.

Er hatte sich getäuscht.

Der Kopf hatte in Sekundenschnelle wieder seine alte Form angenommen und sprang John fauchend entgegen.

Der Inspektor wich zur Seite. Der Kopf konnte seinen Schwung nicht bremsen und knallte gegen die Wand.

Dadurch bekam John Sinclair Zeit. Er bückte sich und griff nach seinem Jackett.

Und plötzlich fühlten seine Finger die geweihte Silberkugel in der Außentasche.

Eine Idee zuckte gleich einem Blitzstrahl in Johns Kopf auf.

Die Kugel! Damit hatte er draußen vor dem Internat den Schrumpfkopf erledigt. Und fünf weitere Silberkugeln befanden sich hier in dem Raum. Sie waren zwar deformiert, aber hatten ihre abschreckende Wirkung behalten.

John wich geschmeidig zurück und sammelte zwei Kugeln auf. Die Jacke ließ er nicht los. Damit wollte er den Schrumpfkopf ein letztes Mal ködern.

Wieder sprang der Kopf in seine Richtung. Und wieder verbiß er sich in der Jacke.

Doch diesmal packte John zu. Er warf sich mitsamt der Jacke auf den Boden, krallte seine Hand in die Haare des Schrumpfkopfs und stieß ihm mit der anderen die beiden Silberkugeln in den weit geöffneten Mund. Danach ließ John den Kopf sofort los und hechtete zur Seite.

Mit dem Kopf ging eine seltsame Wandlung vor. Er drehte sich plötzlich im Kreis, stieß seltsame gutturale Laute aus und begann, sich mit einer Qualmwolke zu umgeben.

Fasziniert starrte John auf den immer dichter werdenden Rauch, der sich zu einer Gestalt formte, die menschliche Konturen besaß und mit acht Köpfen bedeckt war.

Nur für eine winzige Zeitspanne war diese Gestalt zu sehen, dann löste sie sich spurlos auf.

Orgozzo, der Dämonengott, war durch den Tod des letzten Kopfes wieder in sein Reich zurückgekehrt.

Übrig blieb ein grinsender Totenschädel.

ENDE